<36635393030010

<36635393030010

Bayer. Staatsbibliothek

Vollständige, praktische, katholische Christenlehren

zum

Gebrauche bey dem sonntäglichen pfarrlichen Gottesdienste sowohl in kleineren Städten, als auf dem Lande;

von

K. Zwickenpflug,

d. Z. Domkapitular und geistl. Rathe in Regensburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sechster Band.

Fortsetzung des dritten Hauptstückes: „Von der Liebe;" vom siebenten bis zum zehnten Gebote Gottes einschlüssig.

Zweyte, verbesserte und vermehrte, Auflage.

Mit Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Regensburg.

Straubing, 1846.

Verlag der Schorner'schen Buchhandlung.

Wien,

in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des dritten Hauptstückes,

Von der Liebe;

Zweyte Abtheilung:

Von den zehn Geboten Gottes, als Liebeserzeigung durch Haltung derselben.

§. 2. Von den zehn Geboten Gottes insbesondere.

Siebentes Gebot:

„Du sollst nicht stehlen!"

Erste Christenlehre.

Was „Stehlen" im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes heißt, und wie allgemein dieses Gebot in der Welt übertreten wird.

Nachdem Gott, Behufs ordentlicher Leitung eines Jeden aus uns zu ihm, und unserer innigen Verbindung untereinander in heiliger Liebe, auch in Bezug auf den von ihm selbst in uns gelegten Trieb zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes für unsere Selbsterhaltung zu seinem Dienste, oder um der Tugend obzu-

liegen, und, unter Berücksichtigung des Heiles, für Erhaltung der Menschheit bis an's Ende der Welt durch eine tugendhafte Nachkommenschaft Sorge getragen hat — vermittelst des sechsten Gebotes, so tritt er nun, zu dem vorhin ausgesprochenen Behufe, in liebender Sorgfalt zunächst als Beschützer selbst unserer äusseren Güter und unsers Vermögens auf — durch das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" von dem jedoch leider gesagt werden muß, daß vielleicht keines unter allen göttlichen Geboten so allgemein übertreten wird, wie dieses.

Erkennen werdet ihr die Richtigkeit dieser Behauptung schon, liebe Christen! da ich euch heute, zur Darstellung dessen, was dieses Gebot verbietet, erkläre, was „Stehlen" im Sinne desselben heißt; und noch besonders nachweisen will ich sie, nachdem ich diese Erklärung gegeben habe.

Und so sehet ihr denn auch wohl schon, daß ich in meiner heutigen Christenlehre zwey Fragen beantworte:

Erste Frage: Was heißt „Stehlen" im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes?

Zweyte Frage: Ist wirklich dem also, daß das siebente göttliche Gebot so allgemein übertreten wird?

Erste Frage:

Was heißt „Stehlen" im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes?

Antwort: „Stehlen" heißt, im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes, fremdes Gut wider den Willen dessen, dem es gehört, ungerecht sich anmaßen. —

* Stehlen, im engeren Sinne des Wortes, heißt: eine fremde Sache wider den Willen seines Herrn heimlich entwenden oder hinwegnehmen.

Eine viel weitere Bedeutung hat aber das Wort „Stehlen" in dem siebenten göttlichen Gebote. „Stehlen" heißt da, fremdes Gut wider den Willen dessen, dem es gehört, ungerecht sich anmaßen.

Und so ist es denn, um zu stehlen, um einen Diebstahl zu begehen, wie dieß durch das siebente göttliche Gebot verboten ist, in der Hauptsache einerley, ob man fremdes Gut zurückbehalte, oder fremdes Gut wegnehme, oder fremdes Gut verderbe und zu Grunde richte. Immer kommt ja der Andere, man mag davon einen Nutzen haben oder nicht, um seine Sache; immer ist es eine ungerechte Anmaßung des fremden Gutes, wenn man ohne billiges Recht fremdes Gut angreift. Ich sage: ohne billiges Recht; denn da der Fürst das Recht hat, Steuern und Abgaben zu fordern, — da der Käufer das Recht hat, die gekaufte Sache zu fordern, — da der Arbeiter das Recht hat, den Lohn seiner Arbeit zu begehren, so sind alle diese, so wie alle Andere, die sich rechtmäßiger Weise fremdes Gut anmaßen, und nur fordern, was man ihnen schuldig ist, keine Diebe.

Da der Diebstahl ein Angriff des fremden Gutes ist, so sündigen ferner Jene nicht, die sich nur um ihre eigene Sache wehren, nur ihr Eigenthum nehmen oder zurückfordern. . . Eine Sache, die keinen Herrn hat, ist auch keine fremde Sache, und mag ohne Sünde wider das siebente Gebot von Jedem behalten werden, der sie zuerst findet. Da gilt der Spruch: „Wer tappt, der hat.". . Was aber zu thun sey,

wenn ein großer Fund gemacht, ein kostbarer Schatz entdeckt wird, ist durch landesherrliche Gesetze entschieden, die man euch von Amtswegen sagen wird, wenn ihr einmal so glücklich seyd, einen bedeutenden Schatz zu entdecken.

Endlich ist die Anmaßung fremden Gutes nur alsdann ein Diebstahl, wenn sie wider den Willen desjenigen geschieht, dem dasselbe zugehört. Sieht es, z. B., ein Bauersmann, daß sein Taglöhner täglich vom Holzhauen ein Stück Holz mit heimträgt, so ist der Taglöhner kein Dieb; denn er nimmt nur, was ihm der Eigenthümer erlaubt. Zieht ein armer Wanderer im Ackerfelde zu seiner Labung eine Rübe aus, so ist er noch kein Dieb; denn derjenige, dem der Acker gehört, würde es ihm selbst erlaubt haben, wenn er da gewesen wäre. Jesus Christus selbst machte seinen Jüngern keine Sünde daraus, als sie einstens, weil sie sonst nichts hatten, ihren Hunger zu stillen, im Kornfelde Aehren abgebrochen und gegessen haben. Ueberhaupt muß man leben und leben lassen, und kein Mensch darf dawider seyn, wenn ihm ein anderer Mensch in der äußersten Noth etwas nimmt, bloß damit er sein Leben davon bringe, weil er sich nimmer anders helfen kann. Aber wohlgemerkt! das geht nur in der äußersten Noth; und in der äußersten Noth ist Niemand, der seinen Lebensunterhalt noch durch Arbeiten, oder durch Betteln finden kann. Wer noch arbeiten, oder wenigstens betteln kann, ist allezeit ein Dieb, wenn er einem Andern etwas nimmt; denn kein Eigenthümer will einem Solchen etwas schenken, der zum Arbeiten zu faul, oder zum Bitten zu hoffärtig ist.

Diebstähle gibt es aber gar vielerley, — große und kleine, geistliche und weltliche, heimliche und öffentliche, häusliche und auswärtige, offenbare und verdeckte, eigene und fremde.

Daß man mit Stehlen eine große Sünde begehen könne, oder daß es einen großen Diebstahl gebe, steht ausdrücklich in Gottes Wort geschrieben, wo es heißt: „Weder die Diebe noch die Räuber können Antheil am Reiche Gottes haben" (I. Korinth. 6, 10.); denn was schließt vom Himmelreiche aus, als einzig die schwere Sünde? Für einen großen Diebstahl aber halten es die Gottesgelehrten, wenn man einem armen Taglöhner um zwanzig Kreuzer, einem reichen Bürger oder Bauer um einen Gulden, einem Fürsten um einen Dukaten werth nimmt oder schadet. Einem Taglöhner thut es gewiß sehr wehe, wenn er den Lohn eines Tages einbüßt; einem Bürger oder Bauer thut es sehr wehe, wenn er so viel verliert, als er brauchen würde, seine Haushaltung einen Tag lang zu verköstenz; und ein Fürst mit seinem Lande wäre sehr übel daran, wenn ihm Jedermann ohne schwere Sünde einen Dukaten nehmen dürfte. Ja! es könnte Umstände geben, wo es schon eine schwere Sünde wäre, z. B., einem Bettler, der sonst nichts hat, auch nur einen Groschen zu stehlen. . . Ein kleiner Diebstahl, und nur eine läßliche Sünde ist es, da man nur so wenig nimmt, daß der Eigenthümer dadurch keinen Schaden leidet, oder doch vernünftiger Weise sich nicht gar sehr darüber aufhalten kann. Doch kann man durch kleine Diebstähle auch eine große Sünde begehen, da man ent-

weder den Willen hat, etwas Großes zu stehlen, wenn man es haben könnte, oder da man durch lauter kleine Diebstähle nach und nach so viel stiehlt, daß der Nebenmensch dadurch einen großen Schaden zu leiden hat. . .

Ein geistlicher oder weltlicher Diebstahl ist es, je nachdem man geistliche oder weltliche Güter raubt, an einem geistlichen oder weltlichen Orte etwas nimmt. Geistliche Güter sind jene, welche Gott, oder einer Kirche als dem Hause Gottes, oder geistlichen Personen als besonderen Dienern Gottes zugehören; geistliche Orte sind die Kirchen und andere Häuser, die zum Dienste Gottes bestimmt sind. Wer an einem geistlichen Orte stiehlt, begeht einen Gottesraub, und sündiget nicht nur wider die Gerechtigkeit, sondern auch wider die Religion, welche gebietet, daß man Alles, was der Ehre Gottes gewidmet worden ist, besonders in Ehren halte, — Gott gebe, Gott lasse, was Gottes ist. Darum sagte Christus zu den Pharisäern: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Matth. 22, 21.)! Weltliche Diebe sind also, die den Landesherrn an Steuern, Zoll, Gülten und andern Abgaben betrügen; geistliche Diebe aber, welche die Kirchen ausplündern, ihren Zehent nicht geben, pfarrliche Einkünfte einnehmen, ohne sie zu verdienen oder gut anzuwenden. Es ist gewiß wahr: Geistlich Gut thut nicht gut, wenn es nicht recht gut zur Ehre Gottes angewendet wird.

Heimliche und öffentliche Diebstähle sind von einander darin unterschieden, daß die ersten nur heimlich, im Stillen, und gemeiniglich an solchen Gütern begangen werden, welche versteckt sind, und nur

einzelnen Personen gehören, indeß die andern, die öffentlichen Diebstähle, auf öffentlichen Straßen, durch gewaltsamen Angriff, oder doch an öffentlichen, d. i., an solchen Gütern verübt werden, die einer Landschaft, einer Bürgerschaft, einer ganzen Gemeinde gehören. Jene, die nur heimlich stehlen, heißen eigentlich Diebe; wer aber einen öffentlichen Diebstahl begeht, heißt Räuber, Straßenräuber oder Gemeindedieb, dergleichen jene ungerechten Beamten, Verwalter und Pfleger sind, welche das gemeine Gut, das sie pflichtgemäß vermehren sollten, selbst bestehlen.

Häusliche Diebstähle werden jene genannt, wo Mann und Weib, Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, Pflegeväter und Pflegekinder einander um das Ihrige bringen, untreu miteinander hausen, und wie immer im zeitlichen Vermögen einander Schaden zufügen. Wer andern Leuten, die nicht zu seiner Haushaltung gehören, und anderswo, als in seinem Hause etwas nimmt oder verwüstet, thut einen auswärtigen Diebstahl. Für die Söhne und Töchter steht in der göttlichen Schrift geschrieben: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und spricht, es sey keine Sünde" (weil er sich für den Erben hält), „der ist der Genosse eines Mörders," eines Uebelthäters (Sprüchw. 28, 24.). Knechte, Mägde und Taglöhner aber, die mit ihrem Lohne nicht zufrieden sind, sollen bedenken, was jener Hausvater im Evangelium zu einem seiner Tagwerker sagte: „Bist du denn nicht um einen Zehner mit mir eins geworden? Nimm, was dein ist, und geh hin" (Matth. 20, 13.)!

Offenbare und verdeckte Diebereyen sind von einander unterschieden, wie sichtbar und unsichtbar. Einen offenen Diebstahl, worunter besonders auch der Wucher gehört, merkt Jedermann; aber heimlich und versteckter Weise wird man oft betrogen, ohne es alsbald zu bemerken. Betrügereyen, oder, was das Nämliche ist, versteckte Diebereyen treiben Alle, die mit falschem Maaße ausmessen, mit falschem Gewichte auswägen, schlechte Waare für gute Waare, krankes Vieh für gesnndes Vieh, genetztes oder gemischtes Getreide für dürres und reines Getreide verkaufen oder vertauschen, — die ihre Kammeraden im Spiele betrügen, die gefundenen Sachen behalten, ohne nachzufragen, — die als Erbtheil für sich nehmen, was Andern gehört. Nicht gewonnen, nicht gefunden, nicht geerbt, sondern gestohlen ist es, was man unredlicher, betrügerischer Weise sich zugeeignet hat.

Ein eigener Diebstahl ist es, wenn man selbst stiehlt; ein fremder aber, wenn man dazu hilft, oder wenigstens nach seiner Pflicht es nicht verhindert, da Andere stehlen. Ist man auch selbst kein Dieb, so macht man sich doch fremden Diebstahls theilhaftig, wenn man den Dieben Aufenthalt gibt, gestohlene Sachen verwahret, verhehlet oder an sich kauft. Daher jenes bekannte Sprüchwort: „Wäre nicht der Hehler, so wäre nicht der Stehler.“ Die Ausrede: „Wenn ich es nicht kaufe, so kauft es ein Anderer,“ gilt gar nichts; denn es ist so viel, als: „Wenn ich nicht sündige, so sündiget ein Anderer.“ Damit ihr euch, meine Lieben! niemals fremder Diebstähle schuldig machet, so duldet es nicht, schweiget nicht dazu, zeiget es wenigstens den

Eltern, oder eurer Herrschaft an, wenn etwas im Hause, im Felde, in der Waldung neben hinausgeht!

Wahre Diebe sind endlich betrügerische Künstler, ungerechte Handwerker und faule Arbeiter, die sich schlechte Arbeit wie die gute bezahlen lassen, und Kost und Lohn einnehmen, ohne es durch Fleiß und Arbeit zu verdienen; denn nur „der Arbeiter ist seines Lohnes werth" (Luk. 10, 7.), sagt Jesus Christus.

Geliebte! sehet ihr da, was und wie viel, gleichsam unaussprechlich viel in seinen mancherley Verzweigungen, das siebente Gebot Gottes mit den wenigen Worten: „Du sollst nicht stehlen," verbietet! Und erkennet ihr hieraus nicht schon, wie allgemein dieses Gebot in der Welt übertreten wird? Doch — ich will es besonders nachweisen!

Zweyte Frage:

Ist wirklich dem also, daß das siebente göttliche Gebot so allgemein übertreten wird?

Antwort: Davon, daß das siebente göttliche Gebot allgemein übertreten wird, können wir uns gar leicht überzeugen, wenn wir nur ein wenig auf die Klagen der Welt horchen, und in derselben uns herumsehen wollen. —

*Der große heilige Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus macht die, leider durch die tägliche Erfahrung bestätigte, Bemerkung, daß die Uebertretung des siebenten göttlichen Gebotes eben so allgemein, als leicht sey; allgemein — wegen der Habsucht der Menschen, vermöge welcher Einer den Andern um seinen Glückesstand beneidet; leicht — wegen den mannig=

faltigen Gelegenheiten, in die man kommt, sich fremdes Gut anzumaßen.

Keiner will zwar an seinem Eigenthume gekränkt seyn; aber hütet man sich wohl eben so sehr, einen Andern daran zu kränken, wie man will, daß Andere sich hüten sollen, uns daran zu kränken? . . Jeder sagt: Du sollst nicht stehlen; wie Wenige aber beziehen es auf sich selbst, und sagen: „Ich soll nicht stehlen!“ „Du,“ spricht der Apostel, „der du Andere belehrest! warum belehrest du dich nicht selbst? Du sagst, man dürfe nicht stehlen, und stiehlst doch selbst“ (Röm. 2, 21.).

Geliebte! horchet nur ein wenig auf die Klagen der Welt, und sehet euch nur einigermaßen in derselben herum, und ihr werdet euch selbst ganz leicht überzeugen, daß das siebente Gebot Gottes allgemein übertreten werde!

Die Reichen und Mächtigen der Welt sagen, daß sie Niemand Unrecht thun; — das Volk und die Armen führen Entschuldigungen an. Jene sagen, die Meisten unter dem Volke seyen Diebe; — diese behaupten, die größten Diebe seyen unter den Mächtigen und Reichen. . . Jeder befrage sein Gewissen; und da die Wahrheit kein Ansehen der Person gelten läßt, so lasset uns das Eine wie das Andere untersuchen!

Wie Viele tragen den Kopf hoch, und halten sich für unschuldig, weil man ihre Schelmenstücke nicht weiß, und weil man sich nicht getraut, sie darüber zur Rede zu stellen! Mancher gilt heut zu Tage für einen rechtlichen Mann, der vor den Augen Gottes ein großer Räuber ist. Um seine Ungerechtigkeit zu bedecken, ist er der Erste, der über Ungerechtigkeit schreyt, Andere

der Betrügerey beschuldiget. Liebt ein Mächtiger das Geld, so hält er dafür, es sey ihm Alles erlaubt; und greift er auch die Güter und die Rechte Anderer nicht mit offener Gewalt an, so weiß er doch sein Ziel durch Hinterlist und auf Schleichwegen zu erreichen. Nicht immer tödtet man den armen Naboth; seinen Weinberg aber nimmt man ihm dennoch.

Oft getraut man sich weder zu klagen, noch Gerechtigkeit zu fordern. Ein Gebieter soll der Beschützer und der Vater seiner Unterthanen seyn; ist aber das, was er von ihnen fordert, auch jederzeit rechtmäßig? Bedient er sich seines Ansehens und seines Vermögens, sie zu unterstützen, ihnen zu helfen? Bedienen sich die Großen ihrer Macht, dem armen Volke beyzustehen? O ihr Reichen, ihr Großen der Welt, ihr Mächtigen dieser Erde! welches strenge Gericht erwartet euch darüber, wie ihr eure Güter an euch gebracht, wie ihr auf eure Rechte gedrungen, wie ihr eure Macht angewendet habet! „Das strengste Gericht ergeht über Jene, die Andern vorstehen" (Weish. 6, 6.).

Der Zugang zur Gerechtigkeit steht Allen offen; doch wie gehen Jene von ihr hinweg, die ohne Stütze zu ihr gekommen sind? Neigt sich ihre Wage nie auf die Seite des Geldes und der Gunst? Findet die Arglist keinen Weg in die Gerichtshöfe? Besteigen Unwissenheit und Vorurtheil nie die Richterstühle? . . Gerichte des Herrn! welche Geheimnisse werdet ihr einstens aufdecken!

Die Mächtigen, welche die Andern unterdrücken, — die Reichen, welche sich Alles erlauben, um Geld aufzuhäufen, sind Geißel Gottes. Gleich der Ruthe sind sie, welche der Allmächtige gebraucht, um die Völker zu

züchtigen, und seine Auserwählten zu prüfen. Diese Ruthe aber wird, nachdem sie der göttlichen Rache zum Werkzeuge gedient hat, in's Feuer geworfen werden.

Das Volk und die Armen entschuldigen ihre Diebereyen und ihren Betrug mit der Noth. Sollte man sie nicht vielmehr ihrem Müßiggange und ihrer Liederlichkeit zuschreiben? . . Ohne an die Zukunft oder an Wirthschaftlichkeit zu denken, geben sie oft in einer Woche so viel aus, als hinreichen würde, sie ein ganzes Monat zu ernähren. „Gehet zur Ameise, ihr Faulen" (Sprüchw. 6, 6.)! und von ihr lernet arbeiten! Wer die Zeit zu benützen versteht, verdient immer so viel, als er zum Lebensunterhalte nothwendig hat. „Wer nicht arbeiten will," sagt der heilige Paulus, „soll auch nicht essen" (II. Thess. 3, 10.).

Wie Viele leben unter dem Vorwande, daß sie arm seyen, nur von Raub und Diebstahl, und ernähren Weib und Kinder, ja sogar ihr Vieh nur von fremdem Gute! Wie viele Taglöhner, Dienstboten, Handwerker arbeiten nur gezwungener Weise, verbergen künstlich ihren Betrug, den dann die betrügerische Arbeit an den Tag bringt!

Heut zu Tage ist eingetroffen, was der Prophet voraus gesagt hat: „Lüge und Diebstahl haben die Erde überschwemmt" (4, 2.). Wie Mancher, der sich schämen würde, einen Straßenräuber zu machen, schämt sich nicht, im Verborgenen zu rauben, — hohe Zinsen zu nehmen von einfachem Darlehen, ungerechten Alleinhandel zu treiben, bey einer Theilung zu betrügen, bey einem Verkaufe zu lügen, ungerechte, bereits erloschene oder verjährte Processe auf's Neue in Gang

zu bringen! Wie viele Marksteine werden verrückt, Beschädigungen an Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern vorgenommen! Wie viele falsche Münzen werden gemacht, oder für gute ausgegeben! Wie häufig sind die Betrügereyen mit Elle und Gewicht! Wie häufig werden Waaren verfälscht, schlechte für gute verkauft, in Gasthäusern die Gäste, von Handelsleuten die Käufer übernommen! Welche Betrügereyen in Zehent und Zoll! wie oft werden öffentliche, wie oft Kirchen-Einkünfte verschwendet, Rechnungen verweigert, falsche Eide vor Gericht abgelegt! Wie viele Processe werden arglistig verdreht, wie viele Vergleiche erzwungen, wie viele Auflagen ungerecht vertheilt, wie viele Testamente oder wichtige Urkunden verborgen, verfälscht, oder deren Verordnungen nicht eingehalten, — wie viele Diebstähle verhehlt!

Sieht man nicht, daß Väter durch unrechtliche Verträge oder Testamente ihre Kinder um ihren Pflicht-Theil betrügen? daß Mütter und Kinder ihre Familie bestehlen? daß Männer ihren Weibern die Versicherung ihres Heirathgutes versagen, und sie zu Schenkungen oder thörichten Schulden zwingen? Sieht man nicht, daß hartherzige Meister ihren Gesellen, Hausherren und Hausfrauen ihren Dienstboten, die sie mit Arbeit überladen, den Lohn vorenthalten, und ihnen nicht einmal hinlängliche Nahrung geben? daß Unterthanen rechtmäßige Gesetze mit Arglist umgehen? daß Herrschaften ihre Pächter durch Erpressung von Geschenken und erdichtete Gerechtsame zu Grunde richten? . . „Lüge und Diebstahl haben die Erde überschwemmt; darum wird sie trauern" (Os. 4, 2. 3.). . . O, wie viele Seelen sind durch Anklebung an die irdischen

Güter, durch Ungerechtigkeit und Betrug zu Grunde gegangen! Wie viele gehen dadurch noch täglich zu Grunde!

Geliebte in Christo! was soll ich euch zum Schlusse meiner Erklärung,

1. was „Stehlen" im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes heißt, und

2. wie allgemein dieses Gebot in der Welt übertreten wird, zu eurem Seelen-Nutzen noch sagen? „Wer gestohlen hat," rufe ich euch noch zu — mit dem heiligen Paulus, „der stehle nicht mehr, sondern er arbeite vielmehr, und schaffe mit seinen Händen irgend etwas Gutes, damit er im Stande sey, auch noch dem Nothleidenden mitzutheilen" (Ephes. 4, 28.)! Du warest dem Laster unterworfen, fremdes Gut dir anzumaßen; stiehl nicht mehr, begeh' keine Ungerechtigkeiten, keine Betrügereyen, keine Diebstähle mehr! Alles dieses mußt du unterlassen, und für allezeit meiden.. Es ist aber nicht genug; du mußt, da gemeiniglich die Trägheit die Mutter des Diebstahls ist, auch arbeiten, und zwar besser und eifriger, als du je gethan hast! Und weil nicht jede Arbeit hinreichend ist, und es Handthierungen gibt, die nicht gut und löblich sind, so will der Apostel, daß du im Geiste der Buße arbeitest, und deinen Lebensunterhalt in einem guten, löblichen und nützlichen Geschäftsstande gewinnest. Auch mußt du, um aus einem Diebe ein vollkommener Büßer zu werden, deine Ungerechtigkeiten, und das Uebel, welches du

durch Stehlen verübt hast, ersetzen und verbessern, — mußt so arbeiten, daß du durch deine Sparsamkeit und durch dein gutes Verhalten dich in den Stand setzest, gegen Andere Wohlthätigkeit zu üben, und deine vorigen Bosheiten durch gute Werke zu tilgen. . . Dieß ist das bewährte Mittel, welches ich mit dem Apostel Allen denjenigen vorschreibe, die das Unglück gehabt haben, das siebente Gebot zu übertreten. Sollte Einer oder der Andere so verstockt seyn, daß er dieses Mittel nicht gebrauchen wollte, und in seinen Ungerechtigkeiten zu sterben entschlossen wäre, so gehört er unter die Verworfenen, und ich habe ihm weiter nichts zu sagen. Ihr aber, liebe Christen, die ihr nach eurem Heile verlanget! bedenket wohl die Wahrheit, daß die Hölle für die Diebe, und der Himmel nur für Jene bestimmt sey, welche die Gerechtigkeit lieben, und ein reines Gewissen und reine Hände haben (Ps. 105, 3—23, 3. 4.)! Bedenket, und haltet für gewiß, daß ihr Alles verlieret, wenn ihr eure Seele verlieret; daß ihr aber, wenn ihr alles Uebrige verlieret, aber eure Seele gewinnet, dennoch Alles gewinnen, und unendliche Güter besitzen werdet, die das Wohl und die Glückseligkeit der Heiligen ausmachen! Amen.

Zweyte Christenlehre.

Von den, von Seite der Kinder und Dienstboten, und selbst von Seite der Eheleute, Ehemänner und Eheweiber, öfter vorkommenden Hausdiebstählen insbesondere.

Füglich hat man, da der Diebstahl in der Welt so allgemein ist, sich in Acht zu nehmen, daß man dadurch nicht Schaden leide. Mehr aber, als vor den auswärtigen Dieben, hat man sich vorzusehen — vor den Hausdieben.

Wer sich des Hausdiebstahls schuldig macht, habe ich schon in der letzten Christenlehre angegeben. Indeß will ich von den, von Seite der Kinder und Dienstboten, und selbst von Seite der Eheleute, Männer und Weiber, öfter vorkommenden Hausdiebstählen, zu eurer Warnung, heute noch insbesondere reden, und zwar, indem ich folgende zwey Fragen beantworte:

Erste Frage: Machen Kinder und Dienstboten sich wirklich öfter des Hausdiebstahls schuldig?

Zweyte Frage: Machen sich des Hausdiebstahls wirklich öfter schuldig — selbst Eheleute, Ehemänner und Eheweiber?

Erste Frage:

Machen Kinder und Dienstboten sich wirklich öfter des Hausdiebstahls schuldig?

Antwort: Kinder und Dienstboten machen des Hausdiebstahls sich wirklich öfter schuldig. —

* „Hüte dich selbst vor deinen Kindern, und nimm dich in Acht vor deinen Hausgenossen!" so ermahnt der weise Prediger (Eccli. 32, 26.). Und in der That! wie sehr hat man sich in Ansehung seines Eigenthums vor Kindern und Dienstboten in Acht zu nehmen, da sich dieselben eben nicht gar selten des Hausdiebstahls schuldig machen!

Ich rede hier nicht von den kleinen, noch unverständigen, Kindern, die hin und wieder ihren Eltern einen oder den andern Pfenning, einen oder den andern Kreuzer aus dem Sacke heraus, oder sonst Kleinigkeiten wegmausen; — bey diesen ist das Stehlen noch keine Sünde, nicht, weil es nur Kleinigkeiten sind, was sie nehmen, sondern weil sie es noch nicht verstehen, weil sie es noch nicht wissen, was Stehlen, oder ein Diebstahl ist. Jedoch, ihr Eltern! müsset ihr ihnen auch diese kleinen Diebesgriffe nicht ungestraft hingehen lassen, damit sie nicht später aus kleinen große, aus unverständigen nur gar zu listige Diebe werden!

Ich rede nicht von jenen Dienstboten, die einen Dienst, in welchem sie kurze Zeit gestanden sind, wieder verlassen, und allerley hausgeräthliche Sachen in der Stille zusammenpacken und mit sich fortnehmen. Diese sind ja förmliche, eigentliche Diebe.

Hausdiebe nenne ich besonders jene Kinder, die, da sie schon erwachsen sind, sich noch im Hause ihrer Eltern befinden, jene Dienstboten, die geraume Zeit in einem Dienste stehen, — die für die treuesten, redlichsten Leute angesehen werden, denen eben darum Alles anvertraut wird, die aber das Vertrauen ihrer Eltern oder Herrschaften mißbrauchen, und bald Dieses

bald Jenes abzwacken, vertragen, verthun, verkaufen, oder auf was immer für eine Weise veruntreuen. Von diesen, von diesen gilt, was ich gleich Anfangs gesagt habe, daß man sich vor ihnen mehr vorzusehen hat, als vor auswärtigen Dieben, indem sie, gefährlicher, und manchmal schädlicher, als diese, es wohl recht arg machen müssen, bis sie sich aus ihren heimlichen Diebstählen ein Gewissen oder eine Sünde machen, ja! dieselben entweder mit vorgeschützter Kargheit ihrer Eltern, oder mit dem Vorwande heimlicher Schadloshaltung noch entschuldigen und rechtfertigen wollen.

Fürwahr! man sollte nicht glauben, daß Kinder gegen ihre Eltern, von denen sie doch Kleidung, Nahrung und allen nothwendigen Unterhalt, oder Dienstboten gegen ihre Herrschaften, von denen sie Speise und Lohn empfangen, sich noch einer Ungerechtigkeit, Untreue und Unredlichkeit sollten schuldig machen können. Jedoch bezeugt dieß die traurige Erfahrung. . . Es gibt Söhne, die sich mit dem andern Geschlechte bekannt machen, und Buhlschaften unterhalten wollen. Zu diesem Ende müssen sie gewisse Verehrungen und Geschenke machen; sie müssen bald Dieses bald Jenes kaufen, um den Gegenstand ihrer Liebe sich immer geneigt zu erhalten. Zu Zeiten wollen sie das Wirthshaus, den Tanzplatz besuchen, oder auch spielen. Zu Allem diesem aber brauchen sie Geld. Woher aber nehmen? Ein eigenes Einkommen haben sie nicht; was ihnen ihre Eltern geben, reicht nicht hin. Sie greifen also zu, — sehen, wo sie über das Geld ihrer Eltern kommen, und etwas davon an sich ziehen mögen. Gelingt es nicht, so richten sie ihre Augen auf den Getreidkasten, — war-

ten Zeit und Gelegenheit ab, wo sie unbemerkt hinaufschleichen, und von dem Fruchthaufen so viel auf die Seite schaffen können, als ihnen zu ihrem Vorhaben nöthig ist. Manchmal geschieht es, da sie da oder dorthin geschickt werden, Dieses oder Jenes zu verkaufen oder einzukaufen. Da sind sie geschickt und listig genug, ihren Eltern vom Verkauften weniger, als sie eingenommen, vom Gekauften mehr, als es gekostet hat, anzugeben, und das Uebrige für sich zu behalten.

Eben so schlau und verschlagen zum Hausdiebstahle sind manchmal die Töchter. Bald möchten sie ihre Buhler mit Gegengeschenken beehren, bald sich selbst etwas anschaffen, um in der Kleiderpracht hinter Andern nicht zurück zu bleiben. Woher sollen sie dazu das Geld nehmen? Sollen sie es von ihren Eltern begehren? Sie wissen, daß die Eltern es ihnen abschlagen würden. Sie suchen sich also alle Gelegenheiten zu Nutzen zu machen, um irgend etwas auf die Seite bringen, die Begierlichkeit ihrer Augen begnügen, ihren Herzenswunsch erfüllen zu können. . .

Söhne! Töchter! wie? ist euch das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ unbekannt? Oder glaubet ihr, daß es euch in Ansehung der Güter eurer Eltern nicht verbinde? Woher habet ihr ein Recht auf dieselben? Etwa, weil nach dem Tode eurer Eltern ohnehin Alles euer ist? oder, weil eure Eltern gegen euch zu karg sind? oder, weil ihr es mit der Arbeit zu verdienen glaubet? Unverholen sage ich euch, daß euch nichts von diesem das Recht gibt, euren Eltern auch nur das Mindeste heimlich zu nehmen.

Sey es, daß ihr die einzigen Erben der Güter eurer Eltern seyd, und daß nach ihrem Tode Alles euer seyn wird! Jetzt aber, so lange sie leben, ist es noch nicht euer; sie allein sind die wahren Eigenthümer davon; sie allein haben Macht und Gewalt, nach ihrem Gutdünken damit zu schalten und zu walten; ihr aber begehet, so oft ihr wider Wissen und Willen eurer Eltern euch etwas davon zueignet, verthuet und verbrauchet, jederzeit einen Diebstahl, indem ihr immer eine fremde Sache entwendet, — eine Sache, die nicht euer ist, sondern erst mit der Zeit euch zufallen wird.

Sey es, daß eure Eltern karg gegen euch sind, und euch nicht jedesmal, und nicht Alles mittheilen, was und wie oft ihr es von ihnen verlanget! Nach ihrem Tode werdet ihr eine desto größere Hinterlassenschaft finden. . . Und was sind sie euch im Grunde genommen aber auch schuldig? Nichts, als daß sie euch ernähren, nach eurem Stande kleiden, und sonst in Allem den nöthigen Unterhalt verschaffen. Geben euch die Eltern etwas darüber, so ist's Freygebigkeit, nur guter Wille und keine Schuldigkeit. Geben sie euch nichts, und nehmet ihr es selbst, so begehet ihr gegen sie, nach der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten, eine offenbare Ungerechtigkeit.

Ihr saget freylich: „Wir helfen ja doch das Brod in's Haus schaffen; wären wir nicht, so müßten unsere Eltern einen Knecht, eine Magd, einen Gesellen halten, und ihnen Lohn reichen; im Gegentheile könnten wir, wenn wir in andere Dienste gingen, auch für uns selbst etwas gewinnen, was wir, so lange wir uns im väterlichen Hause aufhalten, entbehren müssen!" . . Sey

es! Auch dieses berechtiget euch nicht, euren Eltern heimlich etwas zu nehmen. Noch unentschieden ist es in der Gottesgelehrtheit, ob die Eltern ihren Kindern, die ihnen das Brod verdienen helfen, für ihren Dienst einen Lohn schuldig seyen, oder nicht. So lange aber dieses nicht gewiß ist, könnet ihr aus Schuldigkeit nichts von ihnen fordern, noch viel weniger aber ohne Ungerechtigkeit euch selbst heimlicher Weise bezahlt machen.

Ey! von wem habet ihr denn die Arbeit erlernet? Nicht von euren Eltern? Und wie lange könnet ihr ihnen schon etwas verdienen? Wie lange mußten sie euch erhalten, bis ihr einmal zu etwas brauchbar geworden seyd! Ist es wohl billig, das ihr ihnen jetzt, nachdem sie euch brauchen können, euren Dienst entziehet, oder euch denselben von ihnen bezahlen lasset, oder sie wohl gar heimlich dafür bestehlet? . . Höret, was im Buche der Sprüchwörter geschrieben steht, und was ich auch schon letzthin angeführt habe: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt, und spricht, es sey keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders," einer großen Uebelthat schuldig (28, 24.)!

Ich komme nun auf die Diebstähle der Dienstboten . . Herrschaften und Dienstboten, Knechte und Mägde, schließen miteinander einen Vertrag über Lehnarbeit. Diesem Vertrage gemäß verdingen die Dienstboten ihre Arbeit, ihren Fleiß und ihre Obsorge für das Beßte, für den Nutzen dessen, zu dem sie sich verdingen; dieser hingegen verspricht ihnen ordentliche landesgewöhnliche Kost und einen gewissen Lohn. Außer diesem Gedungenen haben die Dienstboten von ihren

Herrschaften nicht das Mindeste zu fordern, und jederzeit begehen sie einen Diebstahl, wenn sie unter was immer für einem Vorwande, außer der ordentlichen Kost und dem richtigen Lohne, wider Wissen und Willen ihrer Herrschaft sich etwas nehmen, es sey dann Geld oder Geldeswerth, Speise oder Getränk, Kleidung, Wäsche oder was immer.

Indeß — wie viele heimliche Diebereyen fallen da und dort nicht unter den Dienstboten vor, besonders wo mehrere in Einem Dienste beysammen sind! Einer verleitet den andern. Sie nehmen, verthun, vertragen, wo und was sie können, und manchmal mehr, als sie zu verzehren mögen. Sie verstecken es dann in Winkeln, und lassen es verderben, — oder sie theilen Andern davon mit, etwa Jenen, die ihnen ihre Arbeiten verrichten helfen oder sonst Gefälligkeiten thun, oder Jenen, die ihnen ihre Kleider ausbessern. . . Andere kommen in einem bestimmten Hause in den Heimgarten zusammen, um sich auf Kosten ihrer Herrschaften einen guten Tag aufzuthun. Eines bringt Dieß, das Andere Jenes mit, was sie nicht gekauft, sondern ihrer Herrschaft genommen haben.

Von anderen Veruntreuungen der Dienstboten, deren sie sich in Ansehung ihrer Herrschaften schuldig machen, wenn sie nicht nach Kräften oder nur halb und schlauderisch arbeiten, oder das Gut derselben verwahrlosen und verderben, oder, da sie können, den Schaden nicht verhindern, oder, falls sie zwar selbst nichts nehmen, zu den Diebereyen Anderer stillschweigen, will ich nicht reden; ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Arten von Untreue der Dienstboten, und alle

Ränke, deren sie sich dazu bedienen, aufzählen wollte. Nur fragen will ich, was denn hierzu ihr Gewissen sagt? Doch — sie sind darüber ganz unbekümmert; ja! wenn man sie reden hört, so haben sie sogar das größte Recht dazu. „Wir haben," sagen sie, „eine unordentliche, schlechte Kost, einen geringen Lohn; wir brauchen viele Kleider in ihrem Dienste; wir verderben unsere Gesundheit. Was ist's also, wenn wir selbst suchen, unsern Schaden herein zu bringen? Zudem nehmen wir nur Kleinigkeiten, und müssen ohnehin Alles doppelt und dreyfach verdienen."

Höret! wenn ihr eine schlechte, unordentliche Kost habet, bey welcher ihr nicht wohl bestehen, und euren Dienst nicht versehen könnet, so werdet ihr zwar nicht schwer sündigen, da ihr mit einem gemeinen Nahrungsmittel aus der Haushaltung gleichsam euren Hunger stillet, und euch stärket; aber schwer sündhaft ist es, wenn ihr eurer Herrschaft nehmet, was köstlicher ist, und ihr nach und nach großen Schaden bringt. Wer arbeitet, soll allerdings auch essen, aber nicht vollauf und Leckerbissen haben wollen.

Der geringe Lohn und die viele Arbeit berechtiget euch auch nicht zum Stehlen. Man hat euch ja beym Dingen gesagt, wie viel Lohn ihr bekommet; bey dem eingegangenen Vertrage müsset ihr stehen bleiben, und unrecht ist es, wenn ihr selbst einen Kreuzer mehr an euch ziehet. Ist euch der Lohn zu gering, so könnet ihr nach abgelaufener Dienstzeit euch anderwärts verdingen, wo ihr mehr Lohn bekommet. Wohin würde es kommen, wenn man sich selbst heimlich bezahlt machen und schadlos halten dürfte! Keinem Dienstboten würde

irgend ein Lohn mehr groß genug seyn; jeder würde auf solche Weise zulangen.

Auch Kleinigkeiten zu stehlen, ist verboten. Ein treuer, redlicher Dienstbote hält nichts für klein; er scheuet sich vor einem Kreuzer, wie vor einem Gulden. Zudem machen ja viele kleine Bächlein, wenn sie zusammenlaufen, zuletzt einen ganzen Fluß; so auch mehrere kleine Diebstähle einen großen. Ja! wenn ihr gleich Anfangs den Willen habet, nach und nach zu etwas Beträchtlichem zu kommen, so ist jede kleine Entwendung zwar ein kleiner Diebstahl, wegen diesem bösen Willen aber jederzeit eine große Sünde. Habet ihr aber diesen Vorsatz nicht, und merket ihr doch endlich, daß eure kleinen Diebstähle allgemach etwas Namhaftes ausmachten, wenn ihr noch alles Entwendete beysammen hättet, so ist auch dieser letzte kleine Diebstahl, wo ihr den beträchtlichen Schaden zu merken anfanget, eine große Sünde. Mit Einem Worte, ihr möget wenig oder viel entwenden, so seyd ihr immer untreue Dienstboten, Hausdiebe.

Zweyte Frage:

Machen sich des Hausdiebstahls wirklich öfter schuldig — selbst Eheleute, Ehemänner und Eheweiber?

Antwort: Des Hausdiebstahls machen wirklich öfter — selbst Eheleute, Ehemänner und Eheweiber, sich schuldig —

* Fremd wird es euch vielleicht vorkommen, liebe Christen! widersprechend und nicht möglich wird es euch vielleicht scheinen, daß Eheleute in ihrem eigenen Hause —

Diebe sollten seyn können! Indeß sollet ihr sogleich sehen, was für eine Bewandtniß es hiermit hat!

Gründlich von der Sache zu reden, muß ich bemerken, daß unter den Eheleuten in Betreff der zeitlichen Güter eine wahrhafte Gesellschaft bestehe, — eine Gesellschaft, welche rechtmäßig errichtet, und von den göttlichen und menschlichen Rechten gutgeheißen ist. Diese Gesellschaft hat nach den verschiedenen Landes-Gewohnheiten verschiedene Bedingnisse, welche den Eheleuten theils verschiedene Rechte ertheilen, theils verschiedene Pflichten auflegen. An einigen Orten haben die Eheleute einige Güter miteinander gemeinschaftlich; andere Güter aber behält sich Ehemann oder Eheweib als besonderes Eigenthum bevor. An andern Orten, wie meistens auch hier zu Lande, haben sie ihre sämmtlichen Güter miteinander gemein. . . Diesem zufolge kann ein Ehetheil ohne Wissen des andern mit dem, was ihm allein eigens zugehört, nach Belieben schalten und walten, ohne dabey eine Ungerechtigkeit zu begehen. Wollten aber die Eheleute, Mann oder Weib, ohne Wissen des andern von den gemeinschaftlichen Gütern wegnehmen, und nach Gefallen verthun oder verbrauchen, so könnte dieß ohne Ungerechtigkeit nicht geschehen.

Indeß, wie häufig wird diese Ungerechtigkeit verübt! Es gibt W e i b e r, naschhafte Weiber, die, mit ihrer ordentlichen Hauskost nicht zufrieden, immer etwas Besseres für sich im Vorrathe haben. Ist der Mann bey der Arbeit, sind die Dienstboten aus dem Wege, so ziehen sie es hervor, oder fangen frisch an, für sich etwas Besseres zu kochen, oder sie gehen in ein

anderes Haus, und lassen sich dort einen guten Trunk, oder ein Töpfchen Kaffee, oder sonst etwas Gutes schmecken. . . Es gibt eitle, hoffärtige Weiber, die das Jahr hindurch auf unnützen, überflüßigen, übermäßigen Putz für sich selbst und für ihre Töchte viel Geld verthun. . . Der Mann darf es entweder gar nicht, oder er darf nicht Alles wissen. Da muß ihnen Schmalz, Butter, Flachs, mancher Metzen Mehl, ein Korb voll Eyer, oder was sonst unter ihrer Herrschaft steht, Geld in die Hände schaffen, um ihre Leidenschaften zu befriedigen. Soll das wohl recht seyn? ist es nicht offenbar eine Ungerechtigkeit?

Freylich hört man solche Weiber sagen: „Man kann auch nicht wegen jedem Kreuzer zum Manne laufen. Man bringt von den Männern zuweilen nicht einmal das Nothwendige heraus. Es ist doch in der ganzen Welt gebräuchlich, daß die Weiber derley Dinge, als: Schmalz, Butter, Flachs, Mehl und dergleichen in ihrer Gewalt haben, und nach Belieben damit schalten können!“ . . Hierauf antworte ich: „Die Weiber sind allerdings keine Mägde, sondern Mitregentinen und Gehilfinen ihrer Männer. Allerdings hat ihnen die Gewohnheit — über derley Dinge die Herrschaft eingeräumt, und die Verwaltung überlassen; sie dürfen auch davon Gebrauch machen, aber — mit Mäßigkeit und zum Vortheile der Haushaltung, nicht zum Nachtheile derselben, nicht um ihrer Leckerhaftigkeit, ihrer Eitelkeit Genüge zu thun. Muß nicht das Hauswesen nach und nach in Verfall gerathen, wenn man einige Jahre so wirthschaftet, und, wie es gewöhnlich geschieht, immer tiefer darein greift?“

„Aber,“ fahren solche Weiber fort, „die Männer streichen uns auch nicht Alles an die Zähne; sie verthun auch Vieles, wovon wir nichts wissen. Ist es ihnen erlaubt, so gehört uns auch etwas zu.“ . . „Ey! wer sagt denn, daß den Männern derley Unfug erlaubt sey? Auch ihnen ist unnöthiger Aufwand, jeder nachtheilige Gebrauch der gemeinsamen Hausgüter verboten; auch sie können deßhalb unter die Hausdiebe gerechnet werden, und sie sind erst noch die allerschändlichsten, die allergrößten.“

Hausdiebe sind, um hiervon in Sonderheit zu reden, alle jene Männer, welche sich selbst und die Ihrigen über ihren Stand und über ihr Vermögen mit kostspieligen Speisen, Getränken und Kleidern versehen. Hausdiebe sind jene Männer, welche eigenmächtig, ohne dem Weibe davon zu sagen, beträchtliche Käufe und Verkäufe, oder Verträge schließen, zum Schaden der Haushaltung, wenn auch zu ihrem persönlichen Vortheile. Hausdiebe sind jene Männer, welche allerley liederliche Streiche anfangen, und dann vor Gericht namhafte Strafen zahlen, oder, um nicht verrathen zu werden, mit Geld Verschwiegenheit erkaufen müssen; ihr verstehet mich schon! Hausdiebe sind endlich und vorzüglich jene Männer, welche nicht nur an Sonn- und Feyertagen den Spiel- und Trinktischen nachziehen, sondern auch an Werktagen die Arbeit an den Nagel hängen, in die Wirthshäuser sitzen, und, wie der heilige Ambrosius sagt, an Einem Tage den Gewinn vieler Tage versaufen.

Welche Entschuldigung werden diese auf die Bahn bringen? Werden sie sagen, „daß es Niemand etwas angehe, daß sie nur ihre Sache verthun?“ Es ist nicht wahr; es geht nur gar zu Viele an. Sie verthun,

verspielen, vertrinken, verlumpen nicht ihre Sache, sondern die Sache ihrer Weiber, ihrer Kinder, ihrer Gläubiger. Sie lassen sich wohlseyn, prassen, häufen Schulden auf Schulden bis weit über ihr Vermögen hinauf, so, daß sie ihren Kindern nicht einmal mit der Zeit zu einem ehrlichen Brode verhelfen, viel weniger ihre Gläubiger befriedigen können. Heißt dieses nicht, Gott die kostbare Zeit, Weib und Kinder den schuldigen Unterhalt, den Gläubigern das geliehene Geld mehr als diebischer Weise abstehlen? Kann es größere und unverantwortlichere Diebereyen geben?

Ach doch,

1. ihr Kinder und Dienstboten!

2. ihr Eheleute, Männer und Weiber!

trauet und bauet nicht auf eure verkehrten Grundsätze, und auf eure eingebildeten Rechte! Ihr werdet vor Gott auf keine Weise Entschuldigung finden. Hütet euch, eure Hände nach etwas auszustrecken, das nicht euer ist, und verwendet auch von dem, was ihr für euer Eigenthum haltet, nichts auf eine Weise, die ihr euch vor dem höchsten Richter nicht zu verantworten getrauet! Ohne diesem verlieret ihr das Himmelreich; denn der heilige Paulus sagt von allen Dieben, auswärtigen wie Haus-Dieben: „Die Räuber und Diebe können keinen Antheil am Reiche Gottes haben" (I. Korinth. 6, 10.). Ja! ich halte dafür, daß die Hausdiebe noch eher vom Himmel ausgeschlossen werden, als die auswärtigen Diebe; denn diese kommen meistens an Tag, und werden noch auf dieser Welt ge-

straft; jene aber bleiben verborgen; sie klagen sich über ihre Diebereyen nicht einmal im heiligen Beichtgerichte an, und werden also eine desto empfindlichere Strafe in der anderen Welt zu gewarten haben.

Kinder! Dienstboten! Eheleute! präget ganz besonders tief eurem Herzen ein — das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" Amen.

Dritte Christenlehre.

Von dem Wucher insbesondere.

Unter den, in der vorletzten Christenlehre angeführten, Vergehungen wider das siebente Gebot Gottes schließt eine besondere, abscheuliche, Bosheit in sich — der Wucher, weßwegen er auch bey der Erklärung dieses Gebotes eine besondere Ahndung verdient.

Von dem Wucher, diesem abscheulichen Laster, insbesondre handelt deßhalb meine heutige Christenlehre, worin ich mich auf zwey Fragen darüber erkläre.

Erste Frage: Was ist der Wucher?

Zweyte Frage: Worin besteht die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers?

Erste Frage:

Was ist der Wucher?

Antwort: Der Wucher ist ein ungerechter Gewinn aus dargelehntem Gelde, Getreide oder irgend etwas Anderm. —

* Wucher ist ein ungerechter Gewinn aus dargelehntem Gelde insbesondere, aber auch aus jeder andern dargelehnten Sache, als: Getreide, und dergleichen, da man nämlich ohne rechtmäßige Ursache etwas davon nimmt, oder mehr nimmt, als erlaubt ist, z. B., sieben oder mehr vom Hundert; oder wenn man Jemand Früchte leiht — mit dem Beding, später dem Maaße nach wieder mehr dafür zu geben.

Billig ist es zwar, daß derjenige, welcher sein Geld ausleiht, davon auch einen Vortheil ziehe, indem ja der Andere, dem er es leiht, auch Geld damit gewinnen kann. Daß er aber mehr ziehe, als der Andere im Allgemeinen damit gewinnen kann, ist unbillig. Deßwegen hat die geistliche und weltliche Obrigkeit nach dem allgemein angenommenen Maaßstabe fünf Procent, d. i., fünf Gulden, jährliche Zinsen für das Darleihen von hundert Gulden gebilliget. „Was darüber ist, ist vom Bösen" (Matth. 5, 37.).

Daher sündigen Jene, einstweilen nur überhaupt davon zu reden, schwer, welche sieben, acht, neun, zehn, ja! noch mehrere Procent nehmen, oder ein bedeutendes Zahlgeld oder Geschenk sich bedingen, oder ein größeres Kapital, als sie ausgeliehen haben, sich verschreiben lassen. Und ebenso verhält es sich mit dem Ausleihen anderer Sachen, wobey übermäßiger, unbilliger und unerlaubter Gewinn gesucht wird.

Wehe solchen beschnittenen oder unbeschnittenen Juden! denn Gott der Herr hat Jedermann ohne Unterschied eingeschärft: „Wenn du Geld leihest meinem armen Volke, das bey dir wohnt, so

sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken" (Exod. 22, 25.)!

„Die Wucherer," sagt der römische Katechismus, „sind die ärgsten Räuber, indem sie ein armes Volk plündern und unterdrücken."

Nur im Vorbeygehen bemerke ich, daß unter die Zahl dieser Räuber — von den heiligen Vätern auch Jene gesetzt werden, welche bey einem Mangel an Früchten das Getreide zurückhalten, und durch ihre Schuld die Preise der Früchte erhöhen. Eben dieß gilt von allen jenen Dingen, die zur Nahrung oder zum Leben nothwendig sind. „Wer Korn verbirgt," ein Kornwucherer, Einer, der Getreide in theurer Zeit aufschüttet und geheim hält, „wird verflucht unter dem Volke; aber Segen kommt auf das Haupt der Verkäufer," derjenigen, die es um billigen Preis an Mann geben (Sprüchw. 11, 26.).

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß der Wucher eine besondere, abscheuliche, Bosheit in sich schließe; und daß und wie dem also sey, sollet ihr nun sogleich hören!

Zweyte Frage:

Worin besteht die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers?

Antwort: Die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers besteht darin, daß man dabey

1. unter dem Scheine von Gutthätigkeit Andere um ihre Sache bringt;

2. unter dem Scheine der Freundschaft verrätherisch mit Andern umgeht;

3. unter dem Scheine des Schutzes Andere grausam unterdrückt. —

* Die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers besteht darin, daß man dabey

1. unter dem Scheine von Gutthätigkeit Andere um ihre Sache bringt. —

Menschen, welche in allerley Händel verwickelt, von ihren Gläubigern gepreßt und in großer Noth sind, ist nichts angenehmer und lieber, als wenn sie Jemand finden, der ihnen, auch mit unbilligem Wucher, Geld, Getreide und andere Dinge leiht. Sie glauben von ihm eine große Gutthat empfangen zu haben, — halten ihn für einen Gutthäter.

Auch die Wucherer geben sich das Ansehen, als wären sie gütig und gutthätig. Sie nennen sich auch so, und sagen, daß nicht Gewinnsucht, sondern Liebe sie bewege, Andern auszuleihen. . . Allein sie sind vielmehr abscheulich boshaft, als gutthätig zu nennen; denn was ihre armen Schuldner etwa noch Uebriges haben, das nehmen sie ihnen durch ihre Wuchereyen grausam weg; und unter dem Scheine, als stünden sie ihnen in ihrer Noth bey, und als hälfen sie ihnen in ihren Anliegen, bringen sie dieselben um das Ihrige, und stürzen sie in die äußerste Dürftigkeit.

Darum redet der heilige Basilius einen Wucherer also an: „Deine Pflicht war es, die Dürftigkeit eines gedrückten Menschen zu lindern, zu erleichtern, zu verringern. Du aber vermehrest sie vielmehr, indem du von einem verarmten Menschen Nutzen ziehest, gerade wie wenn ein Arzt, der zu den Kranken ge-

gangen, anstatt ihnen die Gesundheit wieder zu geben, ihnen die noch übrigen Kräfte nähme."

Und der heilige Ambrosius sagt den Wucherern: „So sind eure Gutthaten beschaffen; ihr gebet weniger und fordert mehr. So ist eure Gütigkeit beschaffen, daß ihr auch raubet, wenn ihr zu Hilfe kommet."

Geliebte! es haben zwar alle Menschen einerley Natur; alle kommen von dem nämlichen Stammvater her; alle sind von dem nämlichen Christus erlöset, und von dem nämlichen Gott erschaffen worden. Jedoch hat dieser Gott gewollt, daß Einige aus ihnen reich, Andere arm seyn sollen. Der Herr hat beyde gemacht, den Armen wie den Reichen. Bey dieser so verschiedenen Beschaffenheit der Armen und Reichen hat aber Gott den Reichen geboten, daß sie den Armen helfen sollen; und er wollte, daß der Ueberfluß der Reichen das Erbtheil der Armen seyn sollte.

O ihr Reichen! glaubet es, die Güter, die in euren Häusern überflüssig sind, gehören nicht euch, sondern den Armen zu, und ihr seyd schuldig, sie den Armen mitzutheilen, welche große Noth leiden!

Ja! dieß ist die Schuldigkeit der Reichen; und dennoch denken die reichen Wucherer an nichts weniger, als den Armen Geld, und dergleichen zu geben, sondern nur, wie sie ihnen solches wucherhaft leihen können. Dieß aber — heißt ja nicht geben, sondern Fremdes listig wegnehmen, und Jene des Ihrigen berauben, denen man zu geben scheint. Ja! wer mit Wucher ausleiht, scheint zwar dem ersten Anblicke nach

zu geben; in der That aber gibt er nicht das Seinige, sondern nimmt weg, was eines Andern ist.

Ist derjenige, welcher nimmt, da er zu geben sich anstellt, und welcher Jene, denen er Gutes zu thun scheint, des Ihrigen beraubt, nicht ein seltsamer Gutthäter?

Dergleichen verstellte Wohlthaten der Wucherer legt der heilige Bernardin schön aus, da er sagt, daß Alles, was ein Wucherer ausleiht, Zähne zu haben scheine, womit es an den Gütern des Entlehners nage, und sie verzehre. „Der Wucher," sind seine eigenen Worte, „ist ein unruhiger Krebs; denn jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick nagt der Zins des Wucherers an dem Vermögen der Armen. Und noch sonderbarer ist, daß alle Güter eines Wucherers Zähne zu haben scheinen. Sein Geld hat Zähne. Sein Getreide, welches doch gemacht ist, damit es von den Leuten gegessen werde, hat Zähne; und alle seine Güter haben Zähne, mit welchen sie die Häuser, die Kleider, das Geld, die Saat, die Felder und alle Güter der Armen verzehren. Ja! was noch schrecklicher ist: sie essen das Fleisch und die Gebeine der Armen. Darum pflegen manche Arme kläglich zu sagen: Ich habe leider von einem Wucherer hundert Dukaten zu leihen, die täglich an meinen Gebeinen nagen! Darum nennen Manche den Wucher ganz recht einen Biß, weil er stets beißt, und das Vermögen der Armen aufzehrt."

So schreibt der heilige Bernardin vom Wucher; und so bringen die Wucherer diejenigen um das Ihrige, gegen die sie sich für gutthätig ausgeben.

„Gleichwie nämlich ein wenig Sauerteig, den man unter viel Mehl mischt, die ganze Mischung verdirbt, und sie gährend und sauer macht," sagt ein gewisser Schriftsteller, „so zieht auch der Wucher, wenn er in das Haus eines Menschen eingeht, all sein Hab und Gut an sich, und verwandelt es in eine Schuld." — So bringt das geliehene Geld eines Wucherers den Schuldner um sein eigenes Geld.

Ein anderes Gleichniß gibt der heilige Johannes Chrysostomus, da er also schreibt: „Das Geld eines Wucherers ist gleich einem Schlangenbisse. Wer von einer Schlange gebissen wird, verfällt gleichsam in einen ergötzlichen Schlaf, und stirbt in lieblichem Schlummer. So ist auch, wer unter Wucher etwas zu leihen nimmt, eine Zeit lang fröhlich, wie Einer, der eine Gutthat empfängt. Wie aber das Schlangengift heimlich alle Glieder durchlauft und verdirbt, so geht auch der Wucher durch all sein Hab und Gut, und verwandelt es in eine Schuld.".. So bringt der Wucher Jene, die zu leihen nehmen, um das Ihrige, und zwar so, daß ihnen nichts Eigenes mehr bleibt, sondern daß all ihr Vermögen in eine lautere Schuld verwandelt wird.

Kardinal Hugo sagt: „Die Wucherer sind Zauberer des Königs Pharao, welche die Ruthen oder Stäbe in Schlangen verwandelt

haben. Denn gleichwie der Stock einen Menschen unterstützt, so werden auch durch das Geliehene die Armen und Waisen unterstützt. Aber die Wucherer verwandeln selbes in eine Wucherschlange, die sie auffrißt." . . Ja! wenn die Wucherer Geld herleihen, so scheint es, sie geben den Dürftigen einen Stock, von welchem sie unterstützt werden. Sie scheinen ihnen eine Gutthat zu erweisen. Aber dieser Stab wird in eine Schlange verwandelt, von welcher alle Güter des Entlehners aufgefressen werden, so, daß sie sich in kurzer Zeit aller ihrer Güter beraubt finden.

Sehet, so groß ist die Bosheit der Wucherer! Es hat den Anschein, als erwiesen sie Jenen, denen sie leihen, eine Gutthat, und sie machen dieselben dabey ärmer, bringen sie in die äußerste Dürftigkeit, berauben sie aller ihrer Güter. . . Hat der Entlehner etwa noch einen Garten, ein Feld, eine Wiese, so nimmt der Wucherer dieß Alles bald hinweg. Ja! er beklagt sich über Jene, die er ihres Vermögens beraubt, und sagt, Alles dieses reiche nicht zu, ihm zu bezahlen, was man ihm schuldig sey; es geschehe ihm Unrecht; er müsse für das Geld, das er willig hergegeben habe, ein Grundstück annehmen, das ihm nichts diene.

So groß aber diese Bosheit der Wucherer ist, so groß wird auch ihre Strafe seyn. „Wer auf Wucher gibt, und über Gebühr nimmt," spricht Gott durch den Propheten Ezechiel (18, 13.), „sollte dieser leben? Nein! er soll nicht leben, weil er alle diese abscheulichen Dinge begangen hat. Er soll des Todes sterben."

Wucherer! um wie viel besser wäre dir, zu geben, als zu nehmen! Uebel hast du gethan, da du unter dem Scheine einer Wohlthat ausgeliehen hast, um den Entlehner zu berauben! Wie wenig werden dir alle Güter nützen, die du ungerecht gesammelt hast, wenn du im Orte der Peinen brennen wirst! . .

Die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers besteht darin, daß man dabey

2. unter dem Scheine der Freundschaft verrätherisch mit Andern umgeht. — Menschen, die in der Noth stecken, halten den, der seinen Beutel aufthut, und ihnen freywillig auf einige Zeit Geld leiht, das sie ihm mit Gewinn zurückzahlen sollen, für ihren Freund; und er, der Wucherer, gibt sich selbst für einen Freund derjenigen aus, denen er Geld leiht.

Aber, o boshafter Freund! Nein! er verdient gar nicht, daß er Freund genannt werde. Er ist ein Verräther. „Der Wucher muß Verrätherey genannt werden, weil er unter dem Deckmantel der Güte und Dienstleistung das Fremde raubt," schreibt der heilige Bernardin.

Nicht wahr, wer Einem, der am hitzigen Fieber darnieder liegt, und voll Durst ist, auf sein ungestümes Bitten einen Trunk Wein reicht, erquickt den Kranken freylich, da er diesen Trunk thut, auf eine kleine Weile; bald hernach aber verursacht er dem Elenden ein noch hitzigeres Fieber.

Eben so ist auch Jener, der einem Dürftigen Geld unter Wucher leiht, dem Scheine nach sein Freund, in der That aber ein Verräther, der nicht die Noth desselben erleichtert, sondern sie vermehrt. „Ein Wu-

cherer," sagt ein gewisser Schriftsteller, „scheint nur in der Noth zu helfen; wirklich aber setzt er in eine noch größere Noth."

Eben dieses behauptet der heilige Gregor von Nyßa in seiner vortrefflichen Rede wider die Wucherer mit folgenden Worten: „Der Helfer wird in einen Feind verkehrt; denn er leistet dem Nothleidenden nicht Hilfe, auf daß er aus der Dürftigkeit komme, die ihn drückt, sondern er überhäuft den Bedrängten mit Uebeln, indem er den Nackten entkleidet und den Verwundeten abermal verwundet, Sorgen mit Sorgen, und Schmerzen mit Schmerzen häuft." . . So boshaft ist schon die Absicht des Wucherers. Er sucht nicht die Sorgen und Schmerzen derer, denen er leihet, zu vermindern, sondern zu vermehren.

Auch der heilige Bernardin behauptet und beweiset, daß die Wucherer wahre Verräther seyen, und zwar so boshafte, daß sie sowohl Anverwandte als Fremde verrätherisch behandeln.

„Daß ein Wucherer mit seinen Anverwandten verrätherisch umgehe," spricht er, „zeigt die Erfahrung offenbar. Oefter sieht ein Wucherer, daß sein eigener leiblicher Bruder oder ein anderer Anverwandter ein schönes Haus oder anderes Eigenthum habe, welches ihm sehr lieb ist. Die Begierlichkeit bemeistert den Wucherer. Er bemüht sich, seinem Anverwandten mit Darleihen zu helfen. Der Vertrag wird geschlossen. Er läßt die Zinsen nach und nach anwachsen, bis er sieht, daß sein Bruder die Schuld nicht mehr abtragen kann. Alsdann ergreift er die Gelegenheit, trifft heim-

liche Vorkehrungen, nimmt die Gerechtigkeit zum Deckmantel, setzt sich gerichtlich in den Besitz des Hauses, und raubt so ganz unvermerkt das Gut seines Bruders." . . So verrätherisch begegnet er seinen Verwandten.

Noch offenbarer geht er gegen Freunde zu Werke. Er ißt und trinkt mit ihnen, und sucht durch Wucher ihr Vermögen an sich zu reißen, wie der verrätherische Judas, der mit Christus aß und trank, und ihn seinen Feinden verrieth. . . So verschieden sind die Verrätherenen der Wucherer.

Darum vergleicht der heilige Ambrosius die Wucherer mit dem Teufel. „Ihr wisset," spricht er, „daß der Teufel ein Verräther ist, unabläßig bedacht, die Menschen zu verrathen und zu Grunde zu richten. Noch mehr aber ist er ein Verräther gegen sie, wenn er sich in einen Engel des Lichtes verstaltet; denn alsdann scheint er, unter der Gestalt eines guten Engels, äußerlich nichts als Gutes zu rathen, indeß er doch nur das Böse, das Verderben, die Verdammniß der Menschen sucht.

So sind auch die verrätherischen Wucherer beschaffen. Um die Güter Anderer an sich zu reißen, und sie in Dürftigkeit zu bringen, zeigen sie sich gegen dieselben gutthätig und gleichsam als Engel des Lichtes. Den Reichen räth der Wucherer, sie sollen sich dem Spielen und Gastereyen ergeben, prächtiges Hausgeräthe haben, und viele andere eitle und unnütze Ausgaben machen. Sagen sie, daß sie dazu das Geld nicht haben, so bietet ihnen der Wucherer das seinige an, mit der Aeußerung, sie sollen sich desselben bedienen,

wie wenn es das ihrige wäre." So verstellen sie sich in einen Engel des Lichtes.

Den Armen machen es die Wucherer eben so. Haben sie eine Wiese, einen Acker, — wollen sie ein Geschäft unternehmen und etwas zu gewinnen suchen, was, ohne Geld zu haben, nicht geschehen kann, so bieten ihnen die Wucherer das ihrige an, nicht als wahre Freunde ihnen Gutes zu thun, sondern als Verräther ihre Güter an sich zu reißen.

Welche Bosheit der Wucherer! Wie strenge werden sie einst gezüchtiget werden! Zu der Strafe, die sie erleiden werden, weil sie unter dem Scheine der Gutthätigkeit die Leute des Ihrigen beraubt haben, wird noch kommen — eine Strafe, weil sie unter dem Scheine der Freundschaft fremdes Gut verrätherisch an sich gerissen haben. Diese Strafe wird sehr groß seyn; sie werden, indeß ihre Erben die von ihnen hinterlassenen Reichthümer genießen, in den ewigen Flammen entsetzlich gepeiniget werden.

O Wucherer! was wird es dir nützen, wenn du die ganze Welt gewinnen solltest, wenn du aber dabey deine Seele verlierest? Was wird es dir nützen, daß du viele Güter gesammelt, und durch deine Wuchereyen Jenem ein Haus, und Diesem ein Landgut geraubt hast, wenn du Alles dieses verlassen, und in die ewigen Abgründe wandern mußt? Was wird es dir nützen, bey deinem Tode deinen Kindern, Enkeln, Freunden — ein großes Vermögen hinterlassen zu haben, wenn du, indeß sie dasselbe genießen, in der Hölle erschrecklich gepeiniget werden wirst? Um wie viel besser wäre es dir, du wärest nie geboren worden, als daß du den

ewigen Peinen anheimfällst! Um wie viel besser wäre es dir, du hättest das Deinige bey Lebszeiten unter die Armen ausgetheilt, und alles Ungemach der strengsten Armuth erduldet, als daß du durch Wuchereyen Fremdes an dich gerissen hast! . . Wucherer! bedenke dieß, und führe es ernstlich zu Gemüthe! . .

Die besondere, abscheuliche, Bosheit des Wuchers besteht darin, daß man dabey

3. unter dem Scheine des Schutzes Andere grausam unterdrückt. — Menschen, die in der Noth stecken, sind oft so thöricht, daß sie den, der ihnen Geld, Getreide und dergleichen leiht, was er mit Wucher zurückfordert, Beschützer heißen, und auch er, der Wucherer, gibt sich für einen solchen aus.

Allein ein Wucherer ist weder ein Beschützer, noch verdient er so genannt zu werden. Er ist vielmehr ein Tyran, ein Quäler, weil er Jene, denen er auf Wucher leiht, unterdrückt, und zwar so unterdrückt, daß er sie in Dienstbarkeit bringt, erstickt und ermordet.

Ja! die Wucherer plagen und unterdrücken Jene, denen sie auf Wucher leihen, dergestalt, daß sie dieselben in harte Dienstbarkeit bringen, und sie nicht nur zu ihren Schuldnern, sondern auch zu ihren Knechten machen.

Darum weissagt David mit prophetischem Geiste, Gott werde den Juden eine große und denkwürdige Wohlthat erweisen; denn er werde sie von der Dienstbarkeit der Wuchereyen befreyen (Ps. 71, 14.), d h., wie der heilige Ambrosius es auslegt, „er werde sie von den Ketten der Dienstbarkeit losmachen.

und in die vorige Freyheit setzen, weil die Wuchereyen in Dienstbarkeit bringen."

Deßwegen bestraft auch dieser heilige Lehrer die Wucherer, welche von Jenen, von denen sie gebeten werden, daß sie ihnen Geld leihen möchten, Wucher verlangen, mit folgenden Worten: „Er sucht Arzney; ihr aber reichet ihm Gift dar. Er fleht um Brod; ihr aber reichet ihm ein Schwert. Er bittet um Freyheit; ihr aber dringet ihm Dienstbarkeit auf."

Sind das nicht boshafte Beschützer, welche Jene, denen sie leihen, zu ihren Knechten machen? Ja! sie quälen dieselben als Knechte, und binden sie mit ihren wucherischen Verträgen so enge, daß sie sich nicht mehr aus ihren Händen losmachen können, sondern wie Knechte, die mit harten Fesseln gebunden sind, unter ihrer schweren Dienstbarkeit seufzen. Ist das nicht eine harte Unterdrückung? . .

Gott, der Herr, verbietet, wie ihr bereits gehört habet, den Gläubigern, ihre Schuldner durch Wucher zu unterdrücken. Er spricht: „Wenn du Geld leihest meinem armen Volke, das bey dir wohnet, so sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken" (Exod. 22, 25.).

Der heilige Ambrosius, der diese Worte auslegt, schreibt: Wucher auflegen, sey so viel, als ersticken. Und in der That! die Wucherer, welche den Armen und Andern Geld auf Wucher gegeben haben, plagen und ersticken dieselben dergestalt, daß sie selbe kaum Athem holen lassen. Sie drücken dieselben sehr

stark und beständig. Bald fordern sie Geschenke von ihnen. Bald wollen sie den jährlichen Zins haben. Bald begehren sie ungestüm eine gewisse Geldsorte. Bald werfen sie ihnen einen Streithandel an den Hals. Bald schicken sie Gerichtsdiener, damit sie Alles, was sie in ihren Häusern finden, gewaltthätig wegnehmen. Kurz, sie plagen, unterdrücken ihre Schuldner, so, daß sie dieselben ersticken, und nicht Athem holen lassen.

Sind solche Wucherer nicht eben so grausam, wie jener Knecht im Evangelium, welcher, als er einen aus seinen Mitknechten antraf, der ihm hundert Zehner schuldig war, denselben, um ihn zur Bezahlung seiner kleinen Schuld zu zwingen, ergriff und würgte, und sprach: „Zahle mir, was du mir schuldig bist" (Matth. 18, 28.)!?

So machen es auch die Wucherer mit ihren Schuldnern. So oft sie einen aus ihnen — in ihre wucherischen Verträge recht verwickelt haben, da hört man nichts mehr, als: „Zahle mir, was du mir schuldig bist!" .. Der Schuldner bittet mit demüthiger und trauriger Stimme: „Habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen" (29.)! Aber der Wucherer antwortet: „Zahle mir, was du mir schuldig bist!" .. Der Schuldner seufzt und fleht, der Wucherer wolle sich doch seines Weibes und seiner Kinder erbarmen, die in der äußersten Dürftigkeit leben. Aber der Wucherer versetzt: „Zahle mir, was du mir schuldig bist!" .. Der Schuldner, der sich nicht mehr zu rathen weiß, stellt seinem hartherzigen Gläubiger vor, es sey jetzt eine harte Zeit, das Geld sey so selten, daß er unmöglich eines haben könne, seine

Schuld zu zahlen. Aber nie hört er eine andere Antwort, als: „Zahle mir, was du mir schuldig bist!“ Er mag wollen oder nicht, er mag können oder nicht, er muß zahlen, oder der Wucherer wird ihn würgen und ersticken, daß er nicht mehr Athem holen kann. So groß ist die Bosheit der Wucherer!

Endlich schreibt der heilige Bernardin: „Ein Wucherer ist ein Mörder der Armen; denn er nimmt den Armen Kleidung, Haus, Acker, Bett, Speise und Trank, und alle Lebensnahrung. Folglich nimmt er ihm das Leben.“

Obgleich er den Armen nicht mit dem Schwerte ermordet, so bringt er ihn doch um, weil er ihm Alles nimmt, was zu seinem Lebensunterhalte nothwendig ist.

Die heilgen Väter sagen: „Wer die hungrigen Armen nicht speiset, der tödtet sie.“ . . Um wie viel mehr kann man also sagen, daß die Wucherer die Armen tödten, weil sie dieselben nicht nur nicht ernähren, sondern ihnen Alles wegnehmen, was ihnen zum Lebensunterhalte nothwendig ist! Todtschläger und blutgierige Männer sind sie also, weil sie den Nächsten betrügen, und ihm das Brod und andere Dinge nehmen, die ihm zum Leben nothwendig sind. Es trifft sie der Ausspruch des weisen Sirach: „Das Brod der Armen ist das Leben der Armen; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder. Wer das im Schweiße gewonnene Brod raubt, ist gleich dem, der seinen Nächsten tödtet“ (Eccli. 34, 25, 26.).

Wie boshaft sind also die Wucherer, indem sie die Beschützer derjenigen zu seyn scheinen, denen sie leihen, und die sie dennoch in Dienstbarkeit bringen, ersticken

und ermorden! Und wie sehr wird ebendieß einstens ihre Peinen vermehren!

Christen! ihr wisset nun, was

1. eigentlich Wucher ist, und

2. welche besondere, abscheuliche, Bosheit derselbe in sich schließt!

O, verfluchet allen ungerechten und lasterhaften Wucher, und erstickct in euch den so bösen Geist desselben! . . Hütet euch aber auch im Gegentheile eben so sehr vor dem leichtsinnigen und boshaften Schuldenmachen, welches heut zu Tage vielleicht eben so sehr, vielleicht noch mehr, als der Wucher, im Schwunge geht! Wisset, wider das siebente Gebot Gottes sündigen, wie die Wucherer, auch Jene, welche Schulden machen, die sie nicht bezahlen können, oder solche nicht bezahlen, da sie es könnten! . . Und hierher gehören jene Betrüger der Gläubiger, welche Waaren auf Treue und Glauben einkaufen, und nach Verlauf der festgesetzten Frist mit der Bezahlung nicht Wort halten. Auf diese paßt der Ausspruch Davids: „Der Sünder wird entlehnen und nicht bezahlen" (Ps. 36, 21.). . . Hierher gehören Jene, welche die schuldigen Zinsen nicht bezahlen, oder gar ihre Gläubiger um das ihnen wohlmeinend dargeliehene Geld zu betrügen suchen. „Mancher," sagt der weise Sirach, „sieht das Geborgte als etwas Gefundenes an, und macht dem, der ihm geholfen hatte, Verdruß. Bis er etwas erhält, küßt er dem Gläubiger die Hand, und schwätzt ihm sehr demüthig

sein Geld ab. Soll er es wieder zurückzahlen, so begehrt er Verlängerung der Zeit; ja! er gibt wohl auch noch verdrießliche und mürrische Worte, — und läßt es an Klagen über schwere Zeiten nicht fehlen. Mangelt es ihm gleich nicht an Vermögen zur Rückzahlung, so verweigert er sie dennoch, bringt kaum die Hälfte, und meint, man soll sich darüber als über etwas Gefundenes erfreuen. Ist er wirklich unvermögend, so beraubt er den Andern seines Geldes, der sich dadurch unverdient einen Feind gekauft hat; anstatt des Geldes gibt er ihm Fluchen und Lästern zurück, Schmach statt des Dankes.... Mancher leiht daher ungerne, und weiset den, der ihn anspricht, ab, nicht aus Hartherzigkeit, sondern nur darum, weil er um das Seinige zu kommen sich fürchtet" (Eccl. 29, 4 — 11.).

Wisset, wie der Wucherer, so ist auch ein solcher Schuldenmacher ein boshafter Dieb; weder der Eine noch der Andere kann selig werden, wenn er nicht thut, was in den zwey nächsten Christenlehren erklärt werden wird. Ohne Ausnahme und Unterschied steht geschrieben: „Diebe können keinen Antheil am Reiche Gottes haben" (I. Korinth. 6, 10.). Amen.

Vierte Christenlehre.

Von der Wiedererstattung.

Um wieder in die Freundschaft Gottes aufgenommen zu werden, muß man überhaupt, wenn man gesündiget hat, wahre Buße thun. Bey den Sünden wider das siebente Gebot Gottes aber ist dieß nicht genug; man ist auch noch zur Wiedererstattung verbunden. Das nämliche Gebot, welches sagt: „Du sollst nicht stehlen!" gebietet eben darum: „Du sollst deinem Nächsten das Seinige lassen, und," (da das Nichtwiedererstatten fortgesetzter Diebstahl ist) „einem Jeden geben, was ihm gehört!"

„Du sollst einem Jeden geben, was ihm gehört!" sehet da, liebe Christen! die Pflicht der Wiedererstattung ganz kurz ausgesprochen! Und von dieser Wiedererstattung wird denn meine heutige Christenlehre handeln, in welcher euch zugleich Manches von dem durch das siebente Gebot Verbotenen, das ich wegen der ungemeinen Weitschichtigkeit dieses Gegenstandes, und um euch nicht zu ermüden, fast nur berühren konnte, und hier zu besserer Verständigung wieder zur Sprache bringen muß, noch klarer werden wird.

Ich lege mir zwey Fragen zur Beantwortung auf:

Erste Frage: Wer ist zur Wiedererstattung verbunden?

Zweyte Frage: Ist man zur Wiedererstattung strenge verpflichtet?

Erste Frage:

Wer ist zur Wiedererstattung verbunden?

Antwort: Zur Wiedererstattung sind verbunden

1. Jene, welche fremdes Gut besitzen;

2. Jene, welche ungerechter Weise etwas an sich gebracht haben;

3. Jene, welche den Nächsten unbilliger Weise beschädiget haben. —

* Die Gottesgelehrten unterscheiden drey, bereits genannte, Quellen, aus welchen die Verbindlichkeit der Wiedererstattung entspringt. Die erste dieser Quellen, sagen sie, ist das fremde Gut, das man besitzt; die zweyte ist die ungerechte Weise, womit man sich ein Gut zugeeignet hat; die dritte endlich ist die widerrechtliche Beschädigung, die man Jemand zugefügt hat.

Hieraus folgt, daß drey Gattungen von Menschen zur Wiedererstattung verbunden sind, nämlich: Jene, welche fremdes Gut besitzen, — Jene, welche ungerechter Weise etwas an sich gebracht haben, — Jene, welche den Nächsten unbilliger Weise beschädiget haben. —

Zur Wiedererstattung sind verbunden

1. Jene, welche fremdes Gut besitzen. — Sie müssen es seinem Eigenthümer zurückgeben. . . Da können aber zwey Fälle eintreten. Der erste Fall ist, da man fremdes Gut besitzt, und mit gutem Willen glaubt, es sey sein Eigenthum. Zum Beyspiele: Ihr habet eine Sache käuflich an euch gebracht. Sie war gestohlen; ihr aber konntet das gar nicht vermuthen, sondern habet vielmehr geglaubt, der Verkäufer sey, ehe ihr die Sache gekauft, der rechtmäßige Eigenthümer

derselben gewesen. Nun aber haltet ihr mit guter Meinung dafür, die Sache sey durch den Kauf euer Eigenthum geworden. In diesem Falle seyd ihr zur Wiedererstattung verbunden, sobald ihr erkennet, daß die erkaufte Sache gestohlen war, und also nicht euer ist. . . „Aber, wer entschädiget mich?“ heißt es da gewöhnlich; „wer erstattet mir das, was ich dafür gegeben habe?“ Dieses hat euch der Dieb, der Verkäufer, gestohlen; bey ihm möget ihr eure Entschädigung suchen! Der Eigenthümer hat keine Schuld daran, und seine Sache verlangt nach ihm, gehört ihm zu, es wäre denn, daß ihr dieselbe Sache schon so lange ruhig und in bester Meinung besessen hättet, als die Gesetze verordnen, um rechtmäßiger Besitzer und Eigenthümer einer vorher fremden Sache zu werden. Nach solchem Zeitverlaufe, der in Rücksicht auf verschiedene Sachen verschieden ist, wäret ihr dann von der Pflicht der Wiedererstattung, nach der wahrscheinlichen Meinung der Gottesgelehrten, auch in eurem Gewissen und vor Gott befreyt.

Der zweyte Fall, welcher eintreten kann, ist, daß man fremdes Gut besitzt, und dabey gar wohl weiß, oder doch wissen könnte und sollte, daß es fremdes Eigenthum ist. Zum Beyspiele: Du kaufest etwas von einem bekannten Diebe, oder von einem verdächtigen Menschen oder um einen Preis, der mit der erkauften Sache in gar keinem Verhältnisse steht und viel zu gering ist, so, daß du hieraus wohl vermuthen könntest, die Sache dürfte gestohlen seyn; — oder es ist dir etwa ein Erbgut zugefallen, welches, wie du selbst erkennest, übel erworben war. . . Darfst du nun jene erkaufte Sache,

oder dieses angefallene Erbgut mit gutem Gewissen behalten? Keineswegs. Es ist fremdes Gut, das nach seinem Herrn verlangt, und wiedererstattet werden muß. Und da wird durch keine Dauer der Zeit, durch keine fortwährende Besitzung den Rechten des Eigenthümers vorgegriffen. Du bist nach hundertjährigem Besitze so gut zur Wiedererstattung verbunden, wie nach Einem Tage.

Man wendet da freylich ein: „Ich habe den verlangten Preis für die erkaufte Sache redlich bezahlt; mithin habe ich den Besitzer nicht beschädiget." .. Darauf antworte ich: Du hast aber den Eigenthümer beschädiget, wer er immer ist, weil du die Besitznehmung eines fremden Gutes, d. i., den Diebstahl, gleichsam fortgesetzt hast.

Man sagt: „Hätte ich's nicht gekauft, so würde es ein Anderer gekauft haben." .. Das heißt aber, wie ich schon einmal angemerkt habe, nichts Anderes, als: „Hätte ich nicht gesündiget, so würde ein Anderer gesündiget haben." .. Fremdes Unrecht entschuldiget das deinige nicht, und wer es anstatt deiner erkauft hätte, würde sich gleichermaßen die Pflicht der Wiedererstattung aufgeladen haben.

Man sagt: „Meine Erblasser mögen es bey Gott verantworten, wenn sie Unrecht gethan haben; ich, als rechtmäßiger Erbe, habe Niemand beschädiget." .. Wie kannst du aber rechtmäßiger Erbe einer Sache seyn, die deinem Erblasser nicht angehörte? Er hat gesündiget, und wird bey Gott zur Verantwortung gezogen worden seyn, daß er einen Theil seiner Verlassenschaft mit Unrecht an sich gebracht hat; und du sündigest auch, und

erbest gleichsam von ihm die Sünde, wenn du mit dem nämlichen bösen Willen wissentlich, wie es dein Erblasser gethan hat, fremdes Gut in Besitz nimmst.

Nichts entschuldiget dich also von der Wiedererstattung.

Zur Wiedererstattung sind verbunden

2. Jene, welche ungerechter Weise etwas an sich gebracht haben. —

Wer kann in Kurzem alle jene, so verschiedenen, Gattungen von Ungerechtigkeiten benennen, womit man Andere, um sich zu bereichern, hintergeht? Wie viele Kunstgriffe, Ränke, Betrügereyen, unbillige Verträge, Hinterlistungen und unerlaubte Mittel gibt es nicht, um sich eines Gutes zu bemächtigen, das man wiedererstatten muß, weil man es auf eine ungerechte Weise an sich gebracht hat! Die Listigen brauchen Betrug, und die Stärksten Gewalt.

Der Landmann versetzt die Marksteine, ackert über die Gränzen auf dem Grunde seines Nachbars, schneidet manchmal ein, wo er nicht gesäet hat. .. Der Handelsmann betrügt im Gewichte oder im Maaße, verfälscht die Waaren, steigert den Preis über den Werth einer Sache, gibt sie für besser an, als sie ist, verdeckt die wesentlichsten Mängel einer Waare, hinterlistet den unerfahrenen Käufer, betrügt wissentlich, weil er selbst betrogen worden ist, und läßt seinen Schaden getreue Kundleute tragen, — läßt sich zweymal bezahlen, macht Gesellschaft mit Andern, und da er eine Gattung von unentbehrlichen Waaren in großer Menge aufkauft und zurückbehält, steigert er den Werth der Sache, bringt Theuerung in's Land, und mästet sich mit

dem Blute der Armen und mit den Thränen ganzer Gemeinden . . . Der Handwerker liefert schlechte Arbeit um theueres Geld, läßt sich die Zeit bezahlen, die er mit Nichtsthun, mit Faullenzen verzehrt hat, — veranlaßt unnützen und vergeblichen Aufwand, der ihm zum Beßten kommt, — setzt Ausgaben in den Conto, die er nicht gemacht hat, steigert seinen Lohn über die Billigkeit hinauf, unter dem Vorwande, sich selbst in der Stille bezahlt zu machen, wegen einer vorgeblichen Schuld, die gar nicht flüssig oder richtig ist, — behält Materialien zurück, die ihm nicht zugehören, und die er seine Kundleute bezahlen läßt, und was dergleichen unerlaubte Handgriffe mehr sind, die man mit Handwerksbrauch und althergebrachtem Rechte fälschlich beschönigen will. . . Der reiche Achab drückt dem armen Naboth das Erbe seiner Eltern ab, um das er ihn beneidet, entweder durch ein ungerechtes Urtheil, das er von parteyischen Richtern durch Geld und Ansehen, durch List und Advokaten-Ränke erschlichen hat, oder durch unbillige Vergleiche, wozu er den schwachen Gegner zwingt, weil er den kostspieligen Gerichtshandel nicht länger aushalten kann, oder weil er sonst noch größere Bedrückungen und noch mehr Unheil von seinem starken Gegner befürchten müßte. . . Doch — wer würde mit Aufzählung aller ungerechten Eroberungen zu Ende kommen? Ich konnte es in den letzten zwey Christenlehren nicht, und kann es heute nicht; ich will also davon abstehen, und nur noch fragen: welchen Unterschied findet ihr zwischen Jenen, die sich solcher unerlaubter Handgriffe bedienen, und zwischen eigentlichen Dieben und Räubern? Keinen, als daß man diese an den lichten

Galgen knüpft, jene aber, weil sie meistentheils verborgen bleiben, dem Strafgerichte Gottes in jener Welt vorbehalten werden. Diese aber sind so gut, wie jene, zur Wiedererstattung dessen, was sie mit Unrecht an sich gebracht haben, vor Gott und in ihrem Gewissen gehalten.

Zur Wiedererstattung sind verbunden

3. Jene, welche den Nächsten unbilliger Weise beschädiget haben.

Der Nächste kann, wie ihr, liebe Christen! bereits gehört habet, auf zweyerley Weise beschädiget werden. Man bringt den Nächsten in Schaden — unmittelbar oder mittelbar, durch sich oder durch Andere. Man beschädiget ihn durch sich, wenn man etwas, das er hat, verdirbt, oder wenn man ihn auf unbillige Weise hindert, etwas, was er nicht hat, zu erobern. Ich will Beyspiele anführen. Wenn du eine Sache, die man bey dir hinterlegt hat, selbst abnützest, oder das Geliehene durch den Gebrauch wider den Willen des Eigenthümers merklich schlechter machest, — wenn du die Feld- oder Garten-Früchte eines Andern aus eigener Schuld zu Grunde richtest, — oder aus sträflicher Sorglosigkeit etwa eine Feuersbrunst verursachest, — oder eine dir anvertraute Sache verwahrlosest, stümmelst, zerbrichst, so bist du verpflichtet, deinen Nächsten zu entschädigen, weil du ihn widerrechtlich beschädiget hast, indem du aus deiner Schuld sein Eigenthum verdorben hast, das er wirklich hatte. . . Eben diese Verbindlichkeit ziehest du dir zu, wenn du seine billigen Forderungen und Ansprüche hintertreibest, oder seine gerechten Hoffnungen mit Unrecht vereitelst.

Und wie gemein ist diese Art von Unrecht unter den Leuten! Der Handelsmann, der Handwerker, der Dienstbote haben gerechten Anspruch auf ihre Bezahlung, auf den gedungenen Lohn. Indessen hält man mit der Bezahlung so lange zurück, bis man entweder die Schuld nicht mehr abführen kann, oder bis der Gläubiger das Seinige vermittelst einer kostspieligen gerichtlichen Klage durch einen richterlichen Ausspruch zu erhalten sucht; und eben diese Gerichtskosten werden hernach durch Ränke und Zögerung in der Absicht gesteigert, damit der arme Gläubiger, der nichts nachzusetzen hat, und die Kosten nicht aushalten kann, entweder von seiner gerechten Forderung abstehen, oder einen ihm schädlichen Vergleich eingehen müsse, indeß er neuen Gewinn gezogen haben würde, wenn er zur gehörigen Zeit wäre befriediget worden. Nun aber verliert er nebst diesem Gewinne manchmal auch Kredit, Kundschaft und Brod. Diesen ganzen Schaden ist derjenige zu ersetzen schuldig, der ihn zu rechter Zeit nicht bezahlt hat; und seine Sünde schreyt zum Himmel um Rache wider ihn. „Sehet da!“ sagt der heilige Apostel Jakob, „der Lohn, den ihr den Arbeitsleuten betrügerisch entziehet. er schreyt, und dieses Geschrey dringt hinauf bis in die Ohren des Herrn der Herrschaaren“ (Jak. 5, 4.).

Und wie häufig bringt man es durch böses Argwöhnen und Urtheilen, durch Lästerungen und Verleumdungen so weit, daß der Handelsmann seinen Kredit, der Handwerker seine Kundschaft, der Künstler eine einträgliche Arbeit, der Dienstbote seinen guten Dienst, eine ledige Person ihre vortheilhafte Versorgung ver-

liert! Wer ersetzt ihnen den Schaden? Niemand. Aber wer ist es schuldig? Der Lästerer, der Verleumder, welche ihre Hoffnungen ungerechter Weise vereitelt, und sie also widerrechtlich beschädiget hat.

Wenig liegt aber daran, ob du deinen Nächsten durch dich selbst, oder durch Andere beschädigest, da du Jemand hierzu durch Geld, Befehl, Rath, Zwang antreibst, — oder auch den Schaden, da du könntest und solltest, nicht verhinderst, — oder wie immer zur fremden Beschädigung hilfst. In allen diesen Fällen nimmst du Antheil an fremder und ungerechter Beschädigung, und es verbindet dich somit die Gerechtigkeit, auch an fremder Entschädigung, d. i., an der Wiedererstattung des zugefügten Schadens, Antheil zu nehmen.

Und doch — wollen die Eltern keine Diebe seyn, wenn schon ihre Kinder mit ihrem Wissen mausen! Nichts destoweniger sind sie es, weil sie es ihren Kindern hätten verbieten, und den Schaden hätten ersetzen sollen. . . Eben so wenig wollen sich dieses Jene zur Last legen lassen, welche gestohlene Sachen verkaufen, oder den Dieben Unterschleif geben, besonders, wenn sie keinen Nutzen daraus ziehen. Indeß sind sie wahre Diebe, und zur Wiedererstattung verbunden, weil sie zur fremden Beschädigung helfen, und die unmittelbaren Diebe unterstützen. . . Gleicher Sünde werden theilhaftig, und gleicher Verbindlichkeit unterliegen auch Jene, die, da sie Pflichtgemäß sollten, fremden Schaden nicht verhüten, und Jene nicht stören oder nicht bey der Behörde anzeigen, die denselben zufügen. . .

Und daraus sehet ihr denn, liebe Christen! wie ungemein viele Menschen nur in diesen angeführten

Fällen (denn alle Ungerechtigkeiten, welche in der Welt begangen werden, hier einzeln herzuzählen, ist nicht thunlich) zur Wiedererstattung verbunden sind! . . Und doch — wie selten wird fremdes Gut wieder erstattet! Ist man vielleicht nicht strenge dazu verpflichtet? Ich will mich hierüber erklären.

Zweyte Frage:

Ist man zur Wiedererstattung strenge verpflichtet?

Antwort: Fremdes Gut wieder zu erstatten, ist man in allen Fällen strengstens verpflichtet. —

* Die Verbindlichkeit, das fremde Gut wieder zu erstatten, ist so strenge, als groß der Schaden ist, der dem Nächsten aus Verabsäumung dieser Pflicht erwächst. Bist du schuldig, deinem Nächsten etwas wieder zu erstatten, und willst du dich nicht dazu verstehen, so ist deine ungerechte Weigerung eine eben so große Sünde, wie du begehen würdest, wenn du ihm die nämliche Summe entfremdetest.

In großem Irrthume stecken daher Jene, welche dafür halten, man sey nur alsdann zur Wiedererstattung gehalten, wenn man dem Nächsten eine große Summe entfremdet, oder einen großen Schaden zugefügt hat; kleine Diebstähle und Beschädigungen aber zögen eben keine Pflicht der Wiedererstattung nach sich. Weit gefehlt! Denn gleichwie große Beschädigungen unter einer schweren Sünde wiedererstattet werden müssen, so müssen kleine Beschädigungen unter einer läßlichen Sünde ersetzt werden. Und so lange man, da man könnte, sich weigert, diese zu leisten, so lange ist man mit Gott

nicht vollkommen ausgesöhnt, so lange hat man noch freywillige Zuneigung zur Sünde in seinem Herzen, so lange kann man nicht vollkommene Nachlassung aller Sünden und Strafen erlangen.

Vernehmet nun die Gründe, aus welchen man zur Wiedererstattung nach diesem Verhältnisse verbunden ist! Die Wiedererstattung ist ein Werk der Gerechtigkeit, und diese fordert von uns, daß die widerrechtlich verletzte Gleichheit zwischen einem und dem andern Theile — durch den, der sie gestört hat, wieder hergestellt werde. Dieß kann nun nicht geschehen, es werde denn dem Nächsten der Schaden, den er erlitten hat, von demjenigen wieder gut gemacht, der sein Eigenthum gestohlen, oder der es wissentlich zurückbehält, oder der ihn durch sich oder Andere ungerechter Weise beschädiget hat.

Zu erkennen, daß die Gerechtigkeit dieses fordere, darf man nur Vernunft und Glauben zu Rathe ziehen, welche es unumstößlich beweisen.

Das Licht der Vernunft sagt uns: Wir sind verbunden, unserm Nächsten eben das zu thun, was wir von ihm in gleichen Umständen zu fordern uns berechtiget glauben. Nun — wer reißt dem Diebe seinen Raub nicht aus den Händen? Wer hält sich nicht für berechtiget, sein Eigenthum zu ergreifen, wo es immer liegt? Wer verlangt nicht Entschädigung von dem, der ihn unbillig beschädiget hat? . . Nun — was wir von Andern mit allem Rechte verlangen, das verlangen auch sie mit allem Rechte von uns, das sind wir ihnen nach der Vorschrift der Vernunft ohne Widerrede schuldig.

Was uns die gesunde Vernunft sagt, das hat uns Gott mit höchster Billigkeit und Weisheit geboten.

„Du sollst nicht stehlen!" heißt sein Gebot, wodurch er unserer Habsucht Schranken gesetzt, und unzähligen Verwirrungen vorgebeugt hat. Dadurch wird uns, wie erklärt worden ist, verboten, Jemand im Besitze seines Eigenthumes zu stören. Es wird uns also auch geboten, dem verletzten Theile sein Eigenthum wieder zu erstatten; denn Jemand nicht wiedererstatten, was sein ist oder sein war, und was er durch unsere Schuld verloren hat, heißt ihm ein Unrecht zufügen, sein Eigenthum oder seine Rechte kränken, und das Werk, welches durch das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" verboten wird, immer und immer fortsetzen.

Weiter sagt uns der heilige Glaube, daß Niemand selig werden kann, ehe ihm seine Sünde verziehen ist, indem etwas Beflecktes nicht in den Himmel eingehen kann. Nun „wird," laut dem Ausspruche des heiligen Augustin, „die Sünde nicht ganz gelassen, man habe denn das fremde Gut wieder erstattet." Auch der Weltapostel sagt: „Diebe können keinen Antheil am Reiche Gottes haben" (1. Korinth. 6, 10.). Nie wird, wer immer mit fremdem Gute beladen ist, in den Wohnsitz der Seligen eingelassen werden, bis er es zurückgestellt hat. Thuet Gutes, so viel immer, übet Tugenden, so viel ihr immer wollet; wenn ihr fremdes Gut zurück zu geben habet, und es aus eurer Schuld nicht thuet, so werden euch alle eure guten Werke, alle eure Tugenden nichts nützen! Bringet den größeren Theil eures Lebens im Gebete zu, — kasteyet auf's Strengste euren Leib, — reichet häufiges Almosen, — ja, stehet sogar zur Ver-

theidigung des Glaubens die Marter aus; wenn ihr ohne die schuldige Wiedererstattung sterbet, mit fremdem Gut beladen — vor Gott erscheinet, so werdet ihr bey Allem diesem zum ewigen Feuer verurtheilt werden! Warum? weil ihr ein wesentliches Stück, welches Gott von euch forderte, die so strenge verpflichtende Wiedererstattung des fremden Gutes, unterlassen habet. . . Ja! die heiligen Sakramente selbst, wenn sie gleich sehr viele Kraft haben, die Menschen zu heiligen und selig zu machen, werden für euch niemals Mittel zum Heile seyn, so lange ihr die Verbindlichkeit der Wiedererstattung nicht erfüllt habet. Nur unter dieser Bedingung werden euch im heiligen Sakramente der Buße eure Sünden nachgelassen, daß ihr das ungerechte Gut zurück zu geben fest entschlossen seyd. . . Es bleibt dabey, entweder wiedererstatten, oder verdammt werden. . .

Und doch — wie selten ist die Wiedererstattung! Man unterläßt sie unter allerley eitlen Scheingründen. Bald zieht man in Betrachtung seine und seiner Angehörigen Verarmung, wenn man wiedererstatten würde, — bald ein vermeintliches Unvermögen, diese Pflicht zu erfüllen. . . Allerdings schiebt gänzliches Unvermögen, das fremde Gut heimzustellen, die Wiedererstattung so lange auf, als das Unvermögen währet; hört es aber auf, so muß der zugefügte Schaden, und zwar, so viel nur immer bey sparsamem Leben nach und nach möglich ist, ersetzt werden... Und was soll's mit eurer und der Eurigen Verarmung seyn? Habet ihr denn ein Recht, gemächlich zu leben — auf Kosten Anderer, und eure Kinder mit einem Vermögen zu nähren, das euch nicht angehört? Wollet ihr lieber in dieser Welt reich

seyn, und reiche Erben hinterlassen, um in jener Welt unglücklich zu werden, als hier arm leben, und euren Kindern kein Erbgut hinterlassen, um dort eure Seele in den Himmel zu bringen?

Ihr, die ihr

1. fremdes Gut besitzet, ungerecht an euch gebracht, unbillig beschädiget habet! leistet Wiedererstattung! Es ist

2. Pflicht, strenge Pflicht; es hängt davon euer Heil ab. . .

Ungerechte Besitzer fremden Gutes! höret ihr diesen Zuruf? Es ist der Zuruf des Glaubens, es ist der Zuruf des Evangeliums Jesu Christi. Glaubet ihr nicht daran, so müsset ihr eurer Religion entsagen. Vergeblich empfanget ihr die heiligen Sakramente; vergeblich wohnet ihr unsern heiligen Geheimnissen bey; vergeblich menget ihr euch unter die Christen, und gebet ihr euch als Christen aus; das Christenthum gestattet keine Ungerechtigkeiten, und selbst das Heidenthum verdammt sie. Glaubet ihr aber, was euch hierüber die Religion lehret, so seyd ihr Thoren, wenn ihr eure Seele, welche mehr, als alle Güter der Erde, werth ist, für ein vergängliches Gut, das ihr nicht mit euch nehmen werdet, zu Grunde gehen lasset; — ihr seyd Blinde, wenn ihr eine ewige Seligkeit verlieret, und euch in einen Abgrund von Peinen stürzet, weil ihr ein Geld, ein Gut nicht zurückstellen wollet, das nicht euer ist. Eines von beyden muß seyn: Entweder eure Seele, oder das fremde Gut verlieren, — wiedererstatten, oder verdammt werden.

Wäre es nicht besser, einige Zeit arm und elend zu leben, und die ganze Ewigkeit hindurch glückselig zu seyn, als ewig unglückselig zu werden, weil ihr eine kurze Zeit Güter besessen habet, von denen euch nichts, als ein trauriges Andenken, übrig bleiben wird? „Verlieret also weit lieber all euer Geld," spricht der heilige Augustin, „auf daß ihr eure Seele nicht verlieret!" Amen.

Fünfte Christenlehre.

Fortsetzung von der Wiedererstattung.

Wer zur Wiedererstattung verbunden, und wie strenge die Verpflichtung zu derselben ist, habe ich in der letzten Christenlehre erklärt.

Heute setze ich den Unterricht von der Wiedererstattung fort, indem ich noch Antwort auf drey Fragen ertheile:

Erste Frage: Was muß wiedererstattet werden?

Zweyte Frage: An wen muß die Wiedererstattung geschehen?

Dritte Frage: Wann muß man wiedererstatten?

Erste Frage:

Was muß wiedererstattet werden?

Antwort: Wiedererstattet muß werden — das fremde Gut, welches man besitzt, ungerecht an

sich gebracht, unbillig beschädiget hat, selbst, in so ferne es noch möglich ist, oder dessen Werth, und zwar in beyden Fällen ganz und vollkommen.—

* Vorschrift bey der Wiedererstattung ist es, daß man eine fremde Sache zurückgebe, wie sie ist, wenn man sie noch besitzt, oder wie sie noch in einigen Theilen besteht, wenn man sie nicht mehr hat. Diese Vorschrift geht nicht nur Jene an, welche mit böser Meinung besitzen, sondern auch Jene, welche mit guter Meinung besitzen, und erkennen, daß ihnen die Sache nicht mehr angehört. Beyde müssen die Sache ihrem rechtmäßigen Eigenthümer, wie sie ist, nicht aber ihren Werth zurückstellen; denn der Eigenthümer hat ein besonderes Recht auf sein Gut selbst, und kann den Werth dafür ausschlagen, so lange die Sache noch da ist. Ist aber das Gut nicht mehr vorhanden, so muß man ihm den Werth dafür bezahlen, jedoch mit diesem Unterschiede, daß der Besitzer mit guter Meinung — zu keiner Wiedererstattung verpflichtet ist, wenn die Sache während des Besitzes mit guter Meinung — in seinen Händen zu Grunde gegangen, und wenn er daraus keinen Nutzen gezogen hat, indeß der Besitzer mit böser Meinung — den Werth des fremden Gutes ersetzen muß, es mag nun aus seiner Schuld oder durch Zufall zu Grunde gegangen seyn.

Ueberdieß ist der Besitzer mit böser Meinung, — Jener, der etwas ungerecht an sich gebracht, und Jener, welcher Schaden zugefügt hat, nicht nur verpflichtet, das fremde Gut nach dem Werthe heimzustellen, sondern Jeder derselben muß

auch vollkommen schadlos halten — für allen Nutzen, den der Eigenthümer daraus hätte ziehen können, und vollkommen allen Schaden gut machen, den dieser erlitten hat, weil er desselben beraubt gewesen war. . . Zum Beyspiele: Ihr habet eine Zeit lang ein fremdes Grundstück genützt; hier ist es nicht genug, daß ihr es dem Eigenthümer zurückstellet; ihr müsset ihm auch den Nutzen davon wiedererstatten, und abziehen dürfet ihr nur, was ihr auf die nothwendige Bearbeitung dieses Grundstückes verwendet habet. . . Ich setze weiter: Ihr habet einen Gläubiger, einen Handelsmann nicht bezahlt, welchem ihr schuldig waret; er konnte deßhalb sein Geld nicht nützen; — mußte, um sein Geschäft zu treiben, um seine eigenen Schulden zu tilgen, selbst Geld entlehnen und Zinsen bezahlen; — ihr habet einem Handwerksmanne seinen Werkzeug entwendet, bey dessen Ermanglung er nicht arbeiten, und seinen Unterhalt nicht gewinnen konnte; — ihr habet einem Landmanne alle Hoffnung der Aernte benommen, mit welcher er seine Kinder zu ernähren, seine Schulden und seine Abgaben zu bezahlen gedachte; ihr habet ihn sogar in die dringende Noth versetzt, sein Hausgeräthe zu verkaufen, oder sich in Proceß verwickelt zu sehen. Wer muß allen diesen Schaden gut machen? Der ungerechte Besitzer des fremden Gutes, — du, der du deinen Gläubiger nicht bezahlt, der du den Landmann in eine so mißliche Lage versetzt hast!

Allein — auch dieses ist noch nicht genug! Die Gerechtigkeit fordert, daß man einem Jeden gebe, was ihm gebührt. Nun aber gebührt dem Eigenthümer nebst seiner Sache, nebst dem Ersatze für den Schaden, den er

erlitten hat, auch Schadloshaltung für den Nutzen, den er sich hätte schaffen können, wenn er seine Sache besessen hätte, den er sich aber nicht schaffen konnte, weil sie ihm vorenthalten, entzogen, beschädiget worden ist.

Begnüget euch nicht, ihr Christen! mit solchen Wiedererstattungen, bey denen ihr etwa nur die Hälfte dessen, was ihr wiedergeben müsset, heimstellet, — bey denen ihr den Schaden nicht ersetzet, den ihr verursacht, den Nutzen nicht vergütet, den ihr verhindert habet! Glaubet nicht, daß ihr eurer Pflicht entbunden seyd, wenn ihr euch nur etwas habet kosten lassen, eine halbe Wiedererstattung zu vollziehen, oder wenn ihr auf tückische Weise, mit List oder Gewalt, einen Nachlaß von der beschädigten Parthey erhalten habet, die nur darein willigte, weil sie es nicht anders machen konnte. Dadurch seyd ihr vor Gott keineswegs gerechtfertiget; denn gleichwie eine Wunde, die sich zwar geschlossen hat, doch nicht gut geheilt ist, wenn sich noch ein fremder Körper darin befindet, eben so wird ein ungerechter Sünder, der etwas von fremdem Gute zurückhält, oder den verursachten Schaden nicht gänzlich ersetzt, den entgangenen Nutzen nicht völlig vergütet, die Verzeihung seiner Sünde nicht erhalten, bis er dem Nächsten vollkommen gegeben hat, was er zu fordern berechtiget ist.

O ihr Alle, die ihr dem Nächsten Unrecht gethan habet! wie sehr wäre zu wünschen, daß ihr eben so gesinnt wäret, wie Zachäus, jener treue Jünger Jesu Christi! Fürchtend, er möchte bey dem gefährlichen Amte, das er verwaltet hatte, manche Ungerechtigkeit begangen haben, begnügte er sich nicht, Alles zurückzustellen, was er etwa über sein Recht genommen

haben konnte, sondern er wollte es vierfach erstatten. „Wenn ich Jemand um etwas betrogen habe," sprach er, „das gebe ich vierfach wieder" (Lukas 19, 8.). Er wollte nämlich lieber sein Vermögen, als seine Seele verlieren. . . Möchtet ihr gleichen Entschluß fassen, ihr, die ihr fremdes Gut an euch gezogen habet, auf daß ihr, wenn ihr auch nicht mehr thun wollet, als die Gerechtigkeit fordert, doch wenigstens nichts von dem unterlasset, was ihr schuldig seyd, — Alles zurückstellet, was euch nicht angehört, allen Schaden ersetzet, den ihr verursacht, allen Nutzen vergütet, den ihr verhindert habet!

Zweyte Frage:

An wen muß die Wiedererstattung geschehen?

Antwort: Die Wiedererstattung muß geschehen — an denjenigen, dem die Sache gehört; ist er aber gestorben, an seine Erben; beym Abgange dieser — zu frommen Zwecken. —

* Vorschrift bey der Wiedererstattung ist es, daß sie geschehen muß — an denjenigen, dem man etwas genommen, und einen Schaden zugefügt hat, oder, wenn er nicht mehr lebt, an seine Erben, die an seiner Stelle sind, und Eine Person mit ihm ausmachen.

So fordert es das Recht, welches nicht gestattet, daß man sich auf fremde Kosten bereichere.

Vergebens, du Ungerechter! möchtest du das, was du wiederzuerstatten schuldig bist, auf Almosen oder zu andern frommen Zwecken verwenden; vergebens möchtest du unter dem Vorwande der Frömmigkeit Gott darbie-

ten, was du dem Nächsten zurück zu geben hast. Allerdings zu loben ist es, wenn du Almosen gibst, Opfer auf die Altäre legest; allein es muß geschehen — aus deinen Mitteln. „Die Gerechtigkeit geht der Mildthätigkeit vor," sagt der heilige Augustin. Besitzest du fremdes Gut, hast du dem Nächsten Schaden zugefügt, sollst du Schulden bezahlen, so mußt du vor Allem das fremde Gut zurückgeben, den Nächsten entschädigen, die Schulden tilgen. Das Almosen entschuldiget dich von der Wiedererstattung eben so wenig, als das Opfer, welches du Gott darbringest. Oder wie, sollte Gott es gefällig ansehen, wenn du seinen Altar mit den Thränen der Armen benetzest, mit dem Vermögen der Waisen beschwerest? Sollte er dich belohnen — für eine grausame Freygebigkeit, bey welcher du die Gerechtigkeit verletzest? Ich sage: „grausame Freygebigkeit;" denn „gleichwie es große Ungerechtigkeit wäre," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „wenn man Jemand sein Kleid nähme, um es Einem zu geben, der dessen bedürftig wäre, eben so ist es gefehlt, wenn man Almosen gibt — von einem Gute, das man wiedererstatten sollte."

Wie blind seyd ihr demnach, ihr, die ihr euch vor Gott für entschuldiget haltet, und ganz sicher vor seinem Richterstuhle erscheinen zu können glaubet, weil ihr Güter, die euch nicht angehören, und deren rechtmäßige Eigenthümer ihr kennet, zu sogenannten frommen Zwecken verwendet, oder eine solche Verwendung derselben etwa in einem Testamente schon angeordnet habet oder anzuordnen gedenket, nachdem ihr auf fremde Kosten bequem

gelebt habet! Könnet ihr euch wohl einbilden, daß Jesus Christus zu euch sprechen wird: „Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters! denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mir zu essen gegeben; ich bin durstig gewesen, und ihr habet mir zu trinken gegeben; ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich gekleidet“ (Matth. 25, 34—37.)!? Nein! diese liebreiche Einladung wird nur an Jene ergehen, die aus ihren eigenen Mitteln Almosen gegeben haben. Ihr aber, die ihr mit fremdem Gute beladen seyd, dem Nächsten Unrecht gethan habet, werdet, wenn ihr von diesen Gütern auch noch so viel Almosen gegeben hättet, hören müssen: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter“ (7, 23.)!

So erfüllet denn die Pflichten der Gerechtigkeit, ehe ihr Freygebigkeit übet! Dieß verlangt Gott von euch.

Ihr saget aber: „Ich weiß nicht, wem ich zurückerstatten soll. Das fremde Gut, welches ich besitze, ist etwas Gefundenes, und ich kenne dessen Eigenthümer nicht. . . Ich weiß nicht, wem ich Unrecht gethan habe. . . Darf ich hier dasjenige, was ich zu erstatten schuldig bin, nicht bey Aussprechung meines letzten Willens zu frommen Zwecken bestimmen?“

Hierauf antworte ich: Habet ihr wirklich genau nach dem Eigenthümer eines Gutes, welches ihr besitzet, oder nach Jenem geforscht, welchem ihr Schaden zugefügt habet, und seyd ihr nicht so glücklich, sie zu entdecken, so könnet, ja! müsset ihr sogar die schuldige Wiedererstattung zu frommen Zwecken bestimmen, wovon der geistliche Nutzen Jenen zukommen mag, denen ihr

Unrecht gethan habet; denn dieß wird auch ihre Absicht, ihr Wille seyn. Von der Wiedererstattung aber seyd ihr nicht entschuldiget, wenn ihr nicht wisset, wer durch euch Schaden gelitten hat, entweder weil ihr die Leute niemals gekannt habet, oder weil ihr euch nicht mehr daran erinnern könnet, sondern ihr müsset in diesem Falle, um Andern zu thun, was ihr wünschen würdet, daß sie euch thun sollten, dem Ausspruche eines verständigen Beichtvaters folgen. Und Aehnliches müsset ihr thun, wenn ihr etwas gefunden habet.

Dritte Frage:

Wann muß man wiedererstatten?

Antwort: Man muß wiederstatten — ohne Verzug, sobald es nur immer möglich ist. —

* Vorschrift bey der Wiedererstattung ist es, daß sie ohne Verzug, sobald es nur immer möglich ist, gemacht werden soll, indem sie einerseits immer beschwerlicher wird, und indem man andrerseits immer strafbarer vor Gott wird, je länger man mit derselben zögert.

Die Beschwerniß der Wiedererstattung kommt her von der Person, die sie vollziehen soll, und von der Sache, welche zu ersetzen ist.

Daß das Wiedererstatten demjenigen, welchem es obliegt, durch Zögern immer beschwerlicher wird, zeigt die tägliche Erfahrung. Je länger man nämlich das fremde Gut behält, desto stärker wird die Neigung, dasselbe fortan zu behalten, und desto mehr Mühe kostet es, sich davon loszumachen. Man sieht dieses Gut, wenn man es behält, für sein eigenes an; man findet

dabey sein Auskommen, den Unterhalt seines Hauswesens, die Mittel zu einem standesgemäßen Leben; und hat man einige Zeit auf bequemerem, höherem Fuße gelebt, so kostet es überaus viel, davon abzulassen, und in härtere, niedrigere Verhältnisse zu treten. Man verhärtet sich gegen die dringendsten Gründe zur Wiedererstattung, erstickt die Gewissensbisse, verspricht die Wiedererstattung, um die Lossprechung zu erhalten, ist aber nie gesinnt, sie zu leisten, oder wird bald wieder anderen Sinnes. Und entschließt man sich endlich doch, die Wiedererstattung zu leisten, so geschieht es nur mit außerordentlicher Mühe, mit größtem Zwange; es tritt ein, was die göttliche Schrift sagt: „Er wird die Reichthümer, die er verschluckt hat, wieder ausspeyen" (Job 20, 15.); es wird dazu eine außerordentliche Gnade erfordert, und noch dazu erstattet man so spät, als es nur immer möglich ist, was denn die Erfüllung dieser Schuldigkeit noch beschwerlicher in sich selbst, und manchmal sogar unmöglich macht.

Und — warum dieses? Darum, weil man die Wiedererstattung, indem man mit derselben zögert, auf eine ungewisse Zeit verschiebt, folglich auf eine Zeit, wo sie nicht mehr freywillig seyn wird, — auf eine Zeit, wo sie vielleicht nicht mehr zu Stande kommen wird.

Ich sage: Auf eine ungewisse Zeit, wo sie vielleicht nicht mehr zu Stande kommt; denn wer hat die künftige Zeit in seiner Gewalt? und wird nicht Mancher, der sich vornimmt, zu einer gewissen Zeit wiederzuerstatten, diese Zeit nicht mehr erleben?

Ich habe gesagt: Auf eine Zeit, wo die Wiedererstattung nicht mehr freywillig seyn wird, d. i., beym Tode; denn hier, wo man seine Güter verlassen muß, ist sie mehr abgedrungen, als freywillig. Hätte man Hoffnung, noch einige Zeit zu leben, so würde man noch nicht wiedererstatten, wie denn Jene, welche nach einer gefährlichen Krankheit dem Tode entrinnen, meistentheils ihr Versprechen nicht erfüllen.

Ich habe endlich gesagt, daß man die Wiedererstattung, indem man mit derselben zögert, auf eine Zeit verschiebt, wo sie nicht mehr zu Stande kommen wird. Und warum? Darum, weil man sie den Erben überläßt, welche nur bedacht sind, aus den Gütern, die man ihnen hinterlassen hat, Nutzen zu ziehen, und des gegebenen Versprechens, wiederzuerstatten, vergessen. Sehr selten leisten die Erben alle Wiedererstattungen, die man ihnen aufgetragen hat. Oft hält man vor ihnen Alles verborgen, aus Furcht, sich in üblen Ruf zu bringen; und sagt man ihnen auch die Wahrheit, so sind sie eben nicht sehr beeifert, den ihnen kundgemachten Willen zu vollziehen. . . Ey doch! ihr wisset, daß ihr durch eure Ungerechtigkeit gesündiget habet; ihr wisset, wie strenge ihr verpflichtet seyd, das fremde Gut zurück zu geben, und doch thuet ihr es nicht! Wie könnet ihr hoffen, daß sich eure Erben dazu verstehen werden? Sie werden das Vermögen, welches ihr ihnen hinterlassen habet, für eigenes Vermögen ansehen; und die gute Meinung, welche sie von eurer Redlichkeit haben werden, verbunden mit ihrer Neigung zu einem gemächlichen Leben, wird in ihren Augen ein bemänteltes Recht seyn, ein Gut zu behalten, das nun in ihre Hände gekommen ist.

Ach! was thuet ihr, wenn ihr euren Erben eure Wiedererstattung auftraget? Ihr setzet sie der Gefahr aus, sammt euch verdammt zu werden. Ihr hinterlasset ihnen ein Vermögen, mit welchem sie vielleicht schwelgerisch leben werden; sie werden nur bedacht seyn, sich dasselbe zu Nutzen zu machen, und sich damit zu belustigen; sie werden sterben, ohne daß sie diese Wiedererstattung vollzogen haben; sie werden dieselbe nochmal Andern auftragen, welche ihre Pflicht nicht besser erfüllen werden, als sie; und so werden Alle ewig — in der Hölle die Strafen eurer Ungerechtigkeiten tragen müssen. Welchen Dienst erweiset ihr also euren Kindern, euren Erben, denen ihr fremdes Gut hinterlasset? Wäre es nicht besser für sie und für euch, wenn ihr ihnen nichts, als Noth, zum Erbtheile hinterlassen, und euch wie ihnen eine ewige Glückseligkeit im Himmel verschaffen möchtet?

Ich setze aber endlich, daß die Wiedererstattungen, welche ihr vor eurem Hinscheiden anordnet, freywillig seyn mögen; denn ich will sie nicht alle verwerfen; besser ist spät, als gar nie. Ich will auch zugeben, daß eure Erben eure Anordnung treu vollziehen. Machet ihr euch aber durch die Verzögerung der Wiedererstattung nicht vieler Sünden schuldig, indem ihr den Leuten, welchen ihr etwas zurückstellen sollet, dadurch großen Schaden zufüget? Könnten sie aus ihren Gütern, wenn sie dieselben hätten, nicht Nutzen ziehen? Gereicht es nicht oft zu ihrem Verderben, daß sie dieselben nicht haben? Werden folglich eure Ungerechtigkeiten durch eure Zögerung nicht stets vermehrt? Aber auch zugegeben, daß die Person, welche ihres Gutes

beraubt ist, dadurch keinen Schaden leidet, so fahret ihr dennoch immer in der Sünde fort, wenn ihr wider den vermuthlichen Willen derselben nicht zurückerstattet. „Zwischen dem Diebstahle und anderen Sünden," sagt der heilige Augustin, „ist dieser besondere Unterschied, daß die Sünde des Diebstahles immer fortwährt, indeß die übrigen Sünden vorübergehen." Ist die durch den Diebstahl begangene Sünde gleich im Sakramente der Buße vergeben worden, so läßt sie doch eine Verbindlichkeit zur Wiedererstattung zurück, — eine Verbindlichkeit, welcher zu entsprechen — man öfter nicht unterlassen kann, ohne daß man seine Sünden je mehr und mehr anhäuft. Was folgt daraus? Man vermehrt fort und fort die Last seiner Bande, die man doch zerreißen sollte; man macht die Wunde tiefer, anstatt sie zu heilen; und so wird das Leben sehr vieler Menschen ein Gewebe von Sünden, von Gottesräubereyen, welches die Frucht aller guten Werke, die man sonst ausüben mag, vereitelt. Ihr empfanget die Sakramente, und begehet dadurch jedesmal einen Gottesraub; ihr betet, fastet, kasteyet euch, und Alles dieses hilft euch nichts. Das fremde Gut, welches ihr besitzet, macht alle Kraft der Sakramente für euch vergeblich; es ist ein unseliges Gift, wodurch das Verdienst eurer guten Handlungen verderbt wird. . . O, wie viele Christen werden in ihrer Todesstunde, und bey dem Gerichte Gottes sich betrogen finden, wo sie mit leeren Händen, ohne gute Werke, ohne Verdienst erscheinen werden, weil ihre Hände voll des fremden Gutes, mit dem Blute der Wittwen, Waisen und Armen befleckt sind! Diese

Güter werden ihnen den Eingang in den Himmel verschließen, und wie schwere Bürden sie in die Hölle hinabziehen. . .

Und so habe ich euch denn, Geliebte in Christo! auch erklärt,

1. was,
2. an wen,
3. wann

wiedererstattet werden muß. . . Und nun durchforschet alle verborgensten Winkel eures Herzens; sehet, ob unter eurem Vermögen etwas sey, das euch nicht angehört! Säumet nicht, dasselbe zurückzustellen; ersetzet unverweilt den Schaden, der euch zur Last fällt; denn entweder wollet ihr ihn wiedererstatten, oder, wenn ihr es nicht wollet, so wollet ihr verdammt werden, und für die irdischen Güter den Himmel verlieren! Wollet ihr es aber, warum thuet ihr es nicht auf's Eheste? Wird euch die Wiedererstattung morgen leichter fallen, als heute? Allein — ihr werdet mir vielleicht sagen: „Die Umstände, in welchen ich mich befinde, gestatten mir nicht, daß ich die Wiedererstattung ganz entrichte." Wohlan dann! gebet euch die äußerste Mühe, damit ihr einen Theil davon abführet; thuet euch ein bischen Gewalt an; ziehet von eurem Aufwande Alles ein, was überflüßig heißen kann; ja, nehmet sogar von eurer Nothdurft etwas hinweg, wenn es seyn muß; gehet zu jener Person, mit welcher ihr euch abzufinden habet, und handelt mit ihr in guter Absicht; wendet alle Mittel an, welche in eurer Macht stehen, um euch frey zu machen, und sodann möget ihr bey der Aufrichtigkeit

eurer Entschlüsse und der Redlichkeit eures Benehmens zufrieden und ruhig leben! . . Endlich thuet jetzt, was ihr in eurer Todesstunde und vor dem Gerichte Gottes gethan zu haben wünschen werdet! Hütet euch somit, euch je mehr in neue Verpflichtungen einzulassen; nehmet folglich nichts mehr, thuet Niemand mehr Unrecht! Bittet mit dem königlichen Propheten den Herrn, er wolle nicht zulassen, „daß euer Herz durch eine Ungerechtigkeit beherrscht werde" (Psalm 118, 133.)! Gedenket oft des Ausspruches Jesu Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und Verlurst an seiner Seele litte" (Matth. 16, 26.)!? Ich habe es schon gesagt, und man kann es nicht oft genug wiederholen: Besser ist es, arm und elend in dieser Welt zu seyn, und in der Ewigkeit glückselig zu werden, als ein vergängliches Gut genießen, dessen Ende ewiges Unheil ist. . . Ja! drücket es recht tief in euer Herz hinein, das Wort Jesu Christi: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und Verlurst an seiner Seele litte!?" Amen.

Sechste Christenlehre.

Ungerechtes Gut thut selten gut.

Müßte ungerechtes Gut auch nicht wiedererstattet werden, falls man anders selig werden will, so soll

doch, solches an sich zu bringen und zu besitzen, schon abhalten, daß ungerechtes Gut selten gut thut.

So sagt auch schon das uralte Sprüchwort; und wie wahr dieß sey, will ich heute auf folgende zwey Fragen zeigen:

Erste Frage: Fruchtet fremdes Gut dem, der es ungerecht an sich gebracht hat?

Zweyte Frage: Fruchtet hinterlassenes ungerechtes Gut den Kindern und Erben?

Erste Frage:

Fruchtet fremdes Gut dem, der es ungerecht an sich gebracht hat?

Antwort: Fremdes Gut fruchtet dem, der es ungerecht an sich gebracht hat, sehr selten. —

* Bey Gütern, die man ungerecht an sich gebracht hat, ist kein Segen Gottes; sie fruchten nicht; vielmehr zehrt, wie man zu sagen pflegt, ein ungerechter Pfenning zehn gerechte auf. „Wehe dem, der ungerechtes Gut häuft!" ruft der Prophet Habakuk (2, 6.). „Dieß spricht der Herr der Heerschaaren," heißt es beym Propheten Malachias (1, 4.), „sie werden bauen, und ich will abbrechen." .. „Sie haben Weizen gesäet, und Dörner eingeärntet," sagt der Prophet Jeremias; „eine Erbschaft haben sie bekommen, und sie werden keinen Nutzen davon haben" (12, 13.). „Die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeyen, und aus seinem Bauche wird Gott sie herausziehen. . Nicht sehe er Wasser-

bäche, Ströme von Honig und Butter. . . Wenn er satt ist, wird ihm angst und heiß werden, und jeglicher Schmerz wird über ihn herfallen. . . Ein Feuer frißt ihn, das nicht angezündet wird; wer zurück bleibt in seinem Zelte, dem geht es übel. . . Das Gewächs seines Hauses wird preisgegeben seyn, wird fortgeschleppt werden am Tage des Zornes Gottes," versichert der heilige Job (20, 15. 17. 22. 26. 28.).

Wie gehen aber diese fürchterlichen Drohungen bey den Ungerechten in Erfüllung? Es geschieht auf folgende Weise: Gott schickt unvermuthet einen Krieg, einen Brand, ein Unglück, Theuerung, Viehseuche; es kommen Diebe, oder du verlierest einige wichtige Rechtshändel; ja! der unendlich weise Gott kann noch tausend andere Bedrängnisse erwecken, die den Ungerechten entweder in die äußerste Dürftigkeit setzen, oder ihn auf eine andere Weise unglücklich machen.

Mancher führt eine genaue Hauswirthschaft; er gibt ohne Noth keinen Kreuzer aus, läßt es weder an Mühe noch an Arbeit fehlen, unternimmt und versucht alles nur Erdenkliche, jedoch ohne Nutzen, ohne Vortheil in der Haushaltung; es geht mit derselben zurück — ungeachtet der klügsten Anstalten, die er trifft.

Woher diese Unfälle? „Kommen sie nicht von dem Herrn der Heerschaaren?" fragt der Prophet Habakuk (2, 13.). Eine kleine ungerechte Summe, die bey deinem übrigen Gelde liegt, ist Ursache, daß Gott zu diesem — seinen Segen nicht gibt. „Werden sich," spricht der nämliche Prophet, „nicht

eilends Einige aufmachen, dich zu beißen, und Einige, die dich zerreißen, erweckt werden, daß du ihnen zum Raube wirst? Weil du so viele Völker beraubt hast, so werden dich wieder Alle berauben — der Ungerechtigkeit wegen, die du begangen hast" (2, 7. 8.). Dein Weib wird dich plündern, indem sie heimlich Vieles aus dem Hause bringen, und um halbes Geld verkaufen und liederlich verthun wird. Deine Söhne werden dich berauben, indem sie dir heimlich Geld nehmen, oder Getreide verkaufen, und das Geld verschleudern werden. Deine Töchter werden dich berauben, indem sie ebenfalls sehen werden, wo sie von deinem Gelde bekommen, um sich Kleider oder auch andere Eitelkeiten zu kaufen, oder es sonst übel anzuwenden. Deine Knechte werden dich berauben, indem sie dir Vieles veruntreuen, — deine Mägde, indem sie bald da bald dort etwas aus dem Hause bringen werden; — Andere, mit denen du zu thun hast, werden dich übervortheilen. . . Mit Einem Worte: „Alle werden dich berauben."

Wie viele augenscheinliche Beweise haben wir hierüber in der göttlichen Schrift! Pharao sah im Traume sieben schöne und überaus fette Kühe. „Es kamen aber sieben andere, häßlich und abgemagert, und fraßen die Kühe, die wunderbar schön und wohl bey Leibe waren" (Genes. 41, 3. 4.). Die heiligen Väter legen dieses Gesicht auf das ungerechte Gut aus. Sie sagen, wie die abgemagerten Kühe die fetten aufgefressen, so verzehre das ungerecht erworbene Gut das rechtmäßige.

Das Manna fiel vom Himmel. Moyses befahl, es sollte Jeder nur so viel davon sammeln, als er für selben Tag bedürfe. Wer mehr gesammelt hatte, und davon auf den andern Tag aufhob, fand, daß Würmer darin gewachsen waren, und daß es faulte (Exod. 16, 19. 20.). So, sagen die heiligen Väter, kommen, wenn man mehr Gut nimmt, als Einem gebührt, gleichsam die Würmer darein, d. h., es wird verzehrt, und verdirbt.

„Wehe dir, der du raubest!" spricht der Prophet Isaias (33, 1.), „wirst du nicht auch beraubt werden?" . . Wie schädliche Speisen Krankheiten, und oft sogar den Tod nach sich ziehen, so bringen ungerechte Güter, wie bereits gesagt, oft zeitliche Unglücksfälle, ja! oft den ewigen Tod, wenn man sie nicht herausgibt.

Das allerunglückseligste Beyspiel haben wir an Judas, der die dreißig Silberlinge gewiß ungerecht erworben hat; denn er hatte sie ja dadurch bekommen, daß er seinen eigenen Lehrmeister verrieth. Was haben sie ihm aber genützt? Er hatte, so gottlos er war, keine Freude mit denselben, noch weniger hatte er davon einen Nutzen. Er warf sie Jenen, von denen er sie empfangen hatte, vor die Füße. Die Schriftgelehrten, so Gottesvergessen sie waren, wollten sie selbst nicht wieder in den Schatzkasten legen, weil es ungerechtes Blut-Geld war; und Judas erhenkte sich (Matth. 27.). . . Dieß ist das unglückselige Ende derjenigen, welche ungerechte Güter besitzen. Nehmen sich schon die Wenigsten aus ihnen wie Judas mit dem Stricke das Leben, so machen sie doch, wie der heilige

Bernardin sagt, ein fürchterliches Testament; sie vermachen ihren Leib den Würmern, ihre Seele der Hölle, und ihr ungerechtes Gut der Welt.

„Hebe," heißt es im Buche der Sprüchwörter (23, 5.), „deine Augen nicht auf zu Gütern, die du nicht haben kannst; denn sie machen sich Flügel wie die Adler, und fliegen in die Luft!" Willst du Segen vom Himmel, so mache es, wie Zachäus! Sobald dieser das ungerechte Gut herausgab, sagte der Herr von ihm: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren" (Luk. 19, 9.). Merke diese vielsagenden Worte! Der Herr sagt nicht, dem Zachäus sey Heil wiederfahren, — nein! sondern seinem ganzen Hause, weil dasselbe von Gott gesegnet worden, nachdem er das ungerechte Gut hinausgeschafft hatte. . . Folge in deiner Hauswirthschaft dem frommen Tobias! Als dieser ein Ziegenböcklein schreyen hörte, welches von seinem Weibe als Verdienst für verrichtete Arbeit nach Hause gebracht worden war, war er sehr besorgt, es möchte entwendet seyn, und sprach: „Gebet es seinem Herrn zurück; denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren" (Tobias 2, 21.)!

Gesetzt aber auch, das ungerechte Gut gedeihe dir, und schlage dir wohl an; es verschwinde nicht, ja mehre sich häufig! Was nützt es dir hernach? Willst du in den Himmel kommen, so mußt du es ohne Säumen zurück erstatten; thust du es aber nicht, so ist dir die Hölle gewiß. . . Welche Vortheile aber bringt dir das fremde Gut in der Hölle? . .

O Mensch, der du ungerechtes Gut besitzest! bedenke dieß, und säume nicht mit der Wiedererstattung! Selten fruchtet es seinem Besitzer hier, gar niemals aber dort. . .

Zweyte Frage:

Fruchtet hinterlassenes ungerechtes Gut den Kindern und Erben?

Antwort: Hinterlassenes ungerechtes Gut fruchtet den Kindern und Erben eben so selten und wenig, wie dem, der es selbst an sich gebracht hat. —

* Was thut man nicht den Kindern zu Lieb! Manche Eltern sind blind, und sehen nicht, in welche Gefahr sie Kinder und Erben stürzen, wenn sie ihnen fremdes ungerechtes Gut hinterlassen. „Ich muß meine Kinder wohl versorgen," sagen sie, „es geschehe, wie immer! Mache ich sie nicht glücklich mit eigenem Gute, so thue ich es mit fremdem." . . Welche entsetzliche Thorheit! Der Heiland selbst antwortet solchen unchristlichen Eltern. Höret seine Worte: „Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth" (Matth. 10, 37.). Heißt das deine Kinder lieben, wenn du sie mit dir von Jesus Christus trennest? wenn du sie wie dich in die ewige Verdammniß stürzest? Hast du wohl deine Kinder lieb, wenn deine Affenliebe sie bettelarm macht? oder geschieht dieß nicht durch Hinterlassung fremden Gutes? Liebest du deine Kinder wahrhaft, so hinterlaß ihnen ja

kein ungerechtes Gut; denn es fruchtet nicht, und macht deine Kinder und Erben nicht reich!

Willst du Beweise hierüber, so höre! Ich will sie, mit besonderer, die Antwort auf meine erste Frage erst vollends ergänzender, Rücksicht auf den ungerechten Besitznehmer und Erblasser selbst liefern.

Achan nahm einen rothen Mantel, und zweyhundert Seckel Silber, und eine Goldstange, fünfzig Seckel an Gewicht. Dieses einzigen ungerechten Gutes wegen strafte Gott das ganze Heer. Sie, die Israeliten, gingen vor ihren Feinden, welche sie zuvor verachtet hatten, so furchtsam flüchtig, daß ihr Herz, laut dem Ausdrucke der Schrift, wie Wasser zerfloß. Und blieb es wohl bey dieser Strafe? Nützte das ungerechte Gut den Kindern Achans etwas? Nichts weniger; wohl aber wurden sie wegen demselben sämmtlich getödtet. „Sie," die Israeliten, „nahmen den Achan, und das Silber und den Mantel, und die Goldstange, auch seine Söhne und seine Töchter, seine Rinder und Esel und Schafe, und sein Zelt, und all sein Geräthe, und steinigten ihn, und verbrannten Alles, was er hatte, mit Feuer" (Jos. 7, 24. 25.).

Der Prophet Elisäus reinigte Naaman, den Heeresfürsten des Königs von Syrien, vom Aussatze. Dieser bot ihm dafür die ansehnlichsten Geschenke an; der Prophet aber schlug sie aus. Giezi, der Diener des heiligen Mannes, sprach aber bey sich, als Naaman wieder heimzog: „Ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm nehmen." Dieses that er auch, und sprach zu dem Syrier: „Mein Herr sendet

mich zu dir, und spricht: Jetzt sind zu mir zwey Jünglinge gekommen vom Gebirge Ephraim, von den Söhnen der Propheten; gib ihnen ein Talent Silbers und zwey Wechselkleider!" Naaman gab ihm mit Freuden zwey Talente Silbers und zwey Wechselkleider. Giezi behielt das Empfangene für sich, weil sein Herr ihn nicht zu Naaman gesendet hatte. Indeß fragte Elisäus seinen Diener, weil er im Geiste das Vorgegangene gesehen, was er in seinem Namen von dem Syrier begehrt habe? Giezi läugnete. Der Prophet aber sprach zu ihm: „Also hast du nun Silber empfangen, und Kleider empfangen, um Oelgärten zu kaufen, und Weinberge, und Schafe, und Rinder, und Knechte, und Mägde; aber auch der Aussatz Naamans wird dir anhangen, dir und deinen Nachkommen bis in Ewigkeit." Und Giezi ging hinweg von ihm über und über mit Aussatz bedeckt (IV. König. 5.).

Saul, König von Israel, übertrat das Gebot Samuels, schonte des Amalekiter-Königs Agag, und der Heerden, die er für sich behielt. Wurden er und seine Nachkommen davon reich? Nein! Gott verstieß ihn und sein ganzes Geschlecht vom Throne, und verwarf sie (I. König. 15.).

König Achab zog ungerecht Naboths Weinberg an sich. Wie glückte es ihm mit demselben? wie seinen Kindern und Erben? Dieser König hatte siebenzig Söhne, und billig konnte man somit vermuthen, daß sein Stamm mehrere Jahrhunderte hindurch nicht aussterben werde. Dennoch starben binnen fünfzehn Jahren

alle diese Söhne, und nicht einer vom Hause Achabs blieb übrig; und dieß darum, weil er Naboths Gut ungerecht an sich gezogen hatte (IV. König. 10.—III. 21.).

Doch — gesetzt auch, daß dein ungerechtes Gut Wurzel schlage, und nicht so geschwind in andere Hände komme! Nützt es dir deßhalb? nützt es deinen Kindern? „Eine seltsame Frage!" wirst du vielleicht denken; „man lebt ja davon, läßt sich wohl geschehen, hat den Trost, daß die Kinder nach dem Tode ihrer Eltern — ihr Brod nicht vor den Thüren suchen und betteln dürfen."

Auch dieses zugegeben, oder vielmehr dahingestellt! nützt dennoch das ungerechte Gut dir? nützt es deinen Kindern?

Es nützt dir nicht; denn was hast du davon, wenn du von dem ungerechten Gute dir vielleicht eine kurze Zeit wohl seyn lassest, und hernach ewig verdammt wirst? „Unseligster aus allen Sterblichen!" ruft ein geistlicher Lehrer auf, „du denkest, wie wohl und gut Andere nach dir leben; betrachtest du aber nicht, wie böse du selbst stirbst?" Sollte man glauben können, daß es Menschen, und sogar Christen gebe, die, damit es ihren Kindern auf dieser Welt eine kurze Zeit wohl ergehe, sich in das ewige Wehe stürzen, und sich freywillig zu den unaufhörlichen Schmerzen in der Hölle verdammen? Niemand ist leicht so thöricht, sich selbst dieses zeitliche Leben zu nehmen, auf daß seine Kinder zur Erbschaft gelangen, und wohl leben können; aber des ewigen Lebens beraubt man sich freywillig, damit es den Kindern wohl ergehe! Wie viele Tausende in der Welt thun dieses! „Andern Ueberfluß an zeitlichen Reich-

thümern zu verschaffen," sagt der nämliche geistliche Lehrer, „weihen sie sich dem ewigen Höllenfeuer."

Oder meinet ihr, es werde euch zum Troste gereichen, wenn ihr in der Hölle hören werdet, daß es euren Kindern auf dieser Welt wohl ergehe? Ach! im Gegentheile eine der größten Qualen wird es seyn, wenn ihr alsdann erkennen werdet, wie thöricht ihr waret, euch ewig unglückselig gemacht zu haben, um Andere zeitlich glücklich zu machen. Bitter spottend werden überdieß die höllischen Geister zu euch sagen: „Freuet euch, frohlocket, sehet, wir kommen eben aus der oberen Welt; euren Kindern geht es wohl; euer jüngster Sohn, bey eurem Tode erst zehn Jahre alt, ist wohl versorgt; eure jüngere Tochter, damals noch ledig, hat eine reiche Heirath gemacht. Sie haben Alles im Ueberfluße, sind gesund, stark, lustig, lassen sich wohl seyn — bey ihrer Erbschaft, für deren Vermehrung ihr eure Seele und den Himmel hingegeben habet. Warum seyd ihr betrübt? War denn dieß nicht euer einziger Wunsch bey euren Lebszeiten? Nun ist ja erfüllt, was ihr verlangt habet!" . .

Eltern! Gott bewahre euch vor solchem Unglücke! Betrachtet doch öfter, wie thöricht es wäre, euch ewig unglücklich zu machen, um Andere glücklich zu machen, — ewig leiden zu wollen, damit sich Andere ihre kurze Lebenszeit hindurch erfreuen mögen! Welchen Dank würdet ihr von ihnen haben? Würdet ihr auch aus der Hölle zu euren Kindern kommen, und zu ihnen sagen: „Sehet, eurerwegen, weil ich euch ungerechtes Gut zusammen gerafft habe, bin ich verdammt!" was würden

sie sagen? Sie würden sagen: „Warum hast du es gethan? wir haben es ja nicht verlangt; was geht es uns an? sieh du zu" (Matth. 27, 4.)! Und hätten sie auch Mitleid mit dir, was könnten sie dir helfen, da es aus der ewigen Verdammniß keine Erlösung gibt?

Willst du, lieber Christ! wie du allerdings sollst, für deine Kinder sorgen, und sie glücklich machen, so suche ihr Glück nicht auf ungerechte Weise, sondern suche es bey Gott! Mache es, wie die Mutter der Kinder des Zebedäus, die ihre zwey Söhne auch erhöhet sehen wollte! Diese ging zu dem Herrn und Heilande; bey ihm suchte sie die Beförderung derselben...

Kannst du auch deine Kinder nicht bereichern, so schickt doch Gott manchmal ein unverhofftes Glück, wenn du ihn mit ihnen vor Augen hast... Ruth war eine arme Wittwe, die gleich anderen armen Leuten Aehren sammelte; Gott gab ihr in einem fremden Lande einen überaus reichen Mann... Esther war ein unbekanntes, verlassenes Waisenkind; Gott sorgte für sie, und gab ihr einen König zum Ehegemahle... Und gibt auch Gott dir und deinen Kindern aus seinen unerforschlichen Urtheilen keine Reichthümer, so sey doch fest überzeugt, daß es besser ist, in Ehren arm, als mit Ungerechtigkeit reich zu seyn! Tröste dich und deine armen Kinder mit den Worten des frommen Tobias: „Wir führen zwar ein armes Leben; aber wir fürchten Gott dabey, der uns bereichern kann nach seinem göttlichen Willen, dessen Vollziehung wir nur suchen" (Tob. 4, 23.)! Wandelt dich auch eine Lust an, bist du versucht oder

in einer Gelegenheit, fremdes Gut ungerecht an dich zu bringen, so halte nur für gewiß, daß ungerechtes Gut gleich dem Feuer Alles verzehrt!

Habet Acht, daß euch Gott nicht auch sage, was der Apostel Jakob schreibt: „O ihr Reichen! weinet und heulet über das Elend, das euch treffen wird! Eure Schätze verfaulen; eure Kleider werden von Motten verzehrt; euer Gold und Silber wird vom Roste zerfressen, und dieser Rost wird wider euch Zeugniß geben, wird euer eigen Fleisch wie Feuer verzehren. Ihr wuchert euch Gottes Zorn auf das Ende der Tage zusammen. Sehet da, der Lohn, den ihr den Arbeitsleuten betrügerisch entziehet, er schreyt, und dieses Geschrey dringt hinauf bis in die Ohren des Herrn der Heerschaaren." So fürchterlich schreibt besagter Apostel von den Besitzern fremder Güter; und er setzt bey: „Ihr verdammet und mordet den Gerechten, und er widerstund euch nicht" (Jak. 5, 1—7.). Könnte ihnen ein fürchterlicheres Verhängniß bevorstehen? Und dieses Verhängniß wird nicht nur die ungerechten Eltern, sondern auch ihre Kinder und Erben treffen. Wie diese Theil genommen haben — an den ungerechten Gütern, so haben sie auch zu gewarten — eine durchaus ähnliche Strafe mit ihren Eltern.

Ich hoffe, Geliebte! daß euch die Wahrheit des Sprüchwortes: „Ungerechtes Gut thut selten gut!" völlig einleuchten wird. Es fruchtet nicht

1. dem, der es an sich gebracht hat; — es fruchtet nicht

2. seinen Kindern und Erben, denen er es hinterläßt.

Häufig trifft ein, was der heilige David sagt: „Ich sah einen Gottlosen überaus erhöhet, und hochgewachsen wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber, und sieh! er war nicht mehr; ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden" (Ps. 36, 35. 36.).

Merket es euch, ihr Christen! „Ungerechtes Gut thut selten gut; .. es kommt nicht in's dritte Blut; .. es verzehrt auch das gerechte Gut."

Besitzet ihr solches Gut, so erstattet es ohne Verzug seinem rechtmäßigen Herrn; denn gesetzt auch, was höchst selten geschieht, es fruchte euch und euren Erben hier, wird es nicht euch und eure Erben dort, in der anderen Welt, ewig unglückselig machen? „Was nützt es" aber „dem Menschen," schließe ich, abermal mit den Worten Jesu Christi, „wenn er die ganze Welt gewänne, und Verlurst an seiner Seele litte" (Matth. 16, 26.)? Amen.

Siebente Christenlehre.

Von der Unterstützung der Nothleidenden.

Ich habe schon früher bemerkt, daß jedes göttliche Gebot das Gegentheil von dem, was er verbietet, ge-

biete, und das Gegentheil von dem, was es gebietet, verbiete.

Wie nun das siebente göttliche Gebot verbietet, Andern das, oder etwas von dem, was sie haben, zu nehmen, so gebietet es, Jedem das Seinige zu lassen, und fremdes ungerechtes Gut wiederzuerstatten, und nicht nur dieses, sondern auch, Andern, die nichts oder zu wenig haben, und unserer Hilfe bedürftig sind, zu geben, — es gebietet uns auch die Unterstützung der Nothleidenden.

Hiervon nun werde ich heute reden, und zwey Fragen beantworten:

Erste Frage: Sind wir wirklich schuldig, die Nothleidenden zu unterstützen?

Zweyte Frage: Entbinden Fehler der Nothleidenden von der Pflicht, sie zu unterstützen?

Erste Frage:

Sind wir wirklich schuldig, die Nothleidenden zu unterstützen?

Antwort: Wir sind wirklich, und zwar als Menschen und als Christen schuldig, die Nothleidenden zu unterstützen. —

* „Vergesset der Wohlthätigkeit und der wechselseitigen Hilfeleistungen nicht," schreibt der heilige Apostel Paulus; „denn durch solche Opfer macht man sich um Gott verdient" (Hebr. 13, 16.)!

Merket, Geliebte! wir sind als Menschen, und noch mehr als Christen schuldig, Nothleidende zu unterstützen.

Gott hat uns den Ueberfluß der zeitlichen Güter nicht bloß für uns, sondern auch für unsern Nächsten mitgetheilt, damit wir ihm davon zu Hilfe kommen sollen. „Die Welt," schreibt der heilige Thomas von Villanova, „ist ein Erbtheil aller Menschen; erst durch Menschensatzungen und durch das Völkerrecht sind die besonderen Eigenthümer eingeführt worden. So sind wir dann ursprünglich verpflichtet, unsern Nebenmenschen von dem gemeinschaftlichen Erbtheile der Natur, vom Ueberflüssigen zukommen zu lassen." Der heilige Kirchenlehrer Ambrosius sagt: „Du gibst dem Dürftigen nichts von dem Deinigen, sondern von dem Seinigen; denn was Allen gemeinschaftlich zugehört, das kannst du dir nicht eigen machen. Die Erde gehört Allen, nicht den Vermöglichen allein zu." Und darum will der heilige Gregor, der Große, daß man die Vermöglichen erinnere, sie seyen nicht Herren, sondern nur Verwalter ihrer zeitlichen Güter, und sie sollen mit Demuth austheilen, weil ihnen das, was sie austheilen, nicht eigen zugehört.

Lehret uns nicht selbst die Natur, und hat nicht sie den Grundsatz in unser Herz gelegt, daß wir mit den Nothleidenden so umgehen sollen, wie wir wünschen, daß man mit uns umginge, wenn wir uns in der Noth befänden? . . Auf Spielen, Gastereyen, Kleiderpracht, Ergötzungen und Eitelkeiten eine Menge Geldes

verwenden, — Pferde, Hunde, andere unvernünftige Thiere unterhalten und ihrer mit großer Sorgfalt pflegen lassen, — dem Nothleidenden aber, der den nämlichen, allgemeinen Vater hat, der von gleicher Natur und auch ein Mensch ist, wie wir, nicht beystehen, ihm die Hilfe versagen, ihm sogar mit derben Worten die Hilfe versagen, wenn er darum nachsucht, heißt dieß nicht alles Menschengefühl ausgezogen haben, und ein mehr als viehisches Herz in seinem Busen herumtragen? Verdienen solche Leute nicht, zu erfahren, was in den Sprüchen Salomons verzeichnet ist: „Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreyen des Armen, der wird auch rufen, aber nicht erhört werden" (21, 13.)?

Sind wir aber schon als Menschen verbunden, unsern dürftigen Nächsten zu unterstützen, wer sieht nicht ein, daß wir es als Christen noch mehr sind? Wir Alle machen Einen Leib aus, dessen Haupt Jesus Christus ist. Demnach sind wir Alle — Glieder Eines Leibes. Müssen aber nicht die Glieder eines und des nämlichen Leibes für einander Sorge tragen? Muß nicht ein Glied gegen sein leidendes Mitglied Mitleid haben? Wir Alle bekennen uns zur Lehre des Erlösers, und selbst der schöne Name eines „Christen" erinnert uns unserer Schuldigkeit, derselben Gehör zu geben. Der Erlöser aber will, daß wir den Dürftigen von unserm Ueberflusse mittheilen sollen (Luk. 11.); und durch seinen geliebten Jünger läßt er uns ausdrücklich bedeuten, daß wir Leute ohne Liebe Gottes sind, wenn wir dem Nächsten in seiner Noth nicht beyspringen. „Wenn Einer Güter dieser Welt besitzt, und

seinen Bruder in der Noth sieht, sein Herz aber gegen denselben verschließt, wie kann weiter Gottes Liebe in ihm seyn" (I. Johan. 3, 17.)?

O mein Christ! habe Acht, daß dich dießfalls Geiz, Habsucht, Gewinnsucht, allzu ängstliche Sorgfalt, hundert andere Vorwände nicht betrügen! Denke, daß Schwelgerey, Pracht, Wollust, u. s. w., schon viele Häuser zu Grunde gerichtet, die Unterstützung der Nothleidenden aber noch keines dürftig gemacht, im Gegentheile vielen aufgeholfen hat! Denke, daß Jener, der sich des Dürftigen erbarmt, dem Herrn leiht, welcher es ihm hinwieder erstatten wird (Sprüchw. 19, 17.)! „Der Herr," spricht der heilige Augustin, „hat in den Dürftigen Hunger leiden wollen, weil er seine Reichthümer im Himmel hat. Warum trägst du nun Bedenken, o Mensch! einem andern Menschen etwas mitzutheilen, da du doch weißt, daß du Alles Christo gibst, was du deinem Nächsten reichest? Demjenigen gibst du es, von dem du es empfangen hast." Denke endlich, daß ein Herz, das sich gegen die Nothleidenden unempfindlich bezeigt, ein trauriges Merkmal der Verdammniß mit sich herumträgt, indeß ein Herz, das den Nothleidenden liebevoll beyspringt, ein trostreiches Zeichen der Vorerwählung zur ewigen Seligkeit an sich hat (Matth. 25.)! . .

Doch, werdet ihr fragen, gibt es denn hierinfalls keine Ausnahme? Müssen wir denn die Nothleidenden unterstützen, sie mögen gerecht oder schlecht, sie mögen es würdig oder unwürdig seyn? Höret!

Zweyte Frage:
Entbinden Fehler der Nothleidenden von der Pflicht, sie zu unterstützen?

Antwort: Fehler der Nothleidenden entbinden, wenigstens in der Regel, keineswegs von der Pflicht, sie zu unterstützen. —

* „Ja," heißt es, „Nothleidende, welche ordentlich und der Hilfe würdig wären, zu unterstützen, ließe sich allerdings als Pflicht annehmen; aber sind denn nicht gerade dergleichen Leue, die von der Noth gedrückt werden, falsche, böse, undankbare Menschen? Sollen wir denn diesen — Unterstützung schuldig seyn?"

Höret, die ihr so redet! Fehler der Nothleidenden entbinden, wenigstens in der Regel, durchaus nicht von der Pflicht, sie zu unterstützen; vielmehr sind wir eben deßhalb um so mehr verbunden, dergleichen Leuten zu Hilfe zu kommen. Würden sie, frage ich, falsch seyn, und sich verstellen, wenn sie ein besseres Schicksal hätten, und nicht so viel leiden müßten? die Noth stürzt in große Uebel. Würden sie denn Sünden und Lastern nachhängen, wenn sie sich nicht oft aufgefordert sähen, der Noth nachzugeben, und sich Sündenbrod zu verschaffen? Würden sie unempfindlich und undankbar seyn, wenn sie eine bessere Erziehung genossen hätten, und mit gebildeteren Leuten umgegangen wären? Nein, liebe Christen! die Fehler und Sünden nothleidender Menschen entheben euch der Pflicht nicht, gegen sie mildthätig zu seyn; vielmehr fordern sie euch auf, ihnen beyzustehen, — den Wittwen Versorgung, den Waisen Erziehung, den Verlassenen Arbeit, den Hun-

gernden Brod, den in Gefahr stehenden Jungfrauen Aussteuer zu verschaffen. Befinden sich dieselben dem Leibe nach in einem Zustande, welcher ihrer Nothdurft steuert, so kann, so wird sich auch ihr Geist von den Fehlern, von den Sünden losmachen, und sich nach dem besseren Wege, nach dem Wege der Gerechtigkeit richten. . . Und gibt Gott uns, die wir böse und sündhafte Menschen sind, nicht unserer Sünden ungeachtet — Güter und Unterhalt? Er will uns nämlich oft durch Wohlthaten aufwecken, ihm anzuhangen, und die Tugend zu lieben. Hat Jesus, der barmherzigste Herr, als er auf Erden wandelte, seine Güter nur den Unschuldigen, nur den Gerechten mitgetheilt? Ist er nicht besonders gekommen, das Verlorene zu suchen, die Kranken zu heilen, den Sündern Wohlthaten zu erweisen? Mögen nicht unter jenen Viertausend, die er in der Wüste gespeiset hat, manche Boshafte gewesen seyn, welche nachher riefen: „Kreuzige ihn!?“ Waren nicht unter den zehn Aussätzigen, die er reinigte, neun Böse und Undankbare? Was klaget ihr über die Verstellung, über die Bosheit, über den Undank der Nothleidenden? Eben deßhalb sind sie eures Mitleids, eurer Mildthätigkeit, eurer Hilfe bedürftiger!

Untersuchen wir aber auch einen Vorwand nach dem andern!

Ihr saget: „Die Nothleidenden sind falsche und verstellte Menschen.“ . . Getrauet ihr euch dieses so gerade und allgemein hin zu behaupten? Wenn es hin und wieder einige gibt, die sich für ärmer, elender ausgeben, als sie sind, so kann einer und

der andere die ganze Menge der Nothleidenden nicht zu Betrügern machen. Traurig ist es, wenn Menschen, die auf dieser Welt leiden müssen, so leben, daß sie in der anderen Welt nichts Gutes hoffen können, sondern als Heuchler und Betrüger werden aufgedeckt werden. Saget mir aber, vergrößern denn ihre Leiden — jene Kranken, die ohne Pflege daliegen, und ihre Schmerzen durch Geschrey an den Tag legen? Verstellen sich jene Wittwen, die an ihrem Manne den Brodvater verloren haben, und den weinenden Kindern kein Brod geben können? Sind falsch — jene Dürftigen, die durch die Bläße ihres Angesichtes, durch die Lumpen an ihrem Leibe, durch Wunden und Geschwüre ihre Noth und ihr Elend verrathen? Wie viele Familien schämen sich, zu betteln, und leiden Tage lang Hunger! Wie viele müssen sich verborgen halten, weil sie kein Kleid haben! Wie viele leiden Frost den ganzen Winter, weil sie kein Holz haben! Nein, nein! die Noth, die Leiden sind nicht erdichtet; sie bestehen wirklich. Und sey es auch, daß Einige ihre Leiden, ihr Elend übertrieben darstellen, was folgt daraus? Dieses folgt, daß sie nichts vergrößern, sich nicht verstellen würden, wenn ihr nicht hart, nicht übertrieben ungläubig auf ihre Angabe, Vorstellung und Bitte wäret, — wenn sie sich auf geradem Wege Hilfe versprechen könnten. Dieses folgt, daß ihr vielen Elenden Anlaß und Gelegenheit gebet, Heuchler zu werden. Ihr machet euch ihrer Lügen schuldig, weil ihr sie hart behandelt. Eure Gleichgültigkeit gegen Elende bringt euch zu neuen Sünden, indeß ihr durch Barmherzigkeit Nachlassung der vorherbegangenen Sünden erlangen sollet.

„Nothleidende Menschen,“ heißt es weiter, „sind böse und gottlose Menschen.“ . . Ihr, die ihr dieses saget! seyd im Allgemeinen grausame Richter. Wäre eure Angabe auch wahr, wie sie nicht wahr ist, sollen denn Nothleidende als böse, gottlose Menschen keinen Anspruch auf eure Barmherzigkeit haben? . . O mein Gott! was sollen denn vor dir, vor deinem Angesichte wir Alle machen, wenn bösen Menschen kein Weg offen steht? Sollen wir die Tempel schließen, das Beten aufgeben? Sind wir nicht böse, gottlose Menschen? Und sprichst du nicht dennoch: „Kommet zu mir Alle, die ihr mit Mühseligkeit beladen seyd“ (Matth. 11, 28.)!? Eben darum, weil wir böse sind, müssen wir zur Barmherzigkeit gehen. Warum aber wollet ihr die Bösen ausschließen? Welche Nothleidende nennet ihr böse und gottlos? Vielleicht jene, die sich ihr Elend durch Sünden zugezogen haben, die an ihren Leiden selbst Schuld sind? Bey Vielen ist aber dieses nicht der Fall; und geschah es nicht bey manchen Andern aus Leichtsinn? Ihr sehet sie im wirklichen Elende; wie könnet ihr sie stecken lassen, da sie dürftig sind? Die Ursache ihres Leidens ist vorbey; die Ursache zur Hilfe besteht. . . „Sie könnten sich selbst helfen,“ saget ihr. Hierauf antworte ich: Viele verstehen die Arbeit nicht, sind nicht gesund, sind schwächlich, und können sich deßhalb ihren Unterhalt nicht gewinnen. Und fehlt es nicht oft auch an Arbeit? sind nicht zehn für Einen vorhanden, wenn es etwas zu verdienen gibt?

„Nothleidende Menschen,“ saget ihr endlich, „sind aber undankbare Menschen.“ . . Manche

mögen undankbar seyn; die meisten aber sind dankbar; sie werden euer Grab besuchen, und eine dankbare Thräne weinen. . . Werdet ihr den Undank Einiger Alle entgelten lassen? Werdet ihr deßhalb, weil Einige eurer Wohlthat vergessen haben, keinen mehr an eurer Mildthätigkeit wollen Theil nehmen lassen? Strafet ihr die Schuldigen, so habe ich nichts dagegen. Sollen aber die Unschuldigen büßen, und für die Zukunft leiden? Ich will nicht wiederholen, daß wir unserm Gott auch undankbar begegnen, und doch hoffen. Fragen will ich nur: Ist's nicht ein größeres Werk der Barmherzigkeit, wenn ihr Undankbaren beyspringet, gegen sie mitleidig seyd? Der edelste Liebhaber ist derjenige, welcher Feinde liebt; und ist Jener, welcher Undankbaren, obschon wir in Liebeswerken Ordnung beobachten müssen, Gutes thut, nicht größer vor Gott? hat er nicht Hoffnung, größeren Lohn zu empfangen, weil er Gott am Nächsten nachfolgt?

Die Unterstützung der Nothleidenden

1. eine Pflicht für uns als Menschen und Christen;

2. eine Pflicht, welcher die Fehler der Nothleidenden nicht entheben.

Ihr, die ihr Vermögen besitzet! richtet auf sie euer Augenmerk, und kommet ihnen zu Hilfe! Ihr sehet in ihnen an, und beschenket in ihnen — Jesum, welcher Hilfe erwartet. „Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters!" spricht er selbst, „erbet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt her zube-

reitet war; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mir zu essen gegeben. . . Ich bin fremd gewesen, und ihr habet mich beherberget. . . Ich bin nackt gewesen, und ihr habet mich bekleidet. . . So viel ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan" (Matth. 25.). Amen.

Achtes Gebot:

„Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!"

Erste Christenlehre.

Von dem falschen Zeugnisse vor Gericht.

Nicht genug ist es Gott in seiner unendlich großen Liebe zu uns, Behufs ordentlicher Leitung eines Jeden aus uns zu ihm, und unserer innigen Verbindung untereinander in heiliger Liebe — im siebenten Gebote zunächst als Beschützer selbst unserer äusseren Güter und unsers Vermögens aufzutreten, sondern er will uns, zu gleichem Ziel und Ende, sogar auch noch überhaupt gegen Beleidigungen, Verunglimpfungen und Trug, vermittelst Verletzung der Wahrhaftigkeit, in der wir ihm ähnlich seyn sollen, selbst in ihrem Keime, sichern — durch ein weiteres, das achte Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!"

Denn was wird in diesem Gebote überhaupt und in Sonderheit verboten? Es wird darin überhaupt

verboten — Alles, was der Wahrhaftigkeit zuwider lauft; und dieß umfaßt sehr Vieles, indem dieses Gebot in engerem, in weiterem, und theils in weiterem theils im weitesten Sinne genommen werden kann.

Im engeren Sinne verbietet es das falsche Zeugniß vor Gericht; im weiteren Sinne das Lügen; im theils weiteren theils weitesten Sinne das Ehrabschneiden, das Ohrenblasen, das Spotten und Schmähen, die Tadelsucht, den bösen Argwohn und das freventliche Urtheil; und selbst manche von diesen Vergehungen haben wieder ihre Abarten.

Und über Alles dieses werde ich mich denn nun, der angegebenen Ordnung nach, in einer Reihe von Christenlehren erklären.

Heute von dem falschen Zeugnisse vor Gericht! Ich beantworte zwey Fragen:

Erste Frage: Was heißt falsches Zeugniß geben?

Zweyte Frage: Wie straft Gott gar oft das falsche Zeugniß?

Erste Frage:
Was heißt falsches Zeugniß geben?

Antwort: Falsches Zeugniß geben, heißt, vor Gericht etwas wider die Wahrheit sagen. — * Falsches Zeugniß geben, heißt, vor Gericht etwas aussagen, das wider die Wahrheit ist.

Dieß geschieht vornehmlich, wenn man Jemand falsch angeklagt, oder wenn man, da man angeklagt ist oder als Zeuge aufgerufen wird,

die Wahrheit nicht bekennt, läugnet, wider die Wahrheit redet.

Falsches Zeugniß geben, ist insgemein eine sehr schwere Sünde; denn ein falscher Zeuge sündiget wider Gott, wider den Richter, wider den Unschuldigen und wider den Schuldigen, und fügt auch dem ganzen gemeinen Wesen eine große Unbild zu.

Ein falscher Zeuge sündiget wider Gott, indem er ihn, den Liebhaber und Urheber der Wahrheit, verachtet; ja! er begeht noch überdieß einen Meineid, wenn er die Wahrheit zu sagen verpflichtet wird.

Ein falscher Zeuge sündiget wider den Richter; denn er betrügt ihn, und ist Ursache, daß er entweder den Unschuldigen bestraft, oder auch den Schuldigen frey spricht.

Ein falscher Zeuge sündiget wider den Unschuldigen, indem er ihm entweder seine Ehre und seinen guten Namen, oder seine Güter, oder selbst das Leben raubt, weßhalb er auch allen diesen Schaden zu ersetzen schuldig ist. . . Er sündiget selbst wider den Schuldigen, der zufolge falschen Zeugnisses seinen Handel gewinnt und der Strafe entgeht, indem er ihn so zum größten Nachtheile seiner Seele ermuthiget, auf der Lasterbahn fortzuwandeln, und Verbrechen aller Art zu begehen, hoffend, auch in Zukunft auf solche Weise wieder ungestraft durchzukommen.

Ein falscher Zeuge sündiget wider das ganze gemeine Wesen, indem es das Ziel und Ende seiner Rechte und Gerichte, Erhaltung des Friedens, Beschützung der Unschuld, Bestrafung des Bösen, u. s. w., nicht erreicht.

Und doch, um nur auf die eigentliche Zeugenschaft allein Rücksicht zu nehmen, wie viele falsche Zeugnisse werden abgelegt!

„Ja," heißt es, „mein Freund hat mich gebeten, für ihn zu zeugen. Es war nothwendig zur Unterstützung einer Sache, woran seine Ehre oder doch sein Vortheil lag." . . Euer Freund hat euch gebeten, und Gott verbietet es. Wem hättet ihr eher gehorchen sollen, Gott oder eurem Freunde?

„Die Gesetze der Freundschaft," sagt man weiter, „erfordern es, daß man seinen Freunden die Gefälligkeiten erweise, die sie von uns nöthig haben." . . Schon wahr, man muß seinen Freunden Gefälligkeiten erweisen, aber nur, in so ferne man der Gerechtigkeit gemäß kann. Will euch Jemand im Geringsten davon abbringen, so seyd standhaft, und sprechet mit David: „Ich habe geschworen und beschlossen, deine gerechten Gesetze zu halten" (Ps. 118, 106.)!

„Aber mein Freund," fügt man bey, „hat mich in dieser Absicht rufen lassen, damit ich für ihn zeuge. Thue ich es nicht, verlasse ich ihn, so habe ich nichts als beißende Reden zu gewarten." . . Euer Freund, saget ihr? Ein Mensch, der euch zu Ungerechtigkeiten verleiten will, kann euer Freund nicht seyn; er ist vielmehr euer geschworner Feind.

Machet es euch also zum unverbrüchlichen Gesetze, nie einer falschen Gefälligkeit oder irgend einer anderen Ursache wegen — eine Ungerechtigkeit zu begehen! Nehmet Davids Gesinnungen an, welcher sagt: „Ich hasse alle ungerechten Wege" (Ps. 118, 128.)! Sprechet mit diesem heiligen Könige zu Gott: „Leite

meine Schritte nach deinem Worte, und laß kein Unrecht über mich herrschen" (133.)! Präget eurem Verstande und Herzen tief ein die Worte des heiligen Geistes, welche im alten Gesetzbuche geschrieben stehen: „Der Herr, dein Gott, verabscheut den, der solches thut" (ungerecht handelt), „und er verabscheut jede Ungerechtigkeit" (Deut. 25, 16.)! „Gebührt nicht Verderben dem Bösen, und Entfremdung" (von Gott) „Jenen, die Ungerechtigkeit thun" (Job 31, 3.)? Dringt euer Freund an euch, „so schämet euch des Unrechtes vor dem Bekannten und Freunde" (Eccli. 41, 23.)! spricht der Weise. Niemand, nichts bewege euch also, eine Ungerechtigkeit zu verüben, weil sie Gott mißfällt, und ein Gräuel vor seinen Augen ist!

Ihr fraget vielleicht, liebe Christen! ob man zur Zeugenschaft verbunden sey? Der heilige Thomas von Aquin antwortet, daß man bezeugen müsse, was man weiß, wenn man in gehöriger Rechtsform von einem ordentlichen Richter, der eine rechtmäßige Gewalt über uns hat, gefragt wird; ferner, daß wir, wenn derjenige, welcher will, daß wir Zeugenschaft geben sollen, keine Gewalt über uns hat, und wenn man kein Zeugniß von uns begehrt, nichts desto weniger solches zu geben schuldig sind, falls dieß erforderlich und nothwendig ist, damit dem Nebenmenschen kein merklicher Schaden zugefügt werde, laut jener Worte der göttlichen Schrift: „Rettet den Armen, und reißet den Dürftigen aus der Hand des Sünders" (Ps. 81, 5.)! und anderswo: „Errette die, so man zum Tode führt, und unterlaß nicht,

zu erlösen, die man zum Untergange schleppt" (Sprüchw. 24, 11.)!

Indeß gibt es Personen, welche vom Zeugnißgeben ausgenommen sind, selbst wenn die rechtmäßige Obrigkeit es verlangt. Nicht schuldig sind, zu zeugen, Kinder gegen ihre Eltern, Eltern gegen ihre Kinder, Geschwister gegen Geschwister, ein Ehemann gegen sein Eheweib, ein Eheweib gegen ihren Ehemann, wenigstens wenn es nicht eine außerordentliche Sache betrifft, und wenn sie in diesem Falle von den Landesgesetzen dazu nicht angehalten werden. . . Ein Beichtvater ist niemals verbunden, dasjenige zu bezeugen, was er nicht anders, als durch die Beicht weiß. Er weiß es ja nicht als Mensch, sondern als Sachwalter Gottes, und in keinem Falle darf er das Beichtsiegel brechen; kein weltliches Gesetz darf und kann ihn dazu anhalten. Ueber das, was in einer Beicht vorgekommen ist, gibt es keine gerichtliche Verhandlung . . Auch sollen wir kein Zeugniß ablegen — über das, was uns unter natürlichem Stillschweigen anvertraut worden ist. Hat ein Kranker seinen letzten Willen einem Arzte, eine Parthey ihr Recht einem Advokaten anvertraut, so können diese Personen dergleichen Dinge vor Gericht nicht offenbaren, indem, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, das natürliche Gesetz Glauben zu halten gebietet, und wider dieses Gesetz nichts befohlen werden kann.

Alles bisher Gesagte berücksichtigend sage ich: Glücklich wäret ihr, liebe Christen! wenn ihr euer Lebtag niemals vor Gericht erscheinen dürftet! Auch der beßte Handel, den ihr dort auszumachen habet, ist so gefährlich, daß Jesus Christus jedem Menschen den Rath ge-

geben hat: „Wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar! Und will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel" (Matth. 5, 39. 40.)! Indeß sind die Welthändel so groß und verwirrt, daß auch der friedlichste Mensch manchmal gezwungen wird, vor Gericht zu stehen, und bey dem Richter entweder als Kläger, oder als Beklagter, oder wenigstens als Zeuge seine Aussage anzugeben. Hier mußt du, mein Christ! allezeit und vor Allem an das achte Gebot Gottes denken: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!" Hast du zu klagen, so zeige deine Klage ohne Falschheit an, rede die Wahrheit, nichts dazu und nichts davon, und wisse zugleich, daß außer den Menschen noch ein anderer Richter sey, nämlich Gott, bey dessen Gericht du den Handel verlierest, den du bey der Welt durch Betrug und Falschheit gewonnen hast! Bist du der beklagte Theil, und sollst du dem Richter über die Klagen deines Gegners Rede und Antwort geben, so läugne nicht, was wahr ist! Bekenne deine Schuld, wenn du eine hast, und unterwirf dich der gerechten Strafe oder dem Urtheile deines Richters, so wirst du desto leichter beym Gerichte Gottes, ja! wohl auch beym weltlichen Gerichte, Barmherzigkeit und Gnade finden; denn es steht geschrieben: „Wer seine Missethaten bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen," (Sprüchw. 28, 13.). Wirst du endlich nur zum Zeugen angerufen, so bezeuge nicht mehr und nicht weniger, als was dir von Sachen,

um die man dich fragt, wohl bewußt ist! Gib Gott und der Wahrheit die Ehre, und laß denjenigen das Recht gewinnen, der Recht hat! Gottes Wort lügt nie; und Gott selbst sagt: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft" (Sprüchw. 19, 5.).

Nur im Vorübergehen bemerke ich noch, liebe Christen! daß auch der Beichtstuhl ein Richterstuhl sey. Der Priester ist der Richter an Gottes statt, und wer beichtet, ist selbst sein Ankläger, selbst der Beklagte und zugleich sein eigener Zeuge. Nun, das habet ihr gehört: Beym menschlichen Gerichte darf Niemand falsches Zeugniß geben. Ihr müsset also auch im Beichtgerichte niemals falsches Zeugniß geben, euch niemals falsch anklagen, auch niemals falsch entschuldigen, oder den Beichtvater durch falsche Angaben hintergehen. Eine falsche Beicht ist ein Gräuel vor Gott, der es überhaupt verbietet: „Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!" und der Allernächste ist ja doch jeder Mensch sich selbst. . .

Zweyte Frage:

Wie straft Gott gar oft das falsche Zeugniß?

Antwort: Gott straft das falsche Zeugniß gar oft — mit eben dem, was man durch dasselbe einem Andern zugedacht hat, oder doch auf eine andere, ähnliche, schreckliche Weise.

* Ein falscher Zeuge wird von Gott immer sehr schwer gestraft. „Ein lügenhafter Zeuge geht zu Grunde," heißt es im Buche der Sprüchwörter (21, 28.). Gemeiniglich läßt Gott falsche Zeugen in die nämliche Grube fallen, welche sie Andern graben.

So hat Gott im alten Testamente befohlen: „Wenn sie gefunden haben, daß Jemand wider seinen Bruder falsch gezeugt hat, so sollen sie ihm thun, wie er gedachte, seinem Bruder zu thun. . . Du sollst seiner nicht schonen, sondern Seele um Seele fordern, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß" (Deut. 19, 18. 19. 21.), d. h., du sollst ihm dieselbe Strafe anthun, welche der Beklagte hätte erdulden müssen, wenn des Klägers Klage gegründet gewesen wäre!

Jene zwey geilen Altmänner legten vor Gericht wider die keusche Susanna das falsche Zeugniß ab, als hätten sie selbe mit einem Jünglinge sündigen gesehen. Susanna wurde als Ehebrecherin zum Tode verurtheilt. Wunderbar aber kam es an den Tag, daß diese zwey Bösewichte falsch gezeugt hatten, und so wurden sie, nach Verordnung des Gesetzes, mit dem Tode gestraft (Dan. 13.).

Der heilige Narcissus, Bischof von Jerusalem, wurde von einigen Gottlosen, die es nicht ertragen wollten, daß er mit so großem Ernste die Laster bestrafte, fälschlich einer großen Schandthat angeklagt. Zu mehrerer Bekräftigung der Anklage sagte einer der Ankläger: „Wenn er dieses Laster nicht begangen hat, so soll mich Gott lebendig verbrennen." Ein Anderer sagte: „Wenn es nicht wahr ist, so soll mich Gott mit dem Siechthume bestrafen." Ein Dritter sagte: „Wenn es nicht wahr ist, so soll ich erblinden." Niemand glaubte zwar diesen Zeugen; dennoch begab sich der heilige Bischof in die

Einöde, wo er viele Jahre unbekanrt lebte. Die falschen Zeugen blieben nicht ungestraft, sondern es geschah ihnen, wie sie gesprochen hatten. Im Hause des ersten kam zu Nachts Feuer aus, und er verbrannte mit allen den Seinigen. Der zweyte wurde am ganzen Leibe voll Aussatz. Der dritte ging, als er die Rache Gottes an seinen Gefährten sah, in sich selbst, bekannte öffentlich, daß falsches Zeugniß gegeben worden sey, und weinte darüber so bitter, daß er gänzlich blind wurde.

Eben so wurde der heilige Georgius, Bischof von Agrigent, von Sabinus und Crescentius vor einer Versammlung von hundert und fünfzig Vätern zu Rom fälschlich angeklagt, als habe er einem jungen Mädchen, Namens Eudocia, Gewalt angethan. Sie stellten auch dieselbe nebst hundert und zehn andern Zeugen vor. Georgius seufzte über diese Beschuldigung mit den Worten des Psalmisten: „Falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden, und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen" (Ps. 26, 12.), d. h., sie haben durch Lüge sich selbst geschadet. Alsbald fuhr der Satan in das Mädchen, und es fiel dem Heiligen zu Füßen, laut bekennend, daß es von Sabinus und Crescentius durch Geschenke zu dieser falschen Anklage verleitet worden sey. Georgius befreyte es wieder von dem bösen Geiste, und bat auch vor der Versammlung um Verzeihung für die falschen Zeugen. Sie wurde auch gewähret. Indeß entstund plötzlich eine große Finsterniß, bey welcher einige der falschen Zeugen an beyden Wangen, andere an Einer Wange ganz schwarz wurden. Dem Sabinus und Crescentius aber wurden die Lippen schwarz, und dieses Brandmal blieb ihnen ihr Leben lang.

Fausta, die Gemahlin des Kaisers Konstantin, des Großen, verliebte sich gottloser Weise in ihren Stiefsohn Crispinus, und reizte ihn öfter zur Unkeuschheit. Immer wurde sie aber von ihm zurückgewiesen. Jetzt klagte sie ihn bey dem Kaiser, ihrem Eheherrn, fälschlich an, er habe ihr Gewalt anthun wollen. Der Kaiser, zu leichtgläubig, ermordete mit eigener Hand den unschuldigen Crispinus. Nach einigen Jahren aber erfuhr er die Wahrheit, und ließ auch die Kaiserin hinrichten.

Sehet, so haben falsche Zeugen sowohl von Gott als von den Menschen zu befürchten, daß ihnen Gleiches mit Gleichem, oder doch auf eine andere schreckliche Weise vergolten werde! . . Alle, die wider ihre Nebenmenschen falsches Zeugniß geben, setzen sich der Gefahr öffentlicher Beschämung aus. Sehr oft läßt Gott zu, daß ihr Betrug entdeckt wird, und dann stecken sie in Schande vor Gott und den Menschen. Gelingt es ihnen aber auch, vor den Augen der Menschen ihre Schalkhaftigkeit zu verbergen, wie es Gott zuweilen aus einer uns unerforschlichen, aber doch jederzeit gerechten und anbetungswürdigen, Absicht zuläßt, so ist es doch unfehlbar gewiß, daß Gott, welcher das Herz sieht, Zeuge ihrer Bosheit ist. Und sind sie gleich schlau genug, den Strafen der menschlichen Gesetze zu entgehen, so werden sie doch nie Gottes schrecklicher Gerechtigkeit entfliehen. Früh oder spät werden sie Gott, dem Rächer aller Ungerechtigkeit, in die Hände fallen, und er wird sie, weil sie auf dieser Welt keine Strafe ausgestanden haben, um so schärfer züchtigen in der andern Welt. . .

Christen! betrachtet

1. den Gräuel des falschen Zeugnisses; gedenket

2. der Strafe, die des falschen Zeugen harrt,

und hütet euch vor diesem entsetzlichen Verbrechen, welches überdieß den genauesten Schadenersatz fordert!

Doch — nicht nothwendig ist's so fast, wenn ihr wahre Christen seyd, daß ihr euch die strenge Bestrafung des falschen Zeugnisses vor Angen stellet; genug wird es euch seyn, daß Gott gesagt und erklärt hat, ein falsches Zeugniß mißfalle ihm, und sey seiner unendlichen Wahrhaftigkeit zuwider. Mehr aus Liebe, als aus Furcht beobachtet der wahre Christ pünktlich das Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!" Amen.

Zweyte Christenlehre.

Vom Lügen.

Der Wahrhaftigkeit lauft es zuwider, man mag eigentliches falsches Zeugniß geben, lügen vor Gericht, — oder man mag außer Gericht reden, was unwahr ist, lügen im gewöhnlichen Verstande des Wortes; und eben deßhalb ist auch das eigentliche Lügen, das Unwahrheitreden außer Gericht, durch das achte Gebot Gottes in seinem weiteren Sinne verboten.

Vom Lügen, diesem in der Welt so allgemeinen Vergehen, werde ich in der heutigen und in der nächsten Christenlehre sprechen.

Heute über diesen Gegenstand drey Fragen:

Erste Frage: Was heißt eigentlich „Lügen?"

Zweyte Frage: Wie vielerley Lügen gibt es?

Dritte Frage: Sind in Sonderheit zweydeutige Reden oder der Vorbehalt im Sinne auch Lüge?

Erste Frage:

Was heißt eigentlich „Lügen?"

Antwort: „Lügen" heißt eigentlich, anders reden, als man weiß oder vermeint, um Jemand zu hintergehen. —

* „Lügen" heißt eigentlich, gegen sein Bewußtseyn, oder anders, als man denkt oder vermeint, sich mit Worten oder Zeichen ausdrücken, Willens, dadurch Jemand zu hintergehen.

Merke wohl, lieber Christ! zwey Stücke werden demnach erfordert, damit etwas, das du sagst, eine Lüge sey, nämlich: Du mußt anders reden, als du denkest oder meinest, und du mußt den Willen haben, deinen Nächsten dadurch zu hintergehen. Geht eines von diesen beyden Stücken ab, so lügest du nicht.

Es ist also keine Lüge, wenn du etwas sagst, wovon du glaubest oder gehört hast, daß es sich wirklich so verhalte, obschon dem nicht also ist. — Zum Beyspiele: Es wäre keine Lüge, wenn du

meintest und sagtest, es sey acht Uhr, wiewohl es schon neun Uhr geschlagen hätte. Es wäre keine Lüge, wenn du für gewiß gehört hättest, und sagtest, es sey eine Stadt abgebrannt, obschon dieß nicht so wäre. . . . Warum? Du redetest ja nicht anders, als du dächtest oder meintest, und wolltest ja Andere dadurch auch nicht hintergehen. Ganz etwas Anderes ist es nämlich, daß etwas an sich selbst falsch, nicht wirklich so, nicht wahr sey, und ganz etwas Anderes ist es, daß etwas erlogen sey. Es kann etwas falsch, nicht wahr seyn, ohne daß derjenige, welcher es sagt, wider sein Wissen redet, und Jemand hintergehen will.

Es ist weiter keine Lüge, wenn du bey dem, was du redest, nicht Willens bist, Jemand zu hintergehen.

Es ist keine Lüge, wenn Einer scherzweise etwas redet; denn dergleichen Reden werden schon so vorgebracht, daß vernünftige Zuhörer daraus abnehmen können, was daran wahr und nicht wahr sey; und wird dieses auch von Einfältigen bisweilen nicht eingesehen, so müssen sie es sich selbst zuschreiben.

Es sind keine Lüge die Spottreden, bey welchen man etwas Anderes zu verstehen geben will, als man ausspricht; z. B., wenn einer zu einem einfältigen Menschen sagt: „Du redest wie ein Gelehrter; es ist nur Schade, wenn du stirbst, um deine Wissenschaft!“ Ein solcher will ja nicht hintergehen.

Es sind keine Lüge alle übertriebenen Reden, mit denen man entweder gar zu viel oder gar zu wenig andeutet. . . So war keine Lüge die Aeußerung des Königs Pharao zu dem ägyptischen Joseph: „Ohne

deinen Befehl soll kein Mensch seine Hand oder seinen Fuß bewegen im ganzen Lande Aegypten" (Genes. 41, 44.) .. Es wäre keine Lüge, wenn einer sagte: „Die Kuppel dieses Thurmes ist so groß, daß sie nicht voll werden würde, wenn man die Donau vier und zwanzig Stunden darein laufen ließe;" oder: „Dieser Mensch kann keine Fliege tragen, geschweige denn mehr; er ist so elend, daß ihn jede Fliege umstoßen kann."

Es sind keine Lüge alle Gedichte, Fabeln und Gleichnisse. Sie haben einen gewissen verborgenen Sinn, wodurch, ohne die Absicht, zu hintergehen, etwas Gewisses angedeutet wird.

Lüge ist es, wie gesagt, nur, wenn man anders redet, als man denkt oder vermeint, in der Absicht, Jemand zu hintergehen. . . Und dieß, liebe Christen! müsset ihr jederzeit sorgfältig vermeiden. „Ihr sollet nicht lügen," ermahnt die göttliche Schrift, „und Keiner soll seinen Nächsten hintergehen" (Lev. 19, 11.)! Liebet die Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen Reden! Welche liebenswürdige Eigenschaft ist es, wenn man sich keine Lüge zu sagen getraut! Ein aufrichtiger Mund gefällt Jedermann, und wird im menschlichen Umgange geschätzt und gepriesen. Selbst von den Heiden ward er hoch geehrt. So war unter den Gefangenen, welche Augustus nach der Niederlage des Antonius bey seinem Einzuge in Rom in seinem Gefolge aufführte, ein ägyptischer Priester, von welchem die Sage ging, daß er in seinem Leben nur einmal gelogen habe. Diese Tugend erwarb ihm die Bewunderung der ganzen Stadt. Der Senat glaubte der

Wahrhaftigkeit auch in der Person eines Sklaven die ihr gebührende Achtung bezeigen zu müssen. Er verordnete, daß er in Freyheit gesetzt werden soll; und weil er ein Priester war, wurde er den Opferpriestern beygezählt. Man errichtete ihm sogar Bildsäulen, um sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen. . . Ueberdieß ist die Wahrheit im Reden auch bey Gott im größten Werthe, weil sie eine Nachahmung einer aus seinen Vollkommenheiten, nämlich der Wahrhaftigkeit, ist, kraft welcher er unmöglich eine Lüge reden kann. Sie wird in der göttlichen Schrift empfohlen. „Herr!“ fragt David, „wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?“ Und er antwortet: „Wer ohne Makel einhergeht, und Gerechtigkeit übt; der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge“ (Ps. 14, 1—4.).

Lasset euch demnach, liebe Christen! ermahne ich euch noch einmal, die Wahrheit im Reden allezeit lieb seyn! Lasset wissentlich niemals ein lügenhaftes Wort aus eurem Munde kommen! Flehet oft zu Gott, daß er euch davor bewahren wolle, und sprechet zu ihm mit Salomon: „Eitelkeit und Lügenreden laß ferne von mir seyn“ (Sprüchw. 30, 8.)!

Zweyte Frage:

Wie vielerley Lügen gibt es?

Antwort: Es gibt dreyerley Lügen, schädliche Lügen, Scherzlügen und Dienstlügen. —

* Beym Lügen kann die Absicht verschieden seyn, und somit gibt es auch verschiedene Gattungen von Lügen. Zielt deine Lüge auf Jemand's Schaden, den du suchest, oder voraussiehst, er sey geistlich oder zeitlich, es betreffe die Güter des Leibes, der Ehre oder des Glückes, so bist du einer schädlichen Lüge schuldig. Berichtest du Jemand mit Unwahrheit, bloß um dich oder Andere dadurch zu ergötzen, so ist es eine Scherzlüge. Ist deine Absicht, Jemand hierdurch einen Dienst zu leisten oder Nutzen zu schaffen, so begehst du eine Dienstlüge. Und hierunter ist auch die Nothlüge zu rechnen, durch die man sich aus einer Verlegenheit zu ziehen sucht. . .

Eine schädliche Lüge war jene des Teufels, da er zu unsern Stammeltern sagte, sie würden, wenn sie von der verbotenen Frucht äßen, nicht, wie ihnen Gott gesagt hatte, sterben, sondern so weise, wie die Gottheit, werden (Genes. 3, 4.). . . Diese, die schädliche Lüge, ist ihrer Natur nach eine Todsünde, es wäre denn, daß dem Nächsten dadurch nur ein geringer Schaden zuginge. Für jeden Fall muß indeß der Schaden ersetzt werden.

Ein Beyspiel einer Scherzlüge brauche ich euch nicht aufzuführen; ihr habet dergleichen Lügen wohl schon in Menge gehört. . . Auch diese Lüge ist eine unwürdige Handlung; man erlangt durch sie eine Neigung und Fertigkeit, öfter und endlich auch auf andere Weise zu lügen. Und weil man, wenn man sie in der Gewohnheit hat, zuletzt allen Glauben verliert, so gewöhnt man sich zuletzt das Falschschwören an. Sie bringt oft auch dem, der sie häufiger begeht, bedeutenden

Nachtheil. So hatte sich's ein junger Schäfer mehrmal beykommen lassen, die Schäfer in der Nachbarschaft zum Beßten zu halten, indem er schrie: „Ein Wolf! ein Wolf! kommet! helfet!" wiewohl kein Wolf da war. Eines Tages raubte ihm nun der Wolf wirklich ein Schaf. Er rief aus allen Kräften die benachbarten Schäfer zu Hilfe. Da sie aber glaubten, er habe sie nur wieder zum Beßten, so blieben sie ruhig bey ihren Heerden, und der Wolf konnte seinen Raub ungehindert mit fortnehmen.

Eine Dienstlüge begingen die ägyptischen Hebammen, welche, um die israelitischen Knäblein zu retten, die sie auf Befehl des Königs bey der Entbindung hätten tödten sollen, vorgaben, die israelitischen Weiber seyen nicht, wie die ägyptischen; denn sie wüßten sich selbst zu helfen, und gebären, ehe sie zu ihnen kämen (Exod. 1, 19.). . . Eine Nothlüge that Sara. Als sie hörte, wie die drey Engel dem Abraham ankündigten, daß sie einen Sohn gebären werde, da lachte sie darüber, indem sie schon sehr alt war. Auf den Verweis der Engel aber läugnete sie, gelacht zu haben; denn sie war sehr erschrocken (Genes. 18.).

Scherz- und Dienst-Lügen sind indeß an und für sich immer nur läßliche Sünden, wenn sie nicht zufälliger Weise mit je einer andern schweren Sünde, etwa des Aergernisses, oder eines sehr empfindlichen Undankes, oder gar eines falschen Eides verbunden sind, wodurch auch die kleinste Sünde zum schweren Gottesraube wird.

Mein Christ! sage demnach ja nie, wie man dieß öfter sagen hört: „Eine gute Hauslüge ist keine

Sünde!" Schrift, Väter, Vernunft widersprechen es, wie dieß noch klar gezeigt werden wird; und außer dem Gehirne eines verrückten Kopfes gibt es keine nützliche Sünde. Sage nicht: „Die Noth hat mich dazu gezwungen!" Welche Noth kann dich zwingen, ein Gebot des Allerhöchsten zu übertreten, wenn du nicht selbst willst? Sage nicht: „Ich thue es nur, meinem Nächsten zu helfen, einen Schaden von ihm abzuwenden, den lieben Frieden zu erhalten, u. s. w.!" Weißt du nicht, was der heilige Paulus lehrt? „Wir dürfen," schreibt er, „nicht Böses thun, damit Gutes herauskomme" (Röm. 3, 8.). Sage endlich nicht: „Es geschieht nur aus Scherz:" Was heißt dieß Anderes, als scherzweise deinen Gott beleidigen, und dich scherzweise sehr scharfer zeitlicher Strafen schuldig machen? Ist aber dieses nicht böse und thöricht zugleich? Nimm, um den Haß der Lüge in dir zu erwecken und zu stärken, tief zu Gemüthe die Ermahnung des heiligen Ambrosius: „Hütet euch, meine Brüder! vor der Lüge; denn Alle, welche die Lügen lieben, sind Kinder des Teufels, nicht zwar der Natur nach, wohl aber, weil sie ihn nachahmen." Nämlich „er," der Teufel, „ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselben" (Johann. 8, 44.).

Dritte Frage:

Sind in Sonderheit zweydeutige Reden oder der Vorbehalt im Sinne auch Lüge?

Antwort: Auch zweydeutige Reden oder Vorbehalt im Sinne sind Lüge. —

* Man hat seit lange die Frage aufgeworfen, und wirft sie noch heute auf, ob man durch zweydeutige Reden oder durch Vorbehalt im Sinne die Wahrheit verbergen dürfe oder nicht? Diese Frage richtig zu beantworten, muß wohl unterschieden werden — zwischen Verbergen der Wahrheit, und zwischen Verbergen der Wahrheit durch zweydeutige Reden oder durch Vorbehalt im Sinne.

Allerdings ist es (versteht sich, außer Gericht) in mehreren Fällen nicht nur erlaubt, sondern oft sogar Pflicht, die Wahrheit zu verbergen. . . Sehet! es ist darum zu thun, dem Nächsten etwas Gutes zu verschaffen, oder ein Uebel von ihm abzuwenden; — ihr wisset von Jemand etwas Geheimes; es sind euch seine Fehler und Sünden bekannt, die noch nicht offenbar sind. Da dürfet, ja! sollet ihr sogar die Wahrheit verbergen, und zu diesem Ende rechtmäßige Mittel jeder Art ergreifen.

Ein solches rechtmäßiges Mittel ist, daß ihr euch geradezu weigert, eine gestellte Frage zu beantworten. . . Dieses that mit bewunderungswürdiger Großmuth und Aufrichtigkeit der heilige Bischof Firmus. Es hatte sich bey ihm ein Mensch verborgen, den man zum Tode aufsuchte. Die Abgeordneten des Kaisers fragten den

Firmus, wo dieser Mensch sich befinde. „Auf diese Frage," sagte der heilige Mann, „kann ich euch nicht antworten, indem ich weder lügen, noch den verrathen darf, welchen ihr suchet." Man marterte ihn auf eine grausame Weise, um ihm das verlangte Geständniß abzunöthigen; ja! man bedrohte ihn sogar mit dem Tode. „Ich kann leiden und sterben," antwortete Firmus; „aber wider Wahrheit und Liebe reden kann ich nicht." Man brachte ihn vor den Kaiser. Dieser bewunderte die Tugend des heiligen Bischofes, ließ ihn frey von sich, und begnadigte den, der sich bey ihm verborgen hatte.

Rechtmäßige Mittel, die Wahrheit zu verbergen, sind, daß ihr, z. B., wenn man euch fragt, zur Antwort gebet: „Man hat mich nicht zu fragen; — was geht das mich an? — ich bekümmere mich nicht um Andere, und habe auf mich selbst zu sehen." . .

Nicht rechtmäßig, Lüge, und folglich verboten ist es aber, die Wahrheit zu verbergen — durch zweydeutige Reden oder durch Vorbehalt im Sinne.

Zweydeutig nennt man eine Rede, welche zweyerley Sinn hat; einen, der alsbald da liegt, und einen andern, welcher gemeiniglich nur dem bekannt seyn kann, der die Rede thut. Zum Beyspiele: Jemand fragt einen Andern: „Bist du ein Bruder von Diesem oder Jenem?" Er antwortet: „Ja." Jener, welcher die Antwort anhört, nimmt das Wort Bruder in seiner gemeinen Bedeutung; er meint einen natürlichen Bruder, d. i., einen solchen, der von dem nämlichen Vater und der nämlichen Mutter erzeugt ist; Jener aber, welcher

redet, nimmt das Wort Bruder in geistlicher Bedeutung; er versteht bey sich einen Bruder in Jesus Christus, oder einen christlichen Bruder. . . Sehet! dieß ist eine zweydeutige Rede.

Der **Vorbehalt im Sinne** besteht darin, daß man Worte redet, welche, wenn sie verschieden genommen werden, eine Sache anzeigen, aber etwas ganz Ungleiches andeuten, wenn sie zu andern Worten gesetzt werden, die man darunter versteht, und nicht hinzusetzt. Zum Beyspiele: Jemand fragt eine Dienstmagd: „Ist euer Herr da?“ Sie antwortet ganz frisch: „Nein,“ und sie sagt ganz leise: „Er ist nicht in meinem Aermel,“ oder: „Er ist nicht für dich da;“ oder sie steckt die Hand in den Sack, und sagt: „Nein, er ist nicht da“ (in meinem Sacke, meint sie).

Solche zweydeutige Reden, solcher Vorbehalt im Sinne sind, wie gesagt, Lüge; sie sind also verboten, und nicht erlaubt ist es, sich derselben zum Verbergen der Wahrheit zu bedienen.

So sprechen sich der heilige Augustin und viele andere Lehrer aus; und ebendieß sagt uns auch schon die gesunde Vernunft; denn was heißt lügen? Es heißt, wie ihr wisset: „anders reden, als man denkt oder vermeint, um Jemand zu hintergehen“ Nun redet aber ja anders, als er denkt oder meint, und zwar in der Absicht, den, der es hört, zu hintergehen, wer sich zweydeutiger Worte bedient, oder sich etwas Anderes, als die Worte anzeigen, in den Gedanken vorbehält; und somit **lügt** er.

Freylich wissen wir, daß sich selbst Heilige zweydeutiger Reden oder des Vorbehaltes im Sinne bedienet

haben; allein sie thaten es nur — getäuscht durch irrige Lehre. Und wäre auch dieses nicht, so können ja auch Heilige, so lange sie auf Erden sind, sündigen, und folglich auch lügen. Hierin aber sollen wir ihnen nicht nachfolgen; beweinen müssen wir es vielmehr, daß das Lügen so allgemein ist, daß sogar Heilige sich dessen schuldig gemacht haben; um so mehr befleißen müssen wir uns,

---

1. die Lüge zu meiden, sie sey dann
2. schädliche, Scherz- oder Dienst-Lüge, — oder sie geschehe
3. durch zweydeutige Reden, oder durch Vorbehalt im Sinne! . .

Ich habe gesagt, daß das Lügen so allgemein sey; und so ist es! Von dem Satan, „dem Vater der Lügen" (Johan. 8, 44.), haben es schon die ersten Menschen gelernt. Eva log auf Veranlassung des Teufels, indem sie den Inhalt des Gebotes verfälschte, und sagte, Gott hätte ihnen verboten, die Frucht auch nur zu berühren (Genes. 3, 3.). Ein Gleiches that Adam, indem er die Schuld seines Verbrechens, die er selbst war, von sich ablehnen, und auf das Weib hinüber schieben wollte (3, 12.). Schon im Paradiese war also das Lügen etwas Allgemeines, indem alle vernünftigen Geschöpfe, die sich in demselben befanden, diesen Fehler begingen.

Von jener Zeit an vermehrten sich die Lügen mit der Anzahl der Menschen, und sie sind noch immer unter dem ganzen menschlichen Geschlechte etwas fast Allgemeines. Ja! heut zu Tage sieht man sie fast nicht

einmal mehr für einen Fehler, sondern für eine vortheilhafte Klugheit an. Mit allem Grunde kann man auch auf unsere Zeiten anwenden — die Worte des Propheten Oseas: „Es ist keine Wahrheit auf Erden; die Lüge hat sie überschwemmt" (4, 1. 2.). Gehet alle Stände der Menschen, geistliche und weltliche, hohe und niedrige, durch; sehet auf jedes Alter und Geschlecht; verfüget euch an was immer für einen Ort; berücksichtiget jegliche Geschäfte; überall werdet ihr das Lügen wahrnehmen! . .

Doch nicht so, liebe Christen! soll es seyn! Verlasset das Lügen, und erkläret euch vollkommmen für die Wahrheit! „Leget hinweg alles lügenhafte Wesen," ruft der heilige Paulus, „und Jeder rede mit seinem Nächsten nichts, als Wahrheit" (Eph. 4, 25.)! Amen.

Dritte Christenlehre.

Von der Schändlichkeit und Sträflichkeit des Lügens.

Was „Lügen" heißt, und wie vielfach die Lüge ist, habe ich euch, liebe Christen! letzthin erklärt. Heute will ich euch, damit ihr euch vor dieser Art von Uebertretung des achten göttlichen Gebotes um so mehr hüten möget, die Schändlichkeit und Sträflichkeit des Lügens, und zwar den wirklich hohen Grad von Schändlichkeit und Sträflichkeit des Lügens, vor Augen stellen, und dieß — auf folgende zwey Fragen:

Erste Frage: Ist „Lügen" wirklich etwas sehr Schändliches?

Zweyte Frage: Ist „Lügen" wirklich etwas sehr Sträfliches?

Erste Frage:

Ist „Lügen" wirklich etwas sehr Schändliches?

Antwort: „Lügen" ist wirklich, und zwar für jeden Menschen, noch weit mehr aber für einen Christen, etwas sehr Schändliches. —

* Die Fürsten dieser Erde halten das Lügen für so schimpflich, daß sie sowohl ihren hohen Stand als ihre hohe Person durch nichts mehr als durch eine Lüge zu entehren glauben. Hingegen suchen sie ihre Ehre in der Wahrheit, und sie befleißen sich, besonders hierin sich jederzeit unbefleckt zu bewahren. Daher sind sie auch auf den Ruhm ihrer Wahrhaftigkeit so eifersüchtig, daß sie ihr gegebenes Wort von den Völkern jederzeit für ganz verläßig wollen gehalten wissen. Der Ausspruch des heiligen Geistes, daß „dem Fürsten lügenhafte Lippen nicht anstehen" (Sprüchw. 17, 7.), ist als erste Regel tief in der Fürsten Herz gegraben. Je mehr sie vermöge ihrer Hoheit und Macht auf Erden — Gott ähnlich sind, dessen Stelle sie unter den Menschen vertreten, desto mehr lassen sie sich's angelegen seyn, ihn in der Wahrhaftigkeit und Treue in ihren Worten nachzuahmen.

Glaubet aber nicht, Geliebte! daß das Lügen den Fürsten allein schimpflich ist! Jeder Mensch ist Gottes Ebenbild, und muß ihn also in der Wahrhaftigkeit nachahmen. Wahrheit ist die ewige Regel aller Men-

schen, mit deren Beobachtung unsere Ehre auf's Genaueste verbunden ist, gleichwie die Ehre des allerhöchsten Gottes selbst — sich auf seine ewig unveränderliche Wahrhaftigkeit gründet. Jeder Lügner beschimpft seine eigene Ehre, und überhäuft sich selbst mit Schande. Verachtung folgt ihm jederzeit auf dem Fuße nach, selbst, da er sich durch seine Lügen Ehre zu verschaffen glaubt. Ja! nicht selten bringt er sich durch eine einzige Lüge, die durch unvermutheten Zusammenfluß von Umständen wichtig geworden ist, selbst um seinen guten Ruf, verliert das Zutrauen der Menschen, und macht sich sogar vor seinen Freunden auf immer verächtlich. „Das Betragen lügnerischer Menschen ist ehrlos," heißt es im Buche der Sprüchwörter (20, 28.); „und ihre Schande ist unaufhörlich bey ihnen." Selbst die Heiden hatten bey allen ihren Lastern und verkehrten Grundsätzen ein solches Zartgefühl und so richtige Vorstellungen in Ansehung der Schändlichkeit der Lügen, daß sie Jene, welche sich hierin sehr vergingen, für Menschen von der niederträchtigsten Gemüthsart hielten. Sie erkannten durch das bloße Licht der Vernunft, wie höchst unanständig und schimpflich es sey, wenn man leichtsinnig die verehrungswürdige Wahrheit beleidiget, die doch dem Menschen so viele Ehre bringt. Solche Leute wurden unter ihnen, wie einer ihrer Geschichtschreiber bemerkt, nur mit tiefer Verachtung angesehen; ja! Kaiser Claudius ließ einen Mann, der allgemein im Rufe stund, nie die Wahrheit gesagt zu haben, da er dieß bey dessen Tod erfuhr, sogar des Begräbnisses berauben, sein Haus vom Grunde aus niederreißen, sein Vermögen einziehen und seine Familie auf ewige Zei-

ten aus Rom verbannen, nur um das Andenken eines solchen Schand-Menschen gänzlich zu vertilgen.

Da aber dem also, was soll man nun erst von Christen denken, die, wie es scheint, das Lügen zuweilen zu ihrem gewöhnlichen Geschäfte machen? Sie setzen sich dadurch aber auch bey allen ehrlichen und vernünftigen Menschen in die tiefste Verachtung, aus der sie sich so leicht nicht mehr erheben werden; denn, wie die Schrift sagt, „ein schändlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge" (Eccli. 20, 26.).

Noch mehr gibt uns die Schändlichkeit der Lüge Jesus Christus selbst zu erkennen, da Er, die ewige Wahrheit, seine Widersacher ihrer Lügenhaftigkeit wegen — Kinder des Teufels nennt, welchem sie im Hasse der Wahrheit so getreulich nachfolgten. „Ihr habet den Teufel zum Vater," spricht er; „denn die Wahrheit ist nicht in ihm" (Johan. 8, 44.). Sie, die Lügner, sind, wie ich schon letzthin mit den Worten des heiligen Ambrosius bemerkt habe, Kinder des Satans, nicht zwar der Natur nach, wohl aber, weil sie ihn nachahmen. Soll uns nun aber nicht dieser fürchterliche Ausspruch des Heilandes die ganze Abscheulichkeit und Schande der Lügen vor Augen stellen? Oder kann wohl etwas Schändlicheres und Verabscheuungswürdigeres erdacht werden, als wenn wir den Satan nachahmen, und durch die Lügenhaftigkeit, deren Vater er ist, gleichsam seine Kinder werden? Sollen wir, die wir Gott zum Vater haben, wohl anstatt Seiner durch die Lügen den leidigen Satan zum Vater bekommen wollen? Und in der That! wenn wir die Unwahrheit lieben, so

lernen wir dieß nur aus dem Unterrichte dieses Feindes der Wahrheit, welcher der Vater der Lügen, und folglich auch der Lügenhaften ist, so, daß Gott sie nicht mehr für seine, sondern für fremde, ehrlose und mit der Schande ihres Vaters bezeichnete Kinder ansieht; „ein schändlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge“ (Eccli. 20, 26.).

Und sehen wir nicht auch täglich, daß dergleichen Menschen bey ehrlichen und vernünftigen Leuten allen Glauben verlieren, und sich so verächtlich machen, daß man ihnen nicht einmal mehr glaubt, wenn sie auch die Wahrheit reden? Dieß ist, nach der Bemerkung des heiligen Hieronymus, der schöne Gewinn der Lügner. Was soll aber Schande heißen, wenn dieß nicht die größte Beschämung für einen Menschen ist, der nur noch einiges Ehrgefühl hat? Wirklich hat aber auch die Lügenhaftigkeit etwas so Niederträchtiges und Schimpfliches an sich, daß sogar Jene, die sich der Lügen nicht scheuen, durchaus nicht „Lügner“ heißen wollen. Gar Manchem kommt es erträglicher vor, wenn man ihn einen Spieler, einen Vollsäufer, sogar einen Hurer, als wenn man ihn einen Lügner heißt. Hat nicht diese Benennung mehr Uneinigkeiten, Feindschaften, Wunden und blutige Zweykämpfe verursacht, als alle übrigen Beschimpfungen? Daher sagt auch der weise Mann: „Um zwey Dinge habe ich dich, o Gott! gebeten; versag sie mir nicht, bevor ich sterbe! Eitelkeit und Lügenreden laß ferne von mir seyn“ (Sprüchw. 30, 7. 8.)!

Und wie, o Mensch! o Christ! du sollst noch lügen, da dieß für einen Menschen, und noch mehr für einen Chri-

sten etwas so Schändliches ist? O, folge doch dem Rathe des weisen Sirach: „Bewahre deinen Mund vor aller Lüge" (Eccli. 7, 14.)! . . Ja, liebe Christen! liebet jederzeit die Wahrheit; handelt mit euren Nebenmenschen redlich, aufrichtig, ohne Lüge und Trug! Ein redliches Gemüth ist eine Ehre der Kirche, eine Zierde des Vaterlandes, und verdient von Allen vollkommenes Zutrauen. „Redlichkeit und Aufrichtigkeit dauert am Längsten," sagt das Sprüchwort; „Falschheit verräth sich selbst und wird zu Schanden."

Zweyte Frage:

Ist „Lügen" wirklich etwas sehr Sträfliches?

Antwort: „Lügen" ist wirklich, und zwar für jeden Menschen, noch weit mehr aber für einen Christen, etwas sehr Sträfliches. —

* „Lügen" ist wirklich schon etwas sehr Sträfliches — für jeden Menschen, er mag dann in sich selbst, oder in der Gemeinde, oder endlich in Gott betrachtet werden. —

Der Mensch in sich selbst und nach seinen wesentlichen Bestandtheilen betrachtet — ist Geist und Leib, die der Schöpfer auf bewunderungswürdige und unbegreifliche Weise dergestalt — miteinander verbunden hat, daß je ein Theil des andern in diesem Leben bedarf. Es ist zum Beßten des Menschen nothwendig, daß er andern Menschen seine Gedanken offenbare. Zu diesem Ende hat der Schöpfer den Leib des Menschen gelenkig, bewegsam und geschickt gemacht, daß er die

inneren Gesinnungen seines Geistes durch äußerliche Bewegungen anzeigen, — er hat eine beredsame Zunge in seinen Mund gesetzt, daß er durch Worte seine Gedanken erklären könne. Lügest du, o Mensch! so verkehrest du das Ziel der wohlthätigen Natur; du bedienest dich deiner Zunge, dieses so nützlichen und nothwendigen Gliedes, gerade wider die Absichten des Schöpfers, der sie dir gegeben hat. Hätte dich Gott ohne Zunge, oder ohne brauchbare Zunge erschaffen, wärest du nicht recht armselig? Gewiß; denn du könntest ja Andern deine Gedanken nicht offenbaren! Nun kannst du es, und dieß ist eine große Wohlthat Gottes. Du aber redest und denkest anders; du lügest; du bedienest dich der Wohlthat des Schöpfers wider seine Absichten. Ist dieß nicht großer Undank? bist du nicht recht sträflich?

Der Mensch in der Gemeinde betrachtet — ist ein Glied eines sittlichen Leibes, und durch das Gesetz der Natur verpflichtet, das Beßte dieses Leibes zu befördern, und seinerseits zu verhüten, was dagegen streitet. Was streitet aber mehr gegen das gemeine Beßte, als die Lüge? Dürfte Jedermann frey nach seinen Lüsten, nach seinen Leidenschaften und nach seinem Eigennutze lügen, wie er wollte, so könnte sich Niemand mehr auf des Andern Wort, Rath und Anschläge verlassen; Niemand könnte sich mit Andern sicher unterreden, Niemand des Andern Versprechen trauen; es zerfielen die Verträge, der Handel, die Glaubwürdigkeit der Geschichten, und selbst die Wahrheit des christlichen Glaubens könnte nicht mehr allgemein bewiesen werden. Wäre aber dem also, wie verwirrt, wie armselig sähe es nicht in der Gemeinde der Menschen aus, und wer sollte nicht

lieber irgendwo in einer öden Wüste unter wilden oder doch unschädlichen Thieren, als unter solchen Menschen seine Tage verleben wollen? Und muß folglich nicht der Lügner für einen Feind und Störer des gemeinen Beßten und für einen recht sträflichen Menschen gehalten werden, der durch seine Lügenkrämereyen die Gemeinde vergiftet, alle Treue daraus verbannt, und redlichdenkenden Seelen das gemeinschaftliche Leben bitter und sauer macht?

Nicht minder sträflich macht die Lüge den Menschen, wenn wir ihn in Gott betrachten. Du bist, o Mensch! Gottes Ebenbild; unverkennbare Züge seiner Gottheit hat der Schöpfer in deine Seele geprägt, und dir dabey die Pflicht auferlegt, seine übrigen Vollkommenheiten durch freywillige Handlungen nach Vermögen in dir darzustellen, und Gottes Ebenbild noch besser auszuarbeiten, damit er an dir sein Wohlgefallen finde. Nun liebt Gott die Wahrheit; ja! er ist die Wahrheit selbst. Liebest du die Wahrheit nicht, hintergehest du Andere durch Lügen, so stümmelst du Gottes Ebenbild, so, daß man an demselben die wesentliche Wahrheit, welche Gott ist, unmöglich erkennen kann. Muß da Gott an dir nicht großes Mißfallen tragen? muß er dich nicht hassen? Gott müßte sich selbst hassen, wenn er lügen würde; ja! er wäre nicht mehr Gott, wenn er nur lügen könnte, wiewohl er es nicht thun würde. Wie sollte er dich nicht hassen, der du wirklich lügest, und dadurch sein Ebenbild so häßlich verunstaltest?

Gott hat sich aber auch wirklich als der Lügner Feind erklärt. Sein Geist spricht durch Davids Mund: „Du hassest, o Gott! Alle, die Böses thun,

verderbest Alle, die Lüge reden" (Ps. 5, 7.). Er hat Jenen, welche lügen, sogar den Himmel verschlossen, und zwar zeitlich oder ewig, je nachdem sie in einer geringen oder schweren Sache lügen. „Herr!" heißt es (Ps. 14, 1. 3.), „wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? . . Der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übt mit seiner Zunge." Der Lügner wird also vom Himmel ausgeschlossen seyn.

Soll man nun um Alles in der Welt, und keines erschaffenen Gutes wegen Gott beleidigen, oder sich seines Hasses schuldig machen, so folgt, daß man auch keiner Ursache wegen lügen, nur im Geringsten lügen darf, ohne sich vor Gott sehr sträflich zu machen, wenn man auch nur Mensch, und nicht zugleich Christ wäre. Ist man aber Beydes, so wird man durch die Lüge noch weit sträflicher.

Lügen ist noch weit sträflicher für einen Christen. . . Wer ist ein Christ? Der da glaubt und getauft ist. Der Glaube verbindet uns, der Lehre Christi beyzupflichten; und durch die Taufe werden wir zu Tempeln des heiligen Geistes eingeweihet. Jeder Christ kann also als ein Lehrjünger Jesu Christi und als ein Tempel des heiligen Geistes betrachtet werden. Nun da er lügt, beleidiget er Christum, der sein Lehrmeister ist, und er beleidiget den heiligen Geist, der in ihm wohnt; er macht sich also dadurch aus zweyfacher Ursache noch weit ungleich sträflicher.

Ein Christ, welcher lügt, beleidiget Christum, seinen Lehrmeister. . . Jesus Christus hat uns nicht nur mit Worten, sondern auch mit Thaten unterrichtet, die durchaus mit seinen Worten übereinstimmten. Würde ein Schüler, welcher sich erfrechte, der Lehre seines Meisters zu widersprechen, denselben nicht empfindlich beleidigen? und wäre diese Beleidigung nicht noch größer, wenn der Lehrmeister untrüglich wäre? Nun ein Christ widerspricht, da er lügt, werkthätig der Lehre Jesu Christi, welchen er als seinen untrüglichen Lehrmeister verehren muß; denn Jesus Christus liebte nichts mehr als die Wahrheit, die er auch den Seinigen nachdrücklich empfahl.

„Ich bin," sprach er von sich selbst, „zu dem geboren, und zu dem in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe" (Johan. 18, 37.). In der geheimen Offenbarung wird er „der Getreue, der Wahrhaftige" (19, 11.) genannt. Seine Feinde selbst gaben ihm das Zeugniß, daß er wahrhaft sey (Matth. 22, 16.). Von Jenen, die gerne lügen, sagt er, daß sie den Teufel zum Vater haben (Johan. 8, 44.). Den redlichen Nathanael hingegen nimmt er willig unter seine Jünger auf, und lobt ihn als einen wahren Israeliten, in welchem keine Arglist sey (1, 47.). Noch kurz vor seinem Hingange aus dieser Welt bittet er seinen himmlischen Vater, daß doch die Seinigen zu allen Zeiten einig unter einander bleiben möchten, wie Er und der Vater Eins sind; daß die Welt aus dieser Eintracht seiner Jünger seine Sendung und Gott erkennen möchte (17, 21.). Wie sollten aber die Lügner, bey denen selbst Herz und

Mund getheilt ist, mit Andern lange Eins bleiben können? Sie trennen das Band der Liebe, zerreißen den ungetheilten und durchaus gewürkten Rock Jesu Christi, verdunkeln seine Gottheit, vereiteln an sich sein theuerstes Gebet, widersprechen seinen Gesinnungen, seinen Thaten, seiner Lehre, — beleidigen ihren göttlichen Lehrmeister, und tilgen in sich selbst das wahre und eigentliche Merkmal der Jünger Jesu Christi.

Diese, die wahren Jünger Jesu Christi, zeichneten sich zu allen Zeiten durch Wahrheitsliebe aus; sie duldeten lieber die empfindlichsten Qualen, ja! selbst den Tod, als daß sie die Wahrheit verletzten. Von einer solchen christlichen Heldin erzählt der heilige Hieronymus. Sie wurde fälschlich eines Lasters beschuldiget; siebenmal wurde sie gefoltert; man konnte sie aber nicht dahin bringen, ein falsches Geständniß zu thun. Immer rief sie während der Qualen: „Herr Jesu, dem nichts verborgen ist! du bist mein Zeuge, daß ich das, was man mir aufbürdet, nicht läugne, um nicht hingerichtet zu werden, sondern daß ich nicht lügen will, um nicht zu sündigen.“

So kämpften schwache Weiber für die Wahrheit; was sollen wir erst von Männern erwarten!

Als Kaiser Maximian die Christen verfolgte, schickte er Kriegsknechte aus, den heiligen Anthimus, Bischof von Nikomedien, aufzusuchen und gefangen zu nehmen. Diese kamen zu dem heiligen Manne, kannten ihn aber nicht. Er bewillkommte sie sehr höflich, empfing sie, nahm sie liebreich auf, und bewirthete sie, so gut er

konnte. Während sie aßen, erklärten sie, daß sie abgeordnet seyen, den Bischof Anthimus gefangen zu nehmen, und ihn dem Kaiser zu überliefern. Sie fragten, ob er nicht wisse, wo derselbe sey? „Ich will euch den Anthimus vorstellen," antwortete der heilige Bischof; „esset und trinket indeß nur unbekümmert!" Endlich, nachdem er sie mit allen Gutthaten überhäuft hatte, erklärte er ihnen: „Liebe Brüder! ihr suchet den Bischof Anthimus? ich bin es selbst." Voll Erstaunen und mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt — sowohl wegen seinem ehrwürdigen Alter und wegen der Frömmigkeit, die aus allen seinen Zügen leuchtete, als auch wegen der Gastfreundlichkeit, die er gegen sie bewiesen hatte, wollten sie es nicht über sich nehmen, an den heiligen Mann Hand zu legen. Sie beschlossen, sich zu entfernen, und dem Kaiser zu berichten, daß sie den Anthimus wohl gesucht, aber nicht gefunden hätten. Muthig widersetzte sich der heilige Bischof diesem Anschlage. „Dieß sey ferne," sprach er; „denn wisset! es ist einem Christen nicht erlaubt, zu lügen, oder Andere zum Lügen zu veranlassen, selbst nicht, um Freyheit und Leben zu erhalten. Nehmet mich nur mit euch zum Kaiser! Wollet ihr aber nicht, so gehe ich selbst mit euch; denn lieber will ich den schmerzlichsten Martertod ausstehen, als zulassen, daß ihr meinerwegen lüget." Er ging mit ihnen zu dem Tyrann, der ihn nach langen, schweren Leiden hinrichten ließ.

So stehen wahre Christen für die Wahrheit; sie geben lieber Freyheit und Leben hin, als daß sie eine Lüge, ich sage nicht, selbst begingen, sondern nur von Andern begangen werden ließen!

Bekannt ist auch, was in dem Leben des heiligen Bischofes Anselm gelesen wird. Dieser aufrichtige Mann glaubte Alles ohne Widerrede, was ihm je ein Christ sagte. Seine Diener, wohl auch Christen, aber schlechte Christen, mißbrauchten die Redlichkeit und heilige Einfalt dieses ihres Herrn, und belogen ihn, wo sie nur konnten. Seine Vertrauten machten ihn darauf aufmerksam. Doch der heilige Mann glaubte schwerer Jenen, die ihn warnten, als Jenen, die ihn belogen; und er antwortete ihnen (was viele Christen unserer Zeit schamroth machen sollte): „Sind denn meine Hausgenossen nicht Christen? wie können sie denn lügen?" Er wollte sagen: Ist es möglich, daß ein Mensch, der ein Lehrjünger Jesu Christi zu seyn bekennt, und der noch überdieß ein Tempel des heiligen Geistes ist, Andere durch Lügen täusche?

Dieses Letztere vergrößert eben bey einem Christen noch mehr die Sünde der Unwahrheit, indem er durch Lügen den heiligen Geist beleidiget, der in ihm wohnt.

Der heilige Geist wird „der Geist der Wahrheit" genannt, der uns alle Wahrheit verkünden sollte (Johan. 16, 13.). Wie kann man ihn empfindlicher beleidigen, wie seinen Tempel mehr entheiligen, als durch Lügen? „Wisset ihr nicht," fragt der heilige Apostel Paulus, „daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist" (I. Korinth. 6, 19.)? Nun, ihr Christen! wie sollte der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und des Christenthumes, in euch verbleiben können, wenn ihr seinen Tempel durch Lügen entweihet, und jenem Geiste in

euch Platz gebet, der von Anbeginn ein Lügner war, und der Vater der Lüge ist?

Was geschah im Tempel zu Jerusalem, zur Zeit der Verwüstung, nachdem sich Betrüger und falsche Eiferer in denselben eingeschlichen hatten? Der Geist Gottes wich von hinnen, und eben am heiligen Pfingsttage, am Tage, wo ehedem der heilige Geist in der nämlichen Stadt über die Apostel herabgekommen war, hörten die Priester im Tempel, welchen Lügner entheiliget hatten, eine Stimme, die ganz vernehmlich rief: „Lasset uns von hinnen ziehen!“ . . Vielleicht wollte uns Gott dadurch andeuten, daß der heilige Geist in einer lügenhaften Seele beharrlich nicht wohnen werde. Gewiß ist, daß man ihn durch Lügen betrübt. Darum setzt der Apostel in dem Sendschreiben an die Ephesier (4.), nachdem er uns gewarnet hat, uns von allen bösen und sündhaften Reden zu enthalten, sogleich hinzu: „Betrübet doch Gottes heiligen Geist nicht, mit dem ihr auf den Tag der Erlösung versiegelt seyd!“ als wollte er sagen: Der heilige Geist, der in Gestalt feuriger Zungen über den Aposteln erschien, wird betrübt, so oft man mit der Zunge sündiget. Darum hütet euch vor bösen und lügenhaften Reden, welche gleichsam das Gepräge und die Aehnlichkeit, die wir mit dem heiligen Geiste haben, von uns vertilgen! „Wer lügt,“ sagt in dieser Hinsicht der heilige Thomas von Aquin, „trägt das Bild des Teufels an sich, der von Anbeginn ein Lügner war. Jene, die es ihm nachmachen, sind falschen Münzen gleich; und diese falschen Münzen wird, wenn sie am Gerichts-

tage werden hervorgezogen werden, der Richter fragen: Wessen ist dieses Bild? und da es heißen wird: Des Teufels, — wird er unverzüglich sprechen: So gebet dem Teufel, was des Teufels ist!"

Geliebte! so hütet euch denn sorgfältigst vor dem Lügen, da es, und zwar für jeden Menschen, noch weit mehr aber für einen Christen,

1. sehr schändlich, und

2. sehr sträflich ist!

Schreibet in euer Herz hinein — das Wort der göttlichen Schrift: „Ein schändlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge" (Sprüchw. 20, 26.)! und wiederum: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel" (Sprüchw. 12, 22.)!

Wer soll einer solchen Nichtswürdigkeit wegen das kostbare Gut der Ehre verlieren wollen? wer soll sich dadurch so sträflich machen wollen?

Eltern! ihr wisset, wie schwer ihr verpflichtet seyd, eure Kinder zu guten Menschen und Christen zu bilden! Führet sie demnach den Weg der Wahrheit! Leuchtet ihnen voran mit gutem Beyspiele; lasset sie niemals unbestraft, wenn sie lügen, und pflanzet in ihre noch zarten Herzen einen unvertilgbaren Haß gegen dieses Laster! Präget ihren Seelen und Zungen tief ein — das Ebenbild Gottes und seines heiligen Geistes, auf daß sie einstens, am Tage des Gerichtes, sammt euch als richtige und gangbare Münze befunden werden mögen, und daß dann Gott heimgestellt werde, was Gottes ist! Amen.

Vierte Christenlehre.

Von der Heucheley.

Eine Abart der Lüge, und zwar Lüge theils im Worte, theils in der Sache selbst, ist die Heucheley. Auch hiervon muß ich also zur vollständigen Erklärung des achten göttlichen Gebotes sprechen.

Es gibt aber eine zweyfache Heucheley, nämlich: die Heucheley gegen Gott, und die Heucheley gegen den Nächsten.

Ueber beyde erkläre ich mich heute auf folgende zwey Fragen:

Erste Frage: Worin besteht die Heucheley gegen Gott?

Zweyte Frage: Worin besteht die Heucheley gegen den Nächsten?

Erste Frage:

Worin besteht die Heucheley gegen Gott?

Antwort: Die Heucheley gegen Gott besteht darin, daß man sich anstellt, als sey man fromm, indeß man es doch nicht ist. —

* Die Heucheley gegen Gott besteht darin, daß sich ein Mensch äußerlich anstellt, als sey er fromm, während er im Herzen der Sünde fröhnt; — daß er durch andächtige Miene, sonderbare Geberden und scheinheiliges Betragen sich auszeichnet, dabey aber voll Neid, Lieblosigkeit, Bosheit, Rachgierde und Verfol-

gungssucht gegen seinen Nebenmenschen, Gottes Kind und Ebenbild, ist; — daß er zwar mit der größten Sorgfalt jeden eingeführten gottesdienstlichen Gebrauch beobachtet, aber seinem Mitmenschen in der Noth beyzuspringen ohne Gewissensvorwürfe unterläßt; — daß er zwar auf alle Wallfahrten geht, und viel betet, aber, wo er kann, seinen Nächsten verleumdet, betrügt, übervortheilt.

Von solchen Heuchlern sagt der heilige Paulus, daß „sie zwar den Schein der Frömmigkeit haben, aber ihre Kraft abläugnen" (Timoth. 3, 5.). Solche Heuchler sind nach dem Ausdrucke Jesu Christi „übertünchte Gräber, die von Außen schön scheinen, inwendig aber voll Todtengerippe und Unflath sind" (Matth. 23, 27.). Sie sind, wie die Pharisäer, „welche ihre Becher und Schüsseln von Außen reinigten, inwendig aber voll des Raubes und der Ungerechtigkeit waren" (24.); — welche sich scheuten, in die römische Gerichtsstube hinein zu gehen, aus Furcht, verunreiniget zu werden, aber kein Bedenken trugen, die Unschuld zu kreuzigen (Johan. 18. — 19. —); — welche sich beflissen, ihre Milch von den Mücken zu reinigen, während sie Kameele verschluckten (Matth. 23, 24.).

„Heuchler!" spricht der heilige Johannes Chrysostomus, „wenn es gut ist, in sich gut zu seyn, warum willst du äußerlich zu seyn scheinen, was du in der That selbst nicht seyn willst? Und wenn es böse ist, in sich böse zu seyn, warum willst du das in der That seyn, was du zu seyn nicht scheinen willst? Erscheine

demnach entweder als das, was du bist, oder sey das, was du zu seyn scheinest!"

Heucheley ist, als Lüge, und zwar in der That selbst, jederzeit Sünde. Indeß begeht derjenige, welcher sich nur fromm und tugendhaft anstellt, um bey Andern seinen guten Namen zu erhalten, gemeiniglich nur eine geringe Sünde; wer aber solches thut, den Allerhöchsten zu beleidigen, oder dem Nächsten einen großen Schaden zuzufügen, sündiget schwer. So lehrt der heilige Thomas von Aquin.

Gewiß ist demnach — die Bosheit falscher Lehrer, die sich der Frömmigkeit rühmen und als Eiferer für die göttliche Ehre auftreten, um Jene, von denen sie angehört werden, zur Annahme ihrer betrüglichen Lehren zu bewegen. . . Verabscheuungswürdig ist die Treulosigkeit jener geistlichen Personen, die, um Pfründen zu erlangen, Tugend und Rechtschaffenheit heucheln. . . Verdammlich ist die Arglist jener Christen, die sich äußerlich sittsam zeigen, um dadurch eher Gelegenheit zu bekommen, ihre Geilheit zu befriedigen, oder sich den Ruhm ehrbarer und aufrichtiger Personen zu erwerben, oder sich den Weg zu fremdem Gute zu eröffnen. . . Dieß sind jene Wölfe, von welchen der Sohn Gottes redet, und vor welchen man sich desto schwerer hüten kann, je mehr sie sich unter der Decke sanftmüthiger Schafe verbergen. „Sie kommen in Schafskleidern zu euch, inwendig aber sind sie reißende Wölfe" (Matth. 7, 15.).

Die Heuchler verdammen sich aber auch selbst, worauf sie übrigens immer zielen mögen, freywillig zu einem harten und unglück-

seligen Leben .. Genießen die Gerechten in der beschwerlichen und mühsamen Uebung der Tugenden Ruhe, Frieden und Süßigkeit, so kommt dieß daher, weil sie von dem himmlischen, göttlichen Beystande, der mit ihnen wirkt, aufgemuntert und gestärkt werden, und weil sie überzeugt sind, daß sie nicht vergeblich arbeiten, indem ihnen Gott zur Belohnung die ewigen Freuden des Himmels verheißen hat. Im Gegentheile aber plagen sich die Heuchler, ohne irgend eines Beystandes zu genießen, indem sie der Gnade jenes Gottes beraubt sind, der sie verwirft und verabscheut (Job 36, 13.); auch können sie nach dem Ausspruche Jesu Christi keine andere Belohnung ihrer verstellten Heiligkeit erwarten, als das eitle Lob und die betrügliche Bewunderung, die sie den Menschen abgezwungen haben. „Wahrlich sage ich euch," sind die eigenen Worte Jesu Christi, „sie haben ihren Lohn schon empfangen" (Matth. 6, 5.).

Und in der That! wie muß der Gottlose sich Gewalt anthun, um vor der Welt als ein tugendhafter und gottesfürchtiger Mensch auftreten zu können! Ist er dem Geize ergeben, so muß er, um als gutthätiger Mann zu gelten, dennoch Almosen geben. Liebt er die Unlauterkeit, so muß er, um das Lob der Eingezogenheit davon zu tragen, seine Blicke bezähmen, seine Worte innehalten, jede noch so geringe Vertraulichkeit fliehen. Ist er zum Zorne geneigt, so muß er, um für einen leutseligen und geduldigen Mann gehalten zu werden, seinen Unwillen und seine Rachgierde verbergen. Verabscheut er die Andacht, so muß er dennoch die Kirchen besuchen, mehreren Meßopfern beywohnen, sich

bey den Predigten einfinden, einen großen Theil des Tages in betrüglichen Gebeten und verstellten Andachtsübungen zubringen. Mißfällt es ihm, wenn Andere gelobt werden, sieht er das Glück seines Nächsten mit neidischem Auge an, so muß er dennoch bedacht seyn, von Allen gut zu reden, und an Anderer Wohlergehen Freude zu bezeigen.

Gar wohl vergleicht deßhalb der heilige Bernhard diese elenden Martyrer des Teufels mit jenem Simon von Cyrene, der mit dem Kreuze des Erlösers beladen wurde. Er trug das anbetungswürdige Holz des Heiles; jedoch ohne Verdienst und wider seinen Willen, weil er von den Henkersknechten gezwungen wurde, dasselbe auf sich zu nehmen. Eben so mühen sich die Heuchler hinter einer verstellten Andacht und Frömmigkeit, nicht weil sie sich der Tugend befleißen wollen, sondern weil das Verlangen ihres Herzens, von den Menschen für gute und heilige Leute gehalten zu werden, sie zwingt, mit dem Scheine der Tugend aufzutreten, so, daß sie zwar das Kreuz, aber nicht ihr Kreuz tragen.

Erlangten indeß die Heuchler auf die Dauer jenes Ansehen und jenes eitle, so sehnlich gewünschte, Lob, so wäre dieß gewissermaßen eine Schadloshaltung für die Mühe, die sie deßhalb anwenden. Allein der heilige Geist betheuert durch Job, daß ihre Hoffnungen vergeblich und eitel sind; „die Hoffnung des Heuchlers wird vergehen" (Job 8, 13.). Sind sie demnach nicht im höchsten Grade thöricht und unglückselig?

Fürwahr! zu große Gewalt müssen sie sich anthun, einen Tugendglanz von sich zu werfen, da ihr Herz mit dem Gräuel des Lasters angefüllt ist, und nicht möglich ist es daher, daß sie sich lange Zeit verbergen. Es widerfährt ihnen, was sich mit den Früchten von Sodoma zuträgt, die sich, obschon sie den Fremdlingen — in der Ferne sehr schön und gefärbt vorkommen, in nichtige Asche auflösen, sobald sie berührt werden.

Auch das Wasser, obgleich seiner Natur nach frisch und ruhig, wallt am Feuer auf, und geräth in schnelle Bewegung. Dennoch nimmt es, vom Feuer hinweggesetzt, wieder seine vorige Kühle und Stille an. Das Nämliche geschieht mit den Heuchlern. Sie bemühen sich zwar, Sittsamkeit und Rechtschaffenheit an Tag zu legen; dennoch wird ihre Gottlosigkeit endlich offenbar, gleichwie man ein verächtliches mit einem prächtigen Pferdgeschirre bedecktes Lastvieh beym ersten Anblicke für ein wackeres Pferd halten, der Betrug aber bald verschwinden würde, wenn man es wie einen Esel schreyen hören, oder dumm laufen und springen sehen sollte. „Man sammelt ja keine Weintrauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln.“ (Matth. 7, 16.), spricht Jesus Christus; und er will uns dadurch sagen, daß wir die Heuchler gar leicht aus ihrem Verhalten kennen zu lernen vermögen.

Und sehen wir nicht täglich dergleichen Heuchler in die Kirchen laufen, die heiligen Sakramente empfangen, den Predigten beywohnen, die tiefsten Seufzer holen, als wären sie von innigerer göttlicher Liebe entzündet, als Theresia oder Philippus Nerius, indeß sie

dergestalt auf ihren zeitlichen Vortheil bedacht sind, daß sie eines Pfennings wegen ihre Seele verkaufen würden, — indeß sie, nur im Mindesten beleidiget, vor Zorn glühen, und wie ein grimmiges Thier toben und wüthen? . . Sind etwas Seltenes — Weibspersonen, die öfter im Monate zur Beicht und Kommunion gehen, und doch beym ersten Anblicke ihrer Liebhaber voll Freude sind, und sich allerley Freyheiten gestatten? . . Gibt es nicht Weiber, die sich lange in der Kirche aufhalten, mit dem Rosenkranze in der Hand der Messe beywohnen, beym Nachhausegehen aber ihrem Ehemanne hochmüthig antworten, gegen ihre Hausgenossen rauh und bissig sind? . . So ist's nämlich; die Heuchler decken, da sie sich in einem gewaltsamen Zustande befinden, von selbst ihre Schande auf; sie handeln in unvorhergesehenen und unvermutheten Gelegenheiten, worin sie sich nicht gefaßt machen können, ihre Natur zu verbergen, nach dem Ungestüm ihrer Leidenschaften, und zeigen der ganzen Welt, daß sie dem äußerlichen Ansehen nach tugendhaft, in der That aber lasterhaft sind.

Gott befahl dem Saul, er sollte den Amalekiten den Krieg ankünden, und dieses gottlose Volk, ohne auch nur eines einzigen Menschen zu schonen, sammt Allem, was demselben zugehörte, mit Feuer und Schwert vertilgen (I. König. 15.). König Saul tödtete das gemeine Volk, den König der Amalekiten aber ließ er am Leben. Er vernichtete die nichtswerthen Habschaften, hielt sich aber die beßten Viehheerden und das kostbarere Hausgeräthe bevor. Demungeachtet errichtete er, damit das Volk meinen sollte, er sey dem göttlichen Befehle treu nachgekommen, auf dem Berge Carmel

einen Triumphbogen, opferte dem Allerhöchsten die Erstlinge der reichen Beuten, die er mit sich gebracht hatte, zum Brandopfer. Allein bald gab er selbst seine Heucheley kund; denn als ihm der Prophet Samuel seinen Ungehorsam verwies, und ihm den Zorn Gottes ankündete, da bat er den Propheten, er möchte ihn doch bey den Aeltesten des Volkes in seinem guten Rufe erhalten, und ihn vor allen Israeliten als einen Gott getreuen Mann ehren.

Doch wäre das harte, unglückselige Leben der Heuchler, und die Vereitelung ihrer Anschläge noch etwas Geringes, hätten sie nicht vor Gottes Richterstuhl eine unendlich größere Schande zu erwarten. . . Zwar erkennt Gott durch seine unendliche Weisheit mit einem einzigen Blicke alles Vergangene, Gegenwärtige, Zukünftige, und auch alles Mögliche, das zwar seyn könnte, aber nie seyn wird. Demungeachtet erkennt er auf ganz besondere Weise seine Auserwählten, indem er sie besonders schützt, stärkt, und ihnen Beystand leistet. So versichert uns der Apostel: „Der Herr kennt die Seinen" (II. Timoth. 2, 19.). Allein jene Gottlosen, die sich, wiewohl sie Leibeigene des Lasters sind, dennoch bemühen, äußerlich als rechtschaffen und tugendhaft zu erscheinen, sind nach dem Ausspruche des heiligen Papstes Gregor Gott gleichsam unbekannt, indem ihnen die Ausübung der guten Werke ermangelt, durch die sie sich für ihn erklären würden; und darum läßt er sie, als hätte er sie nie gekannt, dem Untergange zulaufen.

Es werden am Ende vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen — jene Geistlichen, die dem Scheine

nach so eifrige Seelsorger, in der That aber Verführer waren; — jene Geizigen, die sich liebreich und mitleidig zeigten, indeß sie nur bedacht waren, die Wittwen zu unterdrücken und die Waisen zu berauben; — jene Unzüchtigen, die sich anstellten, als seyen sie keusch, obschon sie von dem Feuer der Geilheit brannten; — jene Weiber, die eine gezwungene Heiligkeit an sich nahmen, obwohl sie im Herzen Haß und Feindschaft nährten, und ihren Nebenmenschen immerhin verleumdeten. . . Vor seinem ewigen Vater, vor den Engeln, vor den Heiligen, vor allen Geschöpfen der ganzen Welt wird der göttliche Richter zu diesen Treulosen sprechen: Gehet! ich kenne euch nicht. Eure Heucheley hat euch so unkennbar gemacht, daß ich euch nicht mehr als Schafe meiner Heerde erkennen kann; „ich habe euch niemals gekannt" (Matth. 7, 23.). Gehet in das Feuer, in die Hölle! ich trage nur Wohlgefallen an Jenen, die meine Lehre angenommen, und mein Gesetz aufrichtig und wahrhaft befolgt haben. „Die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" (Johan. 4, 24.).

Mit äußerster Schande bedeckt werden also die Heuchler in die Hölle hinabstürzen. . . Und welche weit schärfere Strafe, als die übrigen Verdammten, werden sie daselbst leiden! In diesem Kerker werden die Verdammten für ihre Laster ewig gestraft. Werdet ihr es aber wohl glauben, daß die Heuchler auch der Tugenden wegen werden gestraft werden? Ihre Hölle, spricht der heilige Bernhard, wird verdoppelt werden; sie werden nicht nur für jene Sünden gestraft werden, die sie so sorgfältig verbargen, sondern auch

jener betrüglichen Tugenden wegen, mit denen sie vor den Menschen auftraten, indem die Tugend durch die verkehrte Absicht dieser Treulosen zum Laster wird. . .

O, wie traurig ist demnach das Loos der Heuchler! O meine Lieben! möchte doch kein so Unglückseliger unter euch seyn! Befleißet euch doch, nicht bloß fromm zu scheinen, sondern in der That fromm zu seyn!

Merke dir, mein Christ! wirklich fromm bist du nur alsdann, wenn du noch fromm und andächtig bist, da Niemand um deine Tugendübungen weiß, da du von Niemand gesehen oder gehört wirst. So zielest du nur auf Gott. Wirst du aber in der Andacht oder in der Liebe zur Tugend nur alsdann entflammt, wenn du Leute um dich hast, die auf dich merken oder sehen, so bist du von Heucheley noch nicht frey. „Alle ihre Werke thun sie," spricht Jesus Christus, „um von den Leuten gesehen zu werden" (Matth. 23, 5.).

Zweyte Frage:

Worin besteht die Heucheley gegen den Nächsten?

Antwort: Die Heucheley gegen den Nächsten besteht darin, daß man sich gegen Andere gut oder als Freund anstellt, indeß man es doch nicht ist. —

* Die Heucheley gegen den Nächsten besteht darin, daß man sich gegen den Nächsten in Worten, Geberden und Handlungen gut anstellt, während man nur Falschheit und Bosheit im Herzen nährt.

Solche Heuchler, bey denen Segen im Munde, Fluch im Herzen ist (Ps. 61, 5.), schildert der Prophet

Jeremias, da er sagt: „Ihre Zungen sind mörderische Pfeile; mit ihrem Munde reden sie freundlich mit dem Nächsten, aber im Herzen stellen sie ihm nach“ (9, 8.).

Solche Heuchler in Worten, Geberden und Handlungen waren Joab und Judas. In ersterer Beziehung sprach Joab zu Amasa: „Friede mit dir, Bruder“ (II. Kön. 20, 9.)! und Judas sagte zu Jesus: „Sey gegrüßt, Rabbi“ (Matth. 26, 49.)! Indeß nährten Beyde Falschheit im Herzen. . . In letzterer Beziehung faßte Joab mit der rechten Hand das Kinn des Amasa, als wollte er ihn küssen; mit der andern Hand aber stieß er ihm das Schwert in die Seite. Und Judas küßte Jesum, während er ihn doch seinen blutdürstigen Feinden überlieferte.

Wohl darf man auch zu unsern Zeiten sagen: „Trau, schau, wem!“ Gar häufig heuchelt man Andern, während man gegen sie Falschheit und Bosheit im Herzen nährt.

Sieh! da begegnet Einer seinem alten Bekannten auf der Gasse, drückt ihm die Hände, umarmt, küßt, beschwört ihn, ihm in seinem Hause einen Besuch zu gönnen; und herzlich freut er sich, wenn er seiner mit guter Art wieder los geworden ist. . . Kommt er ein andersmal ungemeldet in seine Wohnung, so nimmt er ihn mit künstlichster Freundlichkeit auf, entschuldiget sich aber im Voraus wegen schlechter Bewirthung, und schilt mit vielem Unwillen auf seine Dienerschaft, die es gut versteht.

Es treffen zwey heimliche Nebenbuhler zusammen, von denen man weiß, daß sie schon lange eine versteckte

Fehde führten, und ihre Minen und Gegen-Minen springen ließen. Was sieht, was hört man? Nichts, als die artigsten Höflichkeiten, die gefälligsten Ausdrücke, die tiefsten Verbeugungen, bis sie wieder auseinander sind. . .

Sieh' dort jenen jungen Liebhaber bey seinem Abgotte! Er betheuert, daß er die reinsten Gesinnungen hege, daß das Ziel seines Umganges — eine rechtmäßige Ehe sey; im Innersten seines Herzens aber ist er bedacht, sie zu betrügen und zu verführen.

„Trau, schau, wem!“ Gar häufig heuchelt man Andern, um sie auszunehmen, und sie sodann zu stürzen oder als Werkzeuge seiner eigennützigen Absichten zu gebrauchen.

Es kommt Jemand zu dir; er stellt sich an, als sey er dein beßter Freund, der sein Herz mit dir theilen möchte. Er faßt dich bey deiner schwachen Seite, löset dir die Zunge, bis du deine Gesinnungen entdeckest; und sogleich verläßt er dich, untergräbt dein Vorhaben, und zieht seinen Vortheil daraus.

Es kommt ein Anderer; er schmäht vor dir selbst über andere Personen oder über deine Vorgesetzten; er will dir nur Muth machen, daß du auch freyer redest. Hat er dir aber ein Wort abgefangen, so eilt er fort, und gibt dich an.

Ein Dritter wird dir überall ungemein höflich begegnen, und dir die süßesten Worte geben; dennoch hat er Natterngift im Munde, das er zu seiner Zeit über dich ausspritzen wird.

Ein Vierter wird das herzlichste Mitleid über dein Unglück bezeigen; er wird dir seine Dienste an-

bieten; und doch ist es oft eben er, der in der Stille arbeitet, dich im Stande der Unterdrückung zu erhalten, damit er erhoben bleibe oder werde.

Wie abscheulich! wie ruchlos! Gäbe es unter den falschen Brüdern nicht noch Aufrichtige, was wäre die menschliche Gesellschaft, als eine Bande von Betrügern, unter der man beständig in Schrecken leben, — bey jedem Trunke, den man nähme, Gift, — bey jeder Rede, die man hörte, einen Fallstrick, — bey jeder Handlung sein Verderben vermuthen müßte? Wäre man nicht, wie in einem feindlichen Lager, stets in Todesgefahr?

Heuchler! schämet euch! Ihr habet ein ehrliches Gemüth hintergangen, das sich euch anvertraute. Ihr habet allen Pflichten der Nächstenliebe und der Freundschaft entsagt, um euren Nebenmenschen betrügen, sein noch schwaches Glück untergraben oder sein wahres Verdienst stürzen, Andern Böses und euch wohl thun zu können. Wohl ein satanisches Meisterstück! Lachet immerhin in die Faust über eure Weltklugheit, wie ihr dieß zu nennen pfleget! Gerne will ich euch diese teuflische Freude gönnen. Doch weiß ich gewiß, daß ihr bey eurer Handlungsweise keine Ruhe habet. Ueberflüssig ist an euch der ehrliche Mann gerächt, wenn er euch auch nur der Marter eures bösen Gewissens überläßt. . .

Doch hat es hierbey sein Beruhen nicht! Der heilige Geist sagt, daß der Heuchler vertilgt werde — aus der Zahl rechtschaffener Menschen; „der Gottlose wird um seiner Bosheit willen verworfen“ (Sprüchw. 14, 32.). In der That! wird einmal

eure Heucheley bekannt, so heißt euch Jedermann schändliche Betrüger; Jedermann flieht euren Umgang; und solltet ihr auch in Zukunft aufrichtig reden und handeln, so wird euch doch Niemand mehr trauen.

Und solltet ihr wohl bey einem so großen Verbrechen wider die Nächstenliebe Antheil am Reiche Gottes haben können? Steht nicht geschrieben: „Wer seine Brüder nicht lieb hat, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder; und ihr wisset, daß kein Mörder das ewige Leben weiter in sich selbst haben kann" (I. Johan. 3, 14. 15.)? Steht nicht geschrieben: „Heuchler und Verschlagene reizen den Zorn Gottes" (Job 36, 13.)?

„Trau, schau, wem!" . . Christen! habet Acht! „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe" (Matth. 7, 15.)! Merket es euch, was der heilige Geist sagt: „Besser sind die Wunden des Liebenden, als die falschen Küsse des Hassenden" (Sprüchw. 27, 6.)!

Heucheley — welch ein gräuliches Laster, sie mag dann

1. in Ansehung Gottes, oder
2. in Ansehung des Nächsten betrachtet werden!

Es herrsche also in euch, ihr Christen! der Geist der Wahrheit, so, daß eure Worte und Handlungen, Gottes heiligem Gesetze entsprechend, mit den Gesinnungen eures, Gott geweihten, Herzens übereinstim-

men! . . Verleget ihr euch, euren Leidenschaften zu genügen, auf Heucheley, so wird euch die Lüge in den Abgrund führen. „Wehe euch, ihr Heuchler" (Matth. 23, 14.)! ruft Jesus Christus. „Die aber treulich handeln, gefallen Gott" (Sprüchw. 12, 22.). Amen.

Fünfte Christenlehre.

Von der Schmeicheley.

Eine weitere Abart der Lüge, und zwar ebenfalls Lüge theils im Worte, theils in der Sache selbst, ist die Schmeicheley.

Schmeicheln heißt aber, einstweilen nur kurz gesagt, einem Andern zu Gefallen reden, wie oder was er gerne hört, oder dessen Thun und Lassen, obschon es unrecht ist, gut heißen.

Schmeicheley — wohl ein, wenigstens in gar vielen Fällen, großes Vergehen, da schon der Prophet Isaias den Schmeichlern das ewige Wehe droht — mit den Worten: „Wehe euch, die ihr das Böse gut heißet, die Finsterniß Licht, und das Bittere süß nennet" (5, 20.)!

Das Wesen und die traurigen Wirkungen dieses Vergehens wider das achte Gebot Gottes sollet ihr, liebe Christen! zu eurer Warnung heute auf folgende zwey Fragen kennen lernen:

Erste Frage: Was ist der Schmeichler in Ansehung seiner selbst?

Zweyte Frage: Was ist der Schmeichler in Ansehung Anderer?

Erste Frage:

Was ist der Schmeichler in Ansehung seiner selbst?

Antwort: Der Schmeichler ist in Ansehung seiner selbst — ein niederträchtiger Mensch, der sich selbst schämen muß. —

* Schmeicheln heißt, um mich umständlicher auszusprechen, Jemand wider eigenes Wissen und Gewissen falsches oder übertriebenes Lob sprechen, oder wahres Lob ohne Noth und Nutzen an ihn verschwenden, Allem, was er redet oder thut, jederzeit betrüglich Beyfall geben, und zwar in der Absicht, ihm zu gefallen, ihn für sich zu gewinnen, seine Gnade und seinen Schutz zu erwerben, oder auch sich selbst Lob zu verschaffen.

Allerdings, mein Christ! darfst du an deinem Nächsten das Gute loben, um Gott die Ehre zu geben, von dem es herkommt; ja! es ist zuweilen sogar nothwendig oder wenigstens nützlich, daß du deinen Nächsten lobest, um seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihm Ehrerbietung zu verschaffen, ihn wider böse Nachreden in Schutz zu nehmen, ihn zu ermuthigen, ihn im Guten immer mehr zu bekräftigen. Jedoch lobe in diesen Fällen an deinem Nächsten nur, was wahrhaft lobenswürdig ist, nämlich Tugend und gute Eigenschaften; thue es zur rechten Zeit und aus guter Absicht; thue es so, daß dein Lob eigentlich Gott trifft, von

dem Alles herkommt, was ein Mensch Gutes und Lobenswürdiges an sich hat!

Aber schmeicheln, wie ich es so eben beschrieben habe, schmeicheln darfst du Niemand. Schmeicheln ist nichts Anderes, als Lüge und Betrug, und folglich Sünde; es ist gegen pflichtgemäße Rechtschaffenheit, und etwas sehr Niederträchtiges.

Fürwahr! wer ist niederträchtiger, als der Schmeichler? Habet Acht, liebe Christen! was den Menschen zum Schmeicheln bewegt, worauf der Schmeichler abzielt, — welche Wege er einschlägt, — und ihr werdet euch davon überzeugen!

Was bewegt den Menschen zum Schmeicheln? Entweder Furcht, oder knechtisches Wesen, oder Falschheit und Betrug, — lauter Dinge, die den Menschen tief herabsetzen.

Man fürchtet einen Menschen, der heute ist und morgen nicht mehr ist, und — schmeichelt ihm. . . So erschrickt selbst der von Gott geliebte Jakob vor seinem wilden Bruder Esau, und spricht, um ihn zu gewinnen: „Ich schaute dein Angesicht, wie wenn ich das Angesicht Gottes geschaut hätte" (Genes. 33, 10.); d. h., deine Güte hat mir so viel Vertrauen eingeflößt, wie wenn Gott selbst es mir eingeflößt hätte . . Ein schmeichelnder Ausdruck, den jedoch der heilige Augustin damit entschuldiget, daß Jakob von großer Furcht ergriffen war!

Allerdings hat eine Schmeicheley aus Furcht, wie der nämliche heilige Kirchenlehrer bemerkt, einigen Anspruch auf Nachsicht; allein gar oft bewegt zum Schmeicheln — knechtisches Wesen, und dieß ist gewiß

recht niederträchtig. Solche kriechende Sklaven waren die Römer, welche ihrem Kaiser, um ihn zu gewinnen, sogar göttliche Ehren erwiesen. . . Und was thun solche kriechende Sklaven zu unserer Zeit? Um zu gefallen, loben sie, was zu tadeln ist, und tadeln, was zu loben ist. Sie reden, wie es ihrem Gönner gefällt, und setzen sich über Alles hinweg, so gerecht, verehrungswürdig und heilig es auch seyn mag. Sie loben und vertheidigen sogar das Laster. Sie bewundern eine unbedeutende Handlung, und erheben ihren Gönner bis an die Sterne des Himmels. . . Kann es etwas Niederträchtigeres geben? Verdienen sie, diese Niederträchtigen, nicht den Fluch: „Wehe euch, die ihr das Böse gut, und das Gute böse heißet, — die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß ausgebet, — die ihr das Bittere süß, und das Süße bitter nennet" (Isai. 5, 20.)!?

Am Allerniederträchtigsten ist es aber erst, wenn man, wie es gar häufig geschieht, schmeichelt — aus Falschheit und Betrug. Ueber Solche bezeugt Gott den tiefsten Unwillen, indem er sie „Verführer des Volkes" (Mich. 3, 5.) nennt. Wehe, dreymal Wehe erst ihnen!

Und merket, Geliebte! daß jede Schmeicheley von Betrug begleitet ist! „Nimmst du bey dir wahr," spricht der heilige Bernhard, „daß dein Herz durch Schmeicheley und Schönthun in Bewegung kommt, so gedenke, was geschrieben steht: Jedermann setzt den guten Wein zuerst vor, und wenn sie betrunken sind, hernach den schlechteren. Einem listigen und verschlagenen

Manne ist es eigen, sich dort zu verbeugen und zu erniedrigen, wo er für sich etwas zu erhaschen gedenkt." .. Wohl etwas höchst Niederträchtiges!

Worauf zielt ferner der Schmeichler? Worauf anders, als auf Völlerey, auf Unkeuschheit, auf zeitliche Güter? Und ist Alles dieses nicht etwas sehr Niedriges?

Fürwahr! wer der Völlerey nachtrachtet, setzt sich tief herab, und wird dem Thiere ähnlich. Schweine nur leben, um zu fressen, und sehen sich nur nach dem Troge um. Schmeichler sind gemeiniglich Schmarotzer, die guter Bissen wegen Vieles zu Gefallen reden; um ihren Bauch zu füllen, geben sie selbst dem Himmel unrecht.

Was soll ich sagen — von dem niederträchtigen Betragen jener Schmeichler, die sich gewisser Liebkosungen bedienen, um fremde Herzen an sich zu ziehen, und die Gelüste ihres Herzens ersättigen zu können? Wie tief erniedriget sich ein solcher Sklave der fleischlichen Lust! wie fügt er sich in alle Launen eines Fleischklotzes, der bald Fäulniß und Moder seyn wird! wie abgöttisch ist er in seinen Ehrenbezeigungen und Liebesversicherungen! wie kriecht er vor den Füßen herum! Pfui der Schande!

Und diese Schande bedeckt den Menschen auch, wenn das Ziel seiner Schmeicheley zeitliche Güter sind. Was thut man nicht, um derselben habhaft zu werden! Man setzt das ewige Gut der Tugend hintan, ist verschwenderisch im Lobe der Reichen, gießt Oel über ihr Haupt. . . Heißt das nicht niederträchtig handeln?

Welche Wege schlägt endlich der Schmeichler ein? Er kehrt alle Begriffe von Tugend und Laster um; er ahmt sogar falsch und verstellt seine Gönner nach, denen er schön thut.

Wohl wissend, wie lobgierig die Menschen sind, und daß Niemand, selbst nicht der Bösewicht, getadelt werden will, redet der Schmeichler nur, was gefällt, es mag wahr oder nicht wahr seyn. Er lobt, was zu verdammen ist. Er schminkt sogar das Laster, nennt die Verschwendung Freygebigkeit, den Geiz weise Sparsamkeit, die Trägheit Ernsthaftigkeit, die Wollust Artigkeit, die Geschwätzigkeit Geselligkeit, u. s. w.

Er, der Schmeichler, mit dieser Umstaltung der Dinge noch nicht zufrieden, ahmt auch nach, was er in Andern lobt, und ist, wie der Schatten an der Wand, der sich nach allen Wendungen richtet, die der lebendige Körper macht. Zürnt der Gönner über eine rechtschaffene That, so zürnt auch sein Schmeichler. Bezeigt der Gönner einem unchristlichen Verhalten seinen Beifall, so thut es auch sein Schmeichler. Geberdet sich der Gönner sittsam, so macht es auch sein Schmeichler so. Kurz, was der Schmeichler bey seinem Gönner sieht oder hört, das macht er nach, kleidet sich, redet und thut, wie er, aber falsch und verstellt, indem er im Herzen anders denkt, als er redet oder handelt . . Und ist das nicht wiederum recht niederträchtig?

Pfui der Schande! . . Niederträchtiger Schmeichler! mußt du dich nicht schämen? schämen vor Andern? schämen vor dir selbst?

Und doch wie groß war von jeher die Zahl der Schmeichler! Core, Dathan, Abiron und Hon sammt andern zweyhundert und fünfzig Söhnen Israels schmeichelten dem Volke, und sagten: „Die ganze Gemeinde ist heilig, und der Herr ist unter ihnen" (Num. 16, 3.). . . Achab, der König in Israel, wünschte zu wissen, ob er die Stadt Ramoth in Galaad den Händen des Königs von Syrien glücklich entreißen würde, wenn er zum Kampfe gegen dieselbe ausziehen würde; und seine Afterpropheten, bey vierhundert Mann, wohl wissend, daß man dem Könige den üblen Erfolg seiner bösen Thaten nicht vorstellen dürfe, kündigten dem Achab einmüthig viel Gutes an, und redeten, wie er es verlangte und gerne hörte. „Zieh hinauf," sprachen sie; „denn der Herr wird Ramoth in deine Hände geben" (III. König 22.)! .. König Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, stund bey dem Kaiser Claudius in hoher Gunst. In glänzendem Putze setzte er sich eines Tages auf den Richterstuhl, und hielt eine Anrede. Das Volk, schon gewohnt, seine Könige zu vergöttern, rief ihm von allen Seiten schmeichelnd zu: „Die Stimme eines Gottes ist's, und nicht eines Menschen!" d. i., so einnehmend und gleichsam bezaubernd kann kein Mensch sprechen; ein Gott ist es also, der so spricht. . .

Und gibt es nicht auch noch heut zu Tage Schmeichler in Menge? Gehet an die Höfe der Regenten, verfüget euch in die Palläste der Reichen, beobachtet die Männer im Kriegs-, ja! selbst im geistlichen Gewande, und ihr werdet der Schmeichler mehr

finden, als ihr euch vorstellen könnet! Selbst Freunde und Verwandte machen sich's zum Geschäfte, einander schmeichelnd zu hinterlisten.

Und woher dieses? Daher, weil man selbst geschmeichelt seyn will. „Die Schmeicheley wird mit offenen und gütigen Ohren aufgenommen," sagt schon ein alter heidnischer Weltweiser. „Wir begünstigen unsere Schmeichler," schreibt der heilige Hieronymus, „und obschon wir antworten, wir seyen des Lobes, das sie uns sprechen, nicht würdig, so freut sich doch ein Jeder über sein Lob."

Doch, ihr thörichten Menschenkinder! höret! . . .

Zweyte Frage:

Was ist der Schmeichler in Ansehung Anderer?

Antwort: Der Schmeichler ist in Ansehung Anderer — ein gefährlicher Mensch, den Jedermann fliehen soll. —

* Ich bin nicht gesonnen, liebe Christen! euch darzustellen, wie gefährlich die Schmeichler für die zeitliche Wohlfahrt derjenigen sind, denen sie schön thun; denn dieses könnet ihr aus dem bereits Gesagten selbst genugsam abnehmen; nein! nur dieses will ich euch vor Augen legen, wie gefährlich die Schmeichler für Anderer geistliche Wohlfahrt sind.

Und wie sind die Schmeichler für die geistliche Wohlfahrt Anderer gefährlich? Merket! sie machen Jene, denen sie schön thun, blind, reizen

sie zu Sünden an, und ziehen sie in die Hölle.

Die Schmeichler wünschen, daß Jene, denen sie schmeicheln, blind seyen. Darum machen sie dieselben auch blind, und bestreichen deren Augen gleichsam mit Koth, damit sie die List und den Betrug zu sehen nicht vermögen, mit denen sie von ihnen hintergangen werden.

Der heilige Petrus Damianus sagt, durch jene Schwalben, die mit ihrem Kothe den alten Tobias blind gemacht haben, seyen die Schmeichler vorgebildet worden. „Was bedeuten jene flatternden Schwalben,“ spricht er, „als die leichtfertigen Sitten der Schmeichler und Süßsprecher? Denn da sie mit ihren lieblichen Reden einnehmen, da sie mit dem Oele der Schmeicheley das Haupt des Anhörers salben, machen sie die inneren Augen blind, damit sie nicht, wie sonst, klar sehen.“

Alexander, der Große, war lange Zeit ein Feind der Schmeichler. Nach und nach aber wurde er von ihnen dergestalt eingenommen, verblendet und in Irrthum geführt, daß er sich durch das Zureden und die Schmeicheleyen des Götzenpriesters Ammon verleiten ließ, sich für einen Gott und Sohn Jupiters zu halten.

Wie sich dieser, sonst sehr weise, Fürst von den Schmeichlern verblenden ließ, so werden von ihnen Alle verblendet, die ihnen Zutritt gestatten oder gütiges Gehör verleihen. Ihr Verstand wird durch das Zureden, die Rathschläge und Schmeicheleyen derselben so verfin-

stert und blind gemacht, daß sie leicht zu Irrthümern verführt werden.

Darum sagt der eben so fromme als gelehrte Kardinal Hugo, die Schmeichler seyen wie die Philister, die den Samson der Augen beraubt haben. Und der heilige Maximus vergleicht die Schmeichler mit den Raben, welche den todten Körpern die Augen aushacken. „Wie die Raben die Augen der todten Körper aushacken," spricht er, „so verderben die Schmeichler mit ihren Schmeicheleyen die Augen, d. i., die Vernunft und das menschliche Gemüth."

Jedoch treiben es hierin, wie ihr sehet, die Schmeichler noch weiter, als die Raben; denn die Raben hacken nicht den lebendigen, sondern nur den todten Menschen die Augen aus. Die Schmeichler aber bringen die lebenden Menschen um ihre Gemüthsaugen, und machen sie blind und bethört, daß sie das Gute für böse, und das Böse für gut halten.

„Ein blinder Mann — ein armer Mann!" Der Blinde allein erkennt und erfährt es, welche große Wohlthat das Augenlicht sey; — und doch sind Jene, die mit der geistlichen Blindheit behaftet sind, noch weit elender, als die leiblich Blinden; den ein leiblich Blinder erkennt doch seine Blindheit, und sucht Hilfe; der geistlich Blinde aber ist gerne blind; er beklagt sich nicht darüber; er sucht und begehrt kein Mittel wider seinen Zustand; und selten wird darum auch einem solchen geholfen. . . Zudem ist die geistliche Blindheit viel schädlicher, als die leibliche Blindheit; denn der leiblich Blinde sieht doch gar nichts; der geistlich Blinde

aber sieht gar viele eitle Dinge, die zum Verderben dienen; nur in geistlichen und göttlichen Dingen ist er stockblind.

Sehet ihr, Geliebte! wie gefährlich für Anderer geistliche Wohlfahrt die Schmeichler sind! O, fliehet, fliehet sie! „Fliehet," rufe ich mit dem heiligen Hieronymus, „fliehet die Schmeichler wie Feinde!"

Die Schmeichler reizen ferner zu Sünden an... Ein Schmeichler sagt dem, der ihm Gehör gibt: „Lebe, so lange du lebest! Ergötze deinen Leib mit Speisen! Fort mit dem Fasten, das dein schwaches Fleisch nicht ertragen könnte! Kleide dich prächtig und kostbar, um Aufsehen zu machen und den Glanz deiner Würde zu zeigen! Denke nicht so geschwind an die Buße! Wir haben ja einen Gott, der unendlich barmherzig ist, und Niemand zu Grunde gehen lassen will. Glaube nicht, daß es ein so großes Uebel ist, wenn man sich dieser oder jener Sünde ergibt! Die Leute sagen es nur so. Verschone diesen oder jenen nicht, der dir feind ist! Es liegt ja deine Ehre daran." . . .

Mit diesen und dergleichen Worten reizt ein Schmeichler Jene, denen er schmeichelt, leicht zu Sünden an. Leicht, sage ich; denn wir Menschen thun ganz leicht das, wozu uns ohnehin die Neigung unserer Natur antreibt, besonders, wenn man uns noch mehr durch Lob dazu anregt.

„Die Zungen der Schmeichelnden verstricken die Seelen in Sünden," spricht der heilige Augustin; „denn man thut mit Lust dasjenige. worin man nicht nur Niemand fürch-

tet, der uns bestraft, sondern auch Jemand hört, der uns dafür lobt."

„Die Schmeichler locken zur Sünde, wie die Syrenen zur Gefahr," sagt ein geistlicher Lehrer, indem sie eben so, wie diese, durch ihr tödtliches Zusingen und giftiges Schmeicheln, die Zuhörenden einschläfern, und, wenn sie nicht mit verstopften Ohren vorbeygehen, zu den Klippen und in den Abgrund der Laster hinziehen.

Geliebte! wie gefährlich sind demnach abermal für Anderer geistliche Wohlfahrt die Schmeichler! Fliehet, fliehet sie! „Fliehet die Schmeichler wie Feinde!"

Die Schmeichler ziehen endlich ihre Liebhaber und Gönner in die Hölle. . . Wer Jene, welche sündigen, in Liebe straft, reißt sie dadurch von den Sünden los, und leitet sie auf den Weg des ewigen Heiles; wer aber den, der sündiget, nicht abmahnt, nicht bestraft, sondern vielmehr lobt, hält ihn in den Sünden auf, und führt ihn mit seinen Schmeicheleyen, wie mit einer angenehmen Kette, zur Hölle.

Darum sagt der heilige Johannes Chrysostomus: „Die Schmeichler tragen eine Kette des listigen Lobes im Munde," indem sie mit honigfließenden Worten und mit ihren Schmeicheleyen, wie mit einer schändlichen Kette, die Leute zu vielen Sünden, und endlich in den ewigen Abgrund ziehen.

Die Aegyptier stellten einen Schmeichler unter folgendem Sinnbilde vor: Sie malten einen Hirsch, und vor demselben einen Menschen, der die Cither schlug. . . Der Hirsch soll nämlich so begierig auf die Musik seyn,

daß er gleichsam außer sich kommt, und unbeweglich bleibt, wenn er eine angenehme Musik hört. Darum lockten vor Zeiten die erfahrenen Jäger die Hirsche mit musikalischen Instrumenten herbey; und sobald sie durch die Lieblichkeit der Musik eingenommen und gleichsam bezaubert waren, erlegten sie selbe gar leicht mit ihren Pfeilen.

Gerade so werden auch die Menschen durch die lieblichen Worte und durch das wiederholte Loben der Schmeichler gleichsam eingenommen und bezaubert; und sobald sie der böse Feind so bethört und außer sich sieht, tödtet er sie mit den giftigen Pfeilen der Hoffart, des Geizes, der Geilheit und allerley anderer lasterhafter Versuchungen; und so werden sie von den Schmeichlern und dem Teufel in Sünden und in den ewigen Untergang gezogen.

Dieß sagt auch der heilige Bernhard mit den Worten: „Die Schmeichler stürzen die Menschen in Sünden der Hoffart, in Sünden der Unkeuschheit, in Sünden des Geizes. Darum werden sie auch mit denselben in den höllischen Abgrund gestürzt werden."

Wie überaus gefährlich sind demnach für Anderer geistliche Wohlfahrt die Schmeichler! O, fliehet, fliehet sie! „Fliehet die Schmeichler wie Feinde!"

Ihr, die ihr den Schmeichlern Gehör gebet, sie liebet, ihren Worten glaubet und folget! wie thöricht seyd ihr doch!

„Mein Sohn!" spricht der heilige Geist im Buche der Sprüchwörter (1, 10.), „wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht!" d. i., wie

dieses ein Schriftausleger deutet, „wenn dich die Schmeichler locken, indem sie deine vergangenen bösen Dinge loben, die gegenwärtigen rühmen, und dich zu ferneren verleiten, so leiste ihnen nicht Folge!“

Ja, liebe Christen! nie sollet ihr die Schmeichler anhören! Nie sollet ihr ihnen folgen! Hasset sie vielmehr, und fliehet sie, da sie, nebstdem, daß sie gar oft euer zeitliches Gut aufzehren, und euch in zeitliches Verderben stürzen, so gefährlich für eure geistliche Wohlfahrt sind! . . Fliehet, fliehet sie! sage ich noch einmal, „fliehet die Schmeichler wie Feinde,“ und liebet im Gegentheile Jene, die euch gütig bestrafen, im Geiste der Liebe ermahnen, Verweise geben und Vorwürfe machen! „Verschaffe dir solche Freunde,“ sagt ein alter Weiser, „die dir mit Worten nichts nachsehen! Jenen aber, welche so reden, daß sie dir in Allem Beyfall geben und dich ergötzen, verschließe als bösen Menschen die Thüre!“

O liebe Christen! möchtet ihr doch Alle, wie David den Entschluß fassen, und in demselben beharren: „Der Gerechte mag mich strafen in Güte, oder mich schelten; aber des Sünders Oel soll mein Haupt nicht salben“ (Ps. 140, 5.)! d. i., gerne will ich die Zurechtweisungen der Gerechten annehmen; aber nie soll das Oel der Gottlosen mein Haupt weich und kraftlos machen; nie sollen sie mich durch ihre Schmeicheleyen zu ihren Absichten bewegen! . . Und gewiß! ihr werdet diesen Entschluß fassen, und in dem-

selben beharren, wenn ihr nur beherziget, und oft wieder beherziget, was euch heute so klar gezeigt worden ist, nämlich:

1. welche niederträchtige, und

2. welche gefährliche Menschen — die Schmeichler sind. . .

Ja, präget eurem Herzen tief ein — den Ausspruch der göttlichen Schrift: „Es ist besser, von einem Weisen gestraft, als durch der Thoren Schmeicheley betrogen werden“ (Eccl. 7, 6.)!

O, möchten doch Alle, die das Unglück haben, von Schmeichlern umgeben zu seyn, eben so würdige Rathgeber zur Seite haben, wie der Prinz Ludwigs, des Vierzehnten, Königs von Frankreich, an dem Herzoge von Motausier, seinem Erzieher, hatte! Dieser ließ seinen Zögling nie die Zueignungsschriften in den Büchern lesen, welche Schmeicheleyen gegen denselben enthielten. Einstens traf er den Prinzen über dem heimlichen Lesen einer solchen schmeichelhaften Zueignung an Er ließ sie ihn laut lesen, — ließ ihn aber bey jedem Punkte inne halten, und sagte zu ihm: „Sehen Sie nicht, mein Prinz! daß man offenbar Ihrer spottet? Glauben Sie wohl, daß Sie wirklich die guten Eigenschaften haben, welche diese Schriftsteller Ihnen beylegen? Und können Sie ohne Unwillen so handgreifliche Schmeicheleyen lesen, die man Ihnen gewiß nicht machen würde, wenn man nicht eine sehr geringe Meinung von Ihrem Verstande hätte?“ . .

Merket euch, liebe Christen! diesen kurzen Lehrspruch:

„Der Freund, der mir den Spiegel zeigt,
Den kleinsten Flecken nicht verschweigt,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt,
Der ist mein Freund,
So wenig er es scheint.

Wer aber stets mich schmeichelnd preist,
Mir Alles lobt, und nichts verweist,
Gefällig dienend um mich schleicht,
Zu Fehlern mir die Hände reicht,
Der ist mein Feind,
So wenig er es scheint." . . Amen.

Sechste Christenlehre.

Von der Ehrabschneidung.

Gott befiehlt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" und der fromme Tobias hatte den Geist Gottes, als er zu seinem Sohne sprach: „Sieh! daß du niemals einem Andern thuest, was du nicht willst, daß dir von einem Andern widerfahre" (4, 16.)!

Nun haben wir es gewiß nicht gerne, wenn Jemand bey andern Leuten Böses von uns redet, oder uns selbst böse Sachen in's Angesicht sagt, oder auch nur schlecht und böse von

uns denkt. Alles dieses sollen wir also in Ansehung unsers Nächsten auch nicht thun.

Es geschieht aber durch Ehrabschneiden, Ohrenblasen, Spotten und Schmähen, Tadelsucht, bösen Argwohn und freventliches Urtheil, was denn auch theils als falsches, theils als böses und so viel als falsches Zeugniß durch das achte Gebot Gottes in seinem theils weiteren theils weitesten Sinne verboten wird.

Ich spreche, diese Vergehungen wider das achte Gebot Gottes nach und nach erklärend, zuerst vom Ehrabschneiden, und beantworte heute einstweilen zwey Fragen:

Erste Frage: Was ist Ehrabschneidung?

Zweyte Frage: Ist es gar nie erlaubt, wider die Ehre des Nächsten zu reden?

Erste Frage:

Was ist Ehrabschneidung?

Antwort: Ehrabschneidung ist eine heimliche und ungerechte Verletzung der Ehre oder des guten Namens unsers Nebenmenschen, so, daß er dadurch, es sey dann bey Vielen oder bey Wenigen, in üblen Ruf kommt. —

* Ehrabschneidung ist eine, es sey dann mündliche oder schriftliche, üble Nachrede, wodurch dem Nächsten in dessen Abwesenheit, er mag todt oder lebendig seyn, die Ehre benommen oder geraubt wird.

Ja, merket, liebe Christen! daß es weit mehr gefehlt ist, wenn man Jemand schriftlich, als wenn

man ihm mündlich die Ehre abschneidet, indem sich jenes weiter in Raum und Zeit erstreckt! Und eben so ist es auch weit mehr gefehlt, wenn man einem Todten, als wenn man einem Lebenden übel nachredet, indem jener nicht mehr, wie dieser, seine Ehre vertheidigen kann.

Ueberhaupt gleicht der Ehrabschneider, nach dem Ausdrucke der göttlichen Schrift, einer giftigen Schlange, welche versteckt auf den Augenblick lauert, wo sich der unbefangene Wanderer dem Schlafe und der Ruhe überläßt, um ihm tödtliche Wunden zu versetzen. „Ein Ehrabschneider gleicht vollkommen einer unvermerkt beißenden Schlange“ (Eccle. 10, 11.).

Es gibt aber zweyerley Gattungen von Ehrabschneidung.

Die erste Gattung von Ehrabschneidung besteht darin, wenn man Jemand etwas Böses nachredet, das falsch ist. Und hierher gehört, wenn man das Böse vergrößert, und das Gute übel auslegt oder verringert.

Ehrabschneidung ist's, o Mensch! wenn du von deinem Nächsten etwas Böses sagst, das unwahr, oder besser ausgedrückt, erdichtet ist. Zum Beyspiele: Es mißfällt dir ein Mensch; du erdichtest Sachen wider ihn, an die er niemals gedacht hat. Dieß heißt eigentlich Verleumdung, und ist die sündhafteste Art von Ehrabschneidung. . . So versündigten sich die zwey Altmänner, welche die Susanna des Ehebruches beschuldigten (Dan. 13.); die Juden, welche Jesum falsch anklagten, daß er das Volk aufwiegle, und verbiete, dem Kaiser den Zins zu geben (Luk. 23, 2.). . .

„Dein Mund floß von Bosheit über,“ sagt hierüber die göttliche Schrift (Ps. 49, 19. 20.), „und deine Zunge zettelte Betrug an. Du saßest“ (in Gesellschaft mit Andern), „und redetest wider deinen Bruder, und gabest Aergerniß“ (sprachest Verleumdung aus).

Ehrabschneidung ist es, wenn du einen bekannten wirklichen Fehler deines Nächsten vergrößerst. . . Dein Nebenmensch ist in einen Fehler gefallen; es ist wahr, und bekannt; aber, anstatt den Fehler zu verringern, was thust du? Du vergrößerst ihn, gibst ihm eine andere Gestalt, und willst, daß das, was nur ein Strohhalm ist, als ein Balken zum Vorschein komme; mit Einem Worte, du machest aus einer Mücke einen Elephanten.

Ehrabschneidung ist es, wenn du den guten Handlungen eines Andern böse Absichten unterlegest, der Spinne gleich, die aus der edelsten, schönsten Blume, aus welcher die Biene Honig saugt, Gift bereitet; — z. B., wenn du sagst, er thue es aus Ruhmsucht, aus Gleißnerey. . . So machte es die Schlange, da sie der Eva zu verstehen gab, Gott habe ihr und dem Adam nur deßhalb von dem Baume der Wissenschaft zu essen verboten, weil sie durch den Genuß dieser Frucht so weise würden, wie Gott. . . So machten es Core, Dathan und Abiron, welche den Moyses und Aaron beschuldigten, das Volk nur aus Herrschsucht aus Aegypten geführt zu haben (Num. 16, 13.).

Ehrabschneidung ist es, wenn du das Gute des Nächsten läugnest, und ihm das von Andern gegebene Lob entziehest. So schrieben die Pha-

risäer die Heilung des Besessenen, woran alles Volk Jesum für den Messias erkannte, boshaft dem Obersten der Teufel zu. „Dieser," sprachen sie, „treibt die Teufel nicht anders aus, als durch Beelzebub, den Fürsten der Teufel" (Matth. 12, 24.).

Ehrabschneidung ist es, wenn du die guten Eigenschaften des Nächsten verminderst; z. B., wenn du, da der Nächste gelobt wird, die Bemerkung einstreuest: „Es ist nicht Alles so, wie man sagt und sich einbildet;" — oder wenn du das zum Ruhme des Nächsten Gesagte sogleich beschränkest, da du etwa sagst: „Freylich, er ist ein wackerer Mann; . . aber. .; ein gewissenhafter Mann; . . aber. .; er spielt nicht; er sauft nicht; . . aber . .; er läßt keinen Gottesdienst aus; . . aber . .; sie ist ein häusliches Weib; . . aber . .; sie thut den Armen viel Gutes; . . aber." . . Ey! dieses Aber! Es sagt, ohne etwas zu sagen, außerordentlich viel; — es ist eine Ehrabschneidung. . . Ehrabschneidung dieser Art ist es auch, wenn du den Nächsten zuerst lobest, um dem, was du hernach zu seinem Nachtheile sagst, desto mehr Glauben zu verschaffen. Du machest es da, wie die Bogenschützen, welche ihre Pfeile erst in Oel tauchen, damit sie desto tiefer eindringen. „Seine Worte sind gelinder, als Oel, aber gleichwohl Pfeile" (Ps. 54, 22.). Dieß heißt nach dem Beyspiele der Heiden dein Opfer zuerst krönen, ehe du es erwürgest.

Ehrabschneidung ist es, wenn du dem Nächsten da, wo ein gutes Zeugniß erfordert wird, solches nicht gibst.

Ehrabschneidung ist es, wenn du das Lob, welches du dem Nächsten ertheilest, so ertheilest, daß Jeder versucht wird, zu glauben, er sey desselben unwürdig.

Dieß sind die verschiedenen Arten der ersten Gattung von Ehrabschneidung.

Die zweyte Gattung von Ehrabschneidung besteht darin, wenn man einen zwar wahren aber verborgenen Fehler des Nächsten bekannt macht, in der Absicht, denselben in üblen Ruf zu bringen, wie es jener Hebräer machte, der dem Moyses vorwarf, daß er einen Aegyptier erschlagen habe, was doch in Geheim, ja! auf Befehl Gottes geschah (Exod. 2, 14.).

Freylich, mein Christ! mag es dich befremden, daß es auch eine Ehrabschneidung seyn soll, wenn du den Fehler, welchen dein Nächster wirklich begangen hat, bekannt machest! Allein es ist so; du bist, wenn du wider den Nächsten etwas Ehrenrühreriſches aussagest, das nicht schon Vielen bekannt ist, es sey dann wahr oder nicht, ein Ehrabschneider, und handelst wider die Gerechtigkeit, wider die Liebe, wider Gott, wider das Gesetz der Natur. . . Ich sage: du handelst wider die Gerechtigkeit; denn Jedermann soll in ruhigem Besitze seines guten Namens gelassen werden, bis ihm eine Schandthat bewiesen, und bis die Sache kundbar geworden ist . . Ich sage: du verletzest die christliche Liebe; denn du betrübest deinen Nächsten, bringest ihn in Schande und Spott . . Ich sage: du vergehest dich wider Gott; denn er befiehlt ja an vielen Orten der heiligen Schrift, Liebe und Gerechtigkeit zu handhaben. . . Ich sage: du verstoßest dich wider das Gesetz der

Natur; denn diese gibt ja jedem Menschen ein; „Was du nicht willst, daß man dir thue, das sollst du einem Andern auch nicht thun!“ Nun aber hättest du es gewiß nicht gerne, wenn man, z. B., von dir sagte: „Du seyest ein Verschwender, ein verlogener Mann,“ obschon es wahr wäre; und darum sollst du etwas Solches, obwohl es wahr ist, auch von einem Andern nicht sagen. . . In dem Falle, wo du einen zwar wahren aber unbekannten Fehler deines Nächsten bekannt machest, bist du ein Ehrabschneider. Ist aber das, was du über ihn sagst, nicht wahr, so bist du ein Ehrabschneider und ein Lügner zugleich.

Ja! man darf nicht einmal weiter reden, was Andere erzählt haben, wenn Solches noch nicht Vielen bekannt ist; denn so fährt man in der Ehrabschneidung fort.

Das gehörte Böse, es mag wahr oder nicht wahr seyn, selbst mit dem Beysatze, daß man es nicht glaube, aus weibischer Plauderhaftigkeit weiter erzählen, ist immer sündhaft. Ist denn die Erzählung Anderer ein sicherer Bürge für die Wahrheit? Hat sich nicht von jeher das Sprüchwort bewährt: „Vom Sagenhören lügt man gerne?“ Wolltest du, mein Christ! daß man auf das Wort Anderer — Alles von dir glaube, was gesagt wird? Macht nicht das gemeine Gerede täglich die schändlichsten Lügen für baare Wahrheiten geltend? Ist es nicht diesem gemeinen Gerede eigen, daß es so lange fortdauert, als es lügt, und daß es vergeht, sobald es zu lügen aufhört? Und doch gründet sich gar oft auf dieses gemeine Gerede Alles, was man

gegen uns hat. . . Gar wohl sagt der weise Sirach: „Wer geschwind glaubt, ist leichtsinnig. Wer Geschwätzigkeit haßt, löscht die Bosheit aus;“ d. i., wer in das Ehrabschneiden nicht einstimmt, macht demselben ein Ende (Eccli. 19, 4. 5.).

Ferner, je weiter eine Sage herumkommt, desto mehr wird sie durch Zusätze entstellt und vergrößert, gleichwie ein Schneeballen um so größer wird, je weiter er fortrollt, und gleichwie der an sich oft so schwache Donner um so mehr sich verstärkt, an je mehrere Felsenwände er zurückprellt.

Und doch! wie viele Menschen gibt es, die, einer durchlöcherten Cisterne gleich, nichts von dem bey sich behalten können, was sie über den Nächsten gehört haben! . . Geliebte! nehmet doch zu Herzen die Lehre des göttlichen Geistes: „Wiederhole nicht, was der Boshafte erzählt hat, und du wirst bey Ehren bleiben! Sage weder Freund noch Feind, was du gehört hast! . . Hast du etwas Sündhaftes wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben! Sey versichert, du wirst davon nicht bersten! Nur dem Thoren macht das, was er gehört hat, Schmerzen, wie ein in der Hüfte steckender Pfeil“ (Eccli. 19, 7. 8. 10. 11. 12.).

Habet ihr gesehen, auf wie vielerley Weise die Ehrabschneidung begangen wird? Und wird es euch, in Betrachtung dessen, noch wundern, wenn ich sage, daß das Ehrabschneiden etwas sehr Gemeines in der Welt ist? Fürwahr! wo sind Jene, die davon frey sind? Fast bey allen Ständen der menschlichen

Gesellschaft geht das Ehrabschneiden im Schwunge. Es herrscht in Städten, wie auf dem Lande; es ist den Reichen wie den Armen, den Großen wie den Geringen, den Unwissenden wie den Gelehrten eigen. Gehet nur in die Häuser hinein; höret nur, was bey Zusammenkünften gesprochen wird! Kaum werdet ihr zwey oder drey Personen beysammen antreffen, ohne daß sie bey ihren Gesprächen Jemand in's Spiel mischen; — kaum vergeht eine Stunde, ohne daß die Ehrabschneidung sich den größten Theil davon zueignet. Ist dieß nicht besonders der Fehler müßiger Leute, — jener Menschen, die, ihrer selbst überdrießig, im Heimgarten herumgehen, um das Gift, das sie in Herz und Mund tragen, auszugeifern? Habet Acht, und ihr werdet hören, wie sie einzeln alle Stände der Welt durchgehen, und jedem die Ehre rauben! Habet Acht, und ihr werdet hören, wie sie den geistlichen Stand so wenig, wie den weltlichen, verschonen! Ja, ja! nur zu wahr ist es, was der heilige Thomas von Aquin sagt: „Das ganze menschliche Geschlecht ist mit diesem Laster angesteckt!" Nur zu wahr ist es, was der heilige Hieronymus schreibt: „So weit ist es gekommen, daß selbst Jene, die sonst fromm und gottesfürchtig sind, und sich von anderen Sünden enthalten, doch endlich durch die Ehrabschneidung in die Fallstricke des Teufels kommen." . . O, wie selten trifft man Leute an, die in diesem Stücke unsträflich sind! Mit Grund schreibt der heilige Apostel Jakob: „Wenn aber einer im Reden nicht anstoßt, dann ist er ein vollkommener Mann" (3, 2.).

Zweyte Frage:

Ist es gar nie erlaubt, wider die Ehre des Nächsten zu reden?

Antwort: In einigen Fällen mag man wohl, wenigstens zum Theil, reden, was wider die Ehre des Nächsten ist; in andern Fällen ist es allerdings erlaubt. —

* Eine Ehrabschneidung begeht man nach dem, was bereits gesagt worden ist, nur alsdann, wenn man dem Nächsten unbilliger Weise eine unbekannte böse Sache nachredet.

Dieß hat aber nicht statt, wenn Jemand eine entehrende Handlung öffentlich begeht, wodurch er selbst das Recht auf einen guten Namen vergibt, indem er selbst seiner Ehre einen Schandflecken anhängt. Von einem solchen Betragen mag man wohl reden, da etwa ohnehin schon Viele darum wissen, und selbst auch vor Leuten, die davon nichts wissen, jedoch nur an dem nämlichen Orte, wo ein Solcher sich selbst zu Schanden gemacht hat. Es lauft nicht wider die Gerechtigkeit.

Eben so verhält es sich mit einem Vergehen des Nächsten, dessen er durch einen öffentlichen Ausspruch des Richters als schuldig überwiesen wurde; denn der Richter hat das Recht, einen Verbrecher eben so mit dem Verlurste seiner Ehre, wie mit dem Verlurste seines Vermögens oder seines Lebens zu bestrafen.

In beiden Fällen aber ist es gegen die Nächstenliebe, das Verbrechen des Nächsten, wegen welchem er

an einem Orte berüchtiget ist, ohne billige Ursache an einem andern Orte, wo es durch das Gericht nicht bekannt geworden wäre, und wo folglich der Fehlende seinen guten Namen noch rechtmäßig besäße, bekannt zu machen; denn dadurch wird dem Nächsten ein Uebel verursacht, das wir uns in der nämlichen Lage auch nicht zugefügt wissen wollten.

Allerdings ist es erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen, und so wider die Ehre desselben zu reden — bey Jenen, die das Böse abstrafen oder verhindern können, als: bey den Eltern und Vorgesetzten; — ferner bey Jenen, die sonst großen Schaden haben können, wenn man es ihnen nicht offenbarte, als: bey den Herrschaften, wenn sie untreues Gesinde haben; — endlich bey Jenen, bey welchen man Rath und Hilfe sucht. Doch soll es niemals aus Haß oder aus einer anderen sündhaften Ursache, sondern aus christlicher Liebe geschehen.

Es ist erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen, und so wider die Ehre desselben zu reden — bey den Eltern und Vorgesetzten, um die Fortsetzung und die schädlichen Folgen eines solchen Lasters zu verhüten, und um die Besserung des Fehlenden zu bewirken; denn das Seelenheil geht dem guten Rufe vor (Matth. 6, 25.). Jedoch muß man, wenn diese Offenbarung die bloße Besserung des Fehlenden beabsichtiget, und wenn man hoffen kann, daß die Ermahnung nicht fruchtlos sey, zuvor der Vorschrift Jesu Christi nachkommen: „Hat dein Bruder sich versündiget, so gehe hin, und verweise es ihm

zwischen dir und ihm allein! Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwey zu dir. . . Wenn er aber auch diese nicht hört, so zeige es erst den Vorgesetzten an" (Matth. 18, 15.)! . . Eben so ist, wenn von der rechtmäßigen Obrigkeit über wirkliche Verbrechen (nicht aber, wenn aus Leidenschaft über unbedeutende Fehler) des Nächsten eine Untersuchung angestellt wird, Jeder, der sichere Kenntniß davon hat, und darüber befragt wird, verbunden, solche zu offenbaren; denn sonst würden die Laster unbestraft bleiben, und die Gerechtigkeit würde zum größten Nachtheile des gemeinen Wesens nicht gehandhabt werden können.

Es ist erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen, und so wider die Ehre desselben zu reden — bey Jenen, welchen dasselbe nachtheilig ist, oder seyn könnte, um ihren Schaden zu verhüten; denn der Wohlstand des Unschuldigen ist dem Nutzen des Schuldigen vorzuziehen, und der Schuldige hat kein Recht, seinen guten Namen zum Nachtheile des Unschuldigen zu erhalten. . . So darfst du, mein Christ! deinen Freund warnen, einen Dienstboten in seinen Dienst zu nehmen, dessen Untreue dir bekannt ist. So darfst du einen Unschuldigen vor dem Umgange mit einem bösen Menschen warnen. So that der heilige Paulus, da er an Timotheus schrieb: „Alexander der Kupferschmidt hat mir viel Herzeleid zugefügt. . . Auch du mußt ihm aus dem Wege gehen" (II. Timoth. 4, 14.).

Es ist erlaubt, ein verborgenes Laster eines Andern anzuzeigen, und so wider die Ehre desselben zu reden — bey Jenen, bey welchen man Rath und Hilfe sucht. „Berathschlage dich aber,“ sagt der weise Sirach, „nicht mit einem ungerechten, sondern mit einem heiligen Manne“ (Eccli. 37, 15.)! . Merke dir auch, mein Christ! daß du, wenn es nicht nothwendig ist, um zu deinem Ziele zu gelangen, die Person nicht nennen darfst! Eben so darfst du es nicht mehreren Leuten offenbaren, als unumgänglich zur Erreichung deiner Absicht erfordert wird. Bloß um dein Herz zu erleichtern, darfst du auf keine Weise die Ehre deines Nächsten bloßstellen; es ist dir aus dieser Absicht so wenig erlaubt, als du nicht stehlen darfst, um deiner Noth abzuhelfen.

Und so habe ich euch denn, Geliebte! einstweilen erklärt,

1. was „Ehrabschneidung“ ist, und
2. in welchen Fällen wider die Ehre des Nächsten geredet werden darf.

„Bewahret die Zunge vor Ehrabschneidung“ (Weish. 1, 11.)! ermahne ich euch nun mit den Worten des heiligen Geistes im Buche der Weisheit.

Betrachtet nur, welche schändliche Menschen die Ehrabschneider sind! Der königliche Prophet schildert sie sehr treffend auf folgende Weise: Sie sind, spricht er, Leute eines verdorbenen Gemüthes und eines von bösen Gedanken verrückten Geistes, stets unruhig, vorwitzig und boshaft aufmerksam auf Anderer Thun und

lassen; „verderbt sind sie, und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen" (Ps. 13, 1.). Ihre Kehle ist wie ein offenes Grab, aus welchem nur giftige Worte kommen; und die Ehrabschneidung ist eine Galle, von der sich zu entladen sie mit Ungeduld die Zeit erwarten. „Ein offenes Grab ist ihr Rachen; mit ihren Zungen handeln sie trüglich. Natterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit." . . Noch nicht genug! Ihre Ehrabschneidung hat Hände und Füße, und macht einen abscheulichen Leib von Sünden aus; sie geht von Haus zu Haus, um Gelegenheit zu finden, den Nachbar zu verletzen; „schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen" (Ps. 13, 3. . . Sie haben ihre Zunge wie ein Schwert geschärft, die Unschuld zu verwunden, und ihre Hände sind mit Pfeilen bewaffnet. Sie, weder von der Liebe der Einigkeit und des Friedens, noch von der Furcht, Gott zu beleidigen, zurückgehalten, spannen ihren Bogen, nachdem sie ihn bewaffnet haben mit Pfeilen, getaucht in bittere Galle, und drücken sie in Finsterniß auf Jene ab, die ein gerechtes und aufrichtiges Gemüth haben. „Sie schärfen wie ein Schwert ihre Zungen, — spannen den Bogen, ein bitteres Ding, um zu schießen im Verborgenen den Reinen" (Ps. 63, 4. 5.)

Ey doch! warum sauget ihr, den Spinnen gleich, aus den schönsten Blumen nur Gift? Haben denn Jene, deren Ehre ihr verletzet, nichts Gutes an sich? Redet von diesem!

„Mein Mund soll nicht reden von Menschen-Werken" (Ps. 16, 4.)! das, ihr Christen! sey

heute der feste Vorsatz, den ihr fasset! . . Menschen-Werke sind: Sünden, Mängel und Gebrechen. Das Gute und Löbliche an den Menschen sind Werke und Gutthaten, die von der Gnade Gottes herkommen. . . Wollet ihr von eurem Nebenmenschen reden, so erzählet kühn und frey von dem, was sie von Gott empfangen haben, d. i., was an ihnen gut uud lobenswürdig ist! Hütet euch aber, daß euch je ein Wort entfalle — von den Menschen-Werken, d. i., von dem, was eure Nebenmenschen Böses gethan haben, und was ihrem guten Namen nachtheilig seyn könnte! Denket an die so wichtige Lehre: „Sieh', daß du niemals einem Andern thuest, was du nicht willst, daß dir von einem Andern widerfahre" (Tob. 4, 16.)! Amen.

Siebente Christenlehre.

Fortsetzung von der Ehrabschneidung.

Was „Ehrabschneiden" heißt, wisset ihr aus meinem letzten Unterrichte. Heute sollet ihr hören, wie sündhaft dasselbe ist, und welche Strafen es nach sich zieht!

Demnach beantworte ich heute, als Fortsetzung der Lehre von der Ehrabschneidung, zwey Fragen:

Erste Frage: Ist das Ehrabschneiden eine große Sünde?

Zweyte Frage: Wie straft Gott die Ehrabschneider?

Erste Frage:

Ist das Ehrabschneiden eine große Sünde?

Antwort: Das Ehrabschneiden ist, wenn es nur geringe Fehler des Nächsten betrifft, und keine wichtigen Folgen hat, nur eine läßliche Sünde; im entgegengesetzten Falle aber ist es eine Todsünde. —

* Das Ehrabschneiden ist zwar nicht immer eine Todsünde; geschieht es in einer geringen Sache, ohne wichtige Folgen und mit Unbedachtsamkeit, so ist es gemeiniglich nur läßliche Sünde; betrifft es aber eine wichtige Sache, zieht es wichtige Folgen nach sich, und geschieht es mit Bedachtsamkeit, so ist es jederzeit eine sehr große Sünde, indem es gegen das Gesetz der Natur, gegen das Gesetz Gottes, gegen das Gesetz der Gerechtigkeit, und gegen das Gesetz der christlichen Liebe verstoßt.

Das Ehrabschneiden verstoßt gegen das Gesetz der Natur. . . Wer seinem Nebenmenschen ungerechter Weise das Leben nimmt, begeht ganz gewiß eine sehr große Sünde. Eben so schwer, ja! oft noch schwerer versündigest du dich, o Mensch! wenn du geflissentlich (was ich in dieser Christenlehre vorzüglich und eigentlich im Auge habe) deinem Nächsten seine Ehre raubest. Oder ist nicht Ehre und guter Name so hoch zu schätzen, wie das Leben? zieht nicht mancher Mensch seine Ehre seinem Leben vor? will nicht Mancher lieber sein Leben, als seine Ehre vermissen? Liebt aber Jedermann schon von Natur aus seinen guten Namen so sehr, ja! noch mehr, als sein Leben, möglichst beflissen, denselben zu

erhalten, bist du, o Mensch! nicht eben so strenge verpflichtet, deinem Nächsten seinen guten Namen unangetastet zu lassen? und machest du dich, wenn du ihm denselben raubest, nicht eines schrecklichen Verbrechens gegen das Gesetz der Natur schuldig?

Wie lautet ferner das Gesetz Gottes? „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten!“ Ist aber die Ehrabschneidung nicht ein falsches, oder wenigstens ein böses und so viel wie falsches Zeugniß? Verbietet Gott dieselbe nicht auch ausdrücklich in vielen anderen Stellen der heiligen Schrift? „Bewahret die Zunge vor Ehrabschneidung!“ spricht er im Buche der Weisheit (1, 11.). „Redet nicht Böses von einander!“ heißt es im Briefe des heiligen Apostels Jakob (4, 11.). Und versichert Gott nicht, daß alle Ehrabschneider vor seinen Augen ein Gräuel, und ein Gegenstand seines Hasses sind (Röm. 1)? Uebertrittst du aber, o Mensch! mit boshaftem Frevel — Gottes Gebot, wie sollst du von einer sehr großen Sünde entschuldiget werden können? und hat Gott nicht tausend Ursachen, dich zu hassen und zu verabscheuen, der du so tollkühn seinen allerhöchsten Befehl verachtest?

Wie empfindlich verletzt weiter die Ehrabschneidung das Gesetz der Gerechtigkeit! Die Gerechtigkeit gebietet, Jedem das Seinige zu lassen, und ihm zu geben, was ihm gebührt. Was gebührt aber Jedem mehr, als sein eigener guter Name? Vergreifest du dich, o Mensch! wenn du dem Nächsten seinen guten Namen raubest, nicht an seinem Eigenthume? Wie groß diese

Ungerechtigkeit ist, werdet ihr noch mehr sehen — aus den schrecklichen Folgen, welche fast allemal eine Ehrabschneidung begleiten. Mit der Ehre raubt sie gemeiniglich auch alle anderen zeitlichen Vortheile, die an einen guten Ruf geknüpft sind. Ich will dieses durch einige Beyspiele erläutern.

Sehet! zur Versorgung jener Weibsperson war nichts erforderlich, als ihr guter Name. Ein Ehrabschneider raubt ihr aber denselben, indem er sie entweder verleumderisch herabsetzt, oder den traurigen Fall offenbart, zu dem jugendliche Unerfahrenheit und unglückliche Gelegenheit sie brachte, den sie aber vor Gott durch ihre aufrichtige Reue und durch die sorgfältige Vermeidung aller Gelegenheit wieder gut machte. Durch diese Verleumdung oder durch das Bekanntwerden ihres begangenen Fehltrittes ist ihr nun alle Aussicht zu einer guten Versorgung genommen.

Jenem Geschäftsmanne erwarb sein guter Ruf ein Zutrauen, welches sein Geschäft in Flor brachte. Indessen bringt ihn ein Ehrabschneider durch Offenbarung einiger Fehler, die er vielleicht schon zu verbessern suchte, um diesen guten Ruf, und mit ihm um seinen Kredit und um seine Nahrung.

Jener Dienstbote würde einen guten Dienst, dieser Beamte eine gute Versorgung erlangt haben, wenn eine boshafte Zunge sie nicht in üblen Ruf gebracht hätte.

Unter jenen Eheleuten herrschte lange Zeit hindurch — die größte Einigkeit und Liebe; nun aber bricht unter ihnen auf einmal Abneigung, Verdacht, Argwohn, Eifersucht, Haß, Krieg und Unzufriedenheit aus; sie

können einander nicht mehr ausstehen. Woher dieser plötzliche Wechsel? Eine Ehrabschneiderin schürte durch böse Erzählungen dieses Feuer an, brachte einen Theil gegen den andern in Harnisch

Welche unselige Wirkungen!

Wollet ihr euch von den giftigen Folgen der Ehrabschneidung noch mehr überzeugen? O, wie viele Geschichten könnte ich euch hierüber aus der heiligen Schrift selbst erzählen! Eine Verleumdung war es, die den unschuldigen Joseph in den Kerker brachte, und der Gnade seines Herrn beraubte. Eine Verleumdung des stolzen Aman war es, wegen welcher die Juden im Reiche des Assuerus vertilgt werden sollten. Eine Verleumdung zweyer geiler Greise war es, wegen welcher die keusche Susanna gesteiniget werden sollte.

Wer kann wohl alle jene schaudervollen Dinge und Unheile beschreiben, welche von der ehrabschneiderischen Zunge veranlaßt und befördert werden? Welche Niederlagen für die Gerechtigkeit! Soll nicht jeder gute Christ beym Anblicke derselben zittern und beben?

Und welche empfindliche, tödtliche Wunden schlägt nicht die Ehrabschneidung — der Liebe! . . Wem schneidest du, o Mensch! die Ehre ab? Entweder einem Feinde, oder einem Freunde, oder einem gleichgiltigen Menschen. Schneidest du einem Feinde die Ehre ab, so geschieht es aus Neid, Haß und Rachgierde; und somit vergehst du dich wider das Gebot der Liebe, welches sagt: „Segnet die, welche euch verfolgen; ja! segnet sie, und sprechet nie ein Fluchwort aus über sie“ (Röm. 12, 14.)! Schneidest du einem Freunde die Ehre ab, (denn wer ist von einer

ehrabschneiderischen Zunge sicher?) ist es nicht eine große Lieblosigkeit, denjenigen zu lästern, dessen Ehre du kraft der besonderen Pflichten der Freundschaft, wie deine eigene, vertheidigen solltest? Schneidest du einem gleichgiltigen Menschen die Ehre ab, welche Lieblosigkeit ist es nicht, Einem, der dir nichts zu Leide gethan hat, so empfindliche Streiche zu versetzen! Soll diese Verletzung der Liebe nicht große Sünde seyn?

Wie oft trifft ferner die Ehrabschneidung Vorgesetzte, Eltern, Schwieger-Eltern, Schwiegersohn, Schwiegertochter, Mann, Weib, Bruder, Schwester oder andere Anverwandte! Und ist dieses nicht eine noch größere Sünde, als wenn man Andern übel nachredet, da man ihnen noch größere Liebe, als Andern, schuldig ist?

Und was ist endlich gemeiner in der Welt, als daß sich die Leute die Freyheit herausnehmen, von ihren Seelsorgern, von Gott geheiligten Personen, von Bischöfen, Richtern, Fürsten und Königen, von dem höchsten Kirchen-Oberhaupte übel zu reden? Wo ist da Religion und Liebe? Ihr, die ihr dieses thuet! wisset, daß dergleichen Nachreden viel gräulicher sind, als jene wider Leute, die in keiner Würde stehen! Hat der Untergebene gegen geistliche und weltliche Vorgesetzte nicht besondere Pflichten der Liebe, nichts zu melden davon, daß durch üble Nachrede der wohlthätige Einfluß ihres Amtes gehindert wird? Stehet nicht geschrieben: „Ehret den König“ (I. Petr. 2, 17.)!? „Hüte dich, selbst in deinen Gedanken den König übel zu beurtheilen“ (Eccl. 10, 20.)!? „Den Göttern, d. i., den Obern, „sollst du nicht übel nachreden“ (Exod. 22, 28.)!? Steht nicht geschrieben:

„Halte die Priester in Ehren“ (Eccli. 7, 33.)!? „Tastet nicht an — meine Gesalbten, und thuet kein Leid meinen Propheten“ (Ps. 104. 15.)!? „Dieß sagt der Herr der Heerschaaren: Wer meine Priester angreift, greift meinen Augapfel an“ (Zach. 2, 8.)!?

Wie recht ruft demnach der heil. Bernhard: „Ehrabschneidung — welche schwere Missethat! Ehabschneidung — welche große Sünde! Ehrabschneidung — welches ungeheure Laster!“

Habet ihr vielleicht bisher, liebe Christen! die Ehrabschneidung für eine geringe Sünde gehalten, so seufzet über eure Blindheit, und fasset den festen Vorsatz, sie als eine sehr schwere Sünde zu meiden!

„Leicht ist zwar des Ehrabschneiders Rede,“ sagt der heilige Bernhard; „leicht fliegt sie, leicht dringt sie in das Gemüth; doch nicht leicht verwundet sie.“

Leget denn eurer Zunge einen Zaum an, und gebrauchet sie niemals mehr, um den guten Namen des Nächsten anzugreifen! Redet allezeit gut von den Abwesenden; und wisset ihr nichts Gutes zu sagen, so schweiget! „Man hat es niemals bereuet, geschwiegen, man hat es aber oft bereuet, geredet zu haben,“ sagt ein alter Lehrer.

Zweyte Frage:

Wie straft Gott die Ehrabschneider?

Antwort: Gott straft die Ehrabschneider auf eine erschreckliche Weise — oft schon zeitlich, ganz gewiß aber ewig. —

* „Menge dich nicht unter die Verleumder,“ heißt es im Buche der Sprüchwörter (24, 21. 22.); „denn plötzlich steigt ihr Verderben auf, und ihren Untergang, wer kennt ihn?“ . . Ja! ein so verabscheuungswürdiges Laster, wie die Ehrabschneidung ist, kann nicht ohne erschreckliche verdiente Strafe bleiben. Gott straft die Ehrabschneider oft schon zeitlich, ganz gewiß aber ewig.

Gott straft die Ehrabschneider oft schon zeitlich. Nicht selten fallen sie in die Grube, die sie Andern graben wollen. „Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen,“ sagt David (Ps. 26, 12.); „eine Grube hat er“ (der Ehrabschneider) „geöffnet und sie ausgegraben; aber er fiel in das Loch, das er gemacht hat. Sein Unheil wird zurückkehren auf sein Haupt; und auf seinen Scheitel wird herniederkommen sein Unrecht“ (Ps. 7, 16. 17.).

Beyspiele hierüber liefert die göttliche Schrift selbst, und die Geschichte in Menge. Hier nur einige!

Aman, von König Assuerus über alle Vornehmsten seines Hofes erhoben, genoß alle Auszeichnungen, welche Jemand durch die Gunst seines Fürsten zu Theil werden können. Doch Eines kränkte ihn noch, nämlich, daß Mardochäus, der Thorhüter des königlichen Pallastes, seine Knie nicht vor ihm beugte, wie dieß die Uebrigen thaten, wenn sie ihn vorüber gehen sahen. Diesen vermeintlichen Schimpf zu rächen, und seinen Beleidiger mit einem Schwerte zu verwunden, das ihm gewiß recht tiefe Wunden schlagen sollte, nahm Aman seine Zuflucht zur Zunge. Er schwärzte den Mardochäus

beym Könige als Aufwiegler der Juden an, und erwirkte den Befehl, daß alle Israeliten im Reiche getödtet werden sollten . . . Doch, welchen Ausgang nahmen die Verleumdungen Amans? Esther, die Königin, auch eine Jüdin, war über den Befehl des Königs äußerst betrübt, ging mit Lebensgefahr zu ihm, machte ihn auf die Ungerechtigkeit dieses Urtheilsspruches aufmerksam, und brachte ihn dahin, denselben zu widerrufen. Aman kommt zum Könige, mit dem Antrage, den Mardochäus an einen fünfzig Ellen hohen Galgen hängen zu lassen. Allein der König, anstatt dieses zu thun, gebot dem Aman, den Mardochäus, geschmückt mit königlichem Purpur, im Triumphe herumzuführen, weil er ihm eine wider ihn angesponnene Verschwörung entdeckt habe. Esther machte hierauf diesem Fürsten die Bosheit Aman's, und auf welchen Wegen er die Ausrottung der Juden gesucht habe, noch mehr begreiflich. Der König wurde über Aman sehr aufgebracht, befahl, ihn auf der Stelle zu tödten, und da ein wirklich gegenwärtiger Diener dem Könige erzählte, daß Aman einen fünfzig Ellen hohen Galgen zubereitet habe, um den Mardochäus daran zu hängen, ließ er den Aman selbst daran knüpfen.

Clothar, König von Frankreich, war ein besonderer Verehrer der Tugend und tugendhafter Männer. Ganz vorzüglich schätzte sowohl Er, als auch die Königin einen Bischof, Namens Arnulphus, und sie übergaben ihm ihren Sohn Dagobert zum Unterrichte. Eben dieser Hochschätzung wegen besuchten sie ihn auch öfters bey Tag, und manchmal auch des Nachts, um sich mit ihm über ihr Seelenheil zu besprechen, oder sich bey ihm Rathes zu erholen. Diese Verehrung erweckte

unter den Hofherren solchen Neid, daß einer derselben, Namens Notto, vor einem Andern in diese Ehrabschneidung ausbrach: „Der Bischof Arnulphus ist kein frommer Mann, sondern ein den Wollüsten ergebener Mensch, bey dessen Bett nächtlicher Weile nicht nur der König, sondern zu Zeiten auch die Königin sich einfinden.“ . . Gottes Rache über diesen Ehrabschneider blieb nicht lange aus. Heftiges Feuer fing eines Tages, als er sich schlafen legte, seinen unteren Leib zu quälen an, so, daß er sich wie rasend herumwälzte. Auf sein Rufen um Hilfe erlosch zwar diese Gluth, aber nicht Gottes Rache; denn bald hernach wurde Notto, bey dem Könige wegen gleichen schändlichen Lastern, deren er den Bischof Arnulphus fälschlich bezüchtiget hatte, angeklagt, und nach gepflogener Untersuchung, als derselben überwiesen, auf Befehl des Königs enthauptet.

Besonders merkwürdig ist auch, was in dieser Hinsicht im Leben der heiligen Elisabeth, Königin von Portugal, gelesen wird. Diese unschuldige Fürstin wurde von einem Edelknaben bey ihrem Ehegemahle beschuldiget, als pflegte sie mit einem ihrer Edelknaben eine verdächtige Gemeinschaft. Alsbald beschließt der König, diesen Edelknaben auf die Seite zu räumen. Was thut er, dieses zu bewerkstelligen? Er ertheilt den Arbeitern bey einem Kalk-Ofen heimlich den Befehl: „wenn des andern Tages Einer zu ihnen komme, und sie frage, ob sie den Befehl des Königs vollzogen hätten, so sollten sie ihn ungesäumt in's Feuer werfen.“ . . Der verdächtige Edelknabe wird zur bestimmten Zeit dahin geschickt. Auf dem Wege hört er in eine heilige Messe läuten, und wohnt dieser, und noch zwey anderen

bey. . . Indeß macht der König die Rechnung, sein Befehl sey bereits vollzogen, und schickt den andern Edelknaben, der die Verleumdung vorgebracht hatte, zum Kalk-Ofen, zu fragen, ob der Befehl des Königs vollzogen sey? Dieser macht sich sogleich auf den Weg, und entlediget sich seines Auftrages. Sieh! da ergreifen ihn die Arbeiter am Kalk-Ofen, und werfen ihn in's Feuer. . . Jetzt kommt auch der Andere, fragt, ob sie den Befehl des Königs vollzogen hätten, und sie antworteten: Ja. . . Mit dieser Antwort kehrt er heim. Der König erstaunt, fragt über den Verlauf nach, und es ergibt sich, daß Gott diesen unschuldigen Diener bewahrt, und des Andern Ehrabschneidung mit dem Feuer-Tode bestraft habe.

Sehet! so geht in Erfüllung, was Gott durch den königlichen Propheten spricht: „Wer heimlich seinen Nächsten verleumdet, den will ich verfolgen" (Ps. 100, 5.).

Sey es aber auch, du Ehrabschneider! daß du einer ähnlichen zeitlichen Strafe entrinnest, ist es nicht auch schon eine strenge zeitliche Züchtigung Gottes, daß du, dich endlich selbst verrathend, ein Gegenstand des Abscheu's vor deinen Mitmenschen wirst? „Der Ehrabschneider ist ein Gräuel den Menschen," heißt es im Buche der Sprüchwörter (24, 9.). Und fürwahr! wie soll ein Ehrabschneider nicht verabscheut werden, da die Ehrabschneidung eine Ausgeburt der häßlichsten und schändlichsten Leidenschaften ist? Es finden sich dabey, wie bereits gesagt, Neid und Mißgunst ein; oder woher kommt es, daß ein Nachbar dem andern, ein Handwerker dem andern, ein Handels-

mann dem andern, ein Weib dem andern die Ehre abschneidet? Neid und Mißgunst veranlassen sie dazu; es verdrießt sie, daß selbe in Ehre und Ansehen stehen, daß es wohl um sie steht. . . Es findet sich dabey Zaghaftigkeit, wenig Herz und Muth, ein. Du getrautest dir nicht, dieser Person unter die Augen zu treten, und ihr vorzuhalten, was du in Geheim von ihr sagst; du suchest die Finsterniß, um ihr eine desto gefährlichere Wunde zu schlagen, als sie dieß weniger wahrnehmen kann. Du wärest in Verlegenheit, wenn sie wüßte, was du von ihr geredet hast, aus Furcht, sie möchte dich darüber belangen. . . Das Ehrabschneiden kommt öfter vom Leichtsinn. Du bist ein Unbesonnener, der rechts und links redet, wie es ihm auf die Zunge kommt. . . Es finden sich Heucheley, Treulosigkeit und Gottlosigkeit ein; denn man muß wohl alle Aufrichtigkeit, Treue und Gottesfurcht verloren haben, wenn man dem Nächsten begegnet, wie du. . . Und wer soll einen solchen Menschen nicht verabscheuen? „Der Ehrabschneider ist ein Gräuel den Menschen" (Sprüchw. 24, 9.).

Doch, ich will setzen, du Ehrabschneider! du bleibest auf dieser Welt auch in Ehren, kannst du wohl die Gnade eines seligen Todes hoffen? Wo sind die Ehrabschneider, die sich bessern? „Ein Mensch, der an Schimpfreden gewöhnt ist, wird all sein Lebelang nicht gesittet werden," sagt der weise Sirach (Eccli. 23, 10.). Man sieht täglich Unkeusche, die ihre Ausschweifungen bereuen, und das übrige Leben in erbaulicher Keuschheit zubringen. Man sieht Trunkenbolde, die sich der Mäßigkeit befleißen, — andere

Sünder, die sich bekehren. Sieht man aber auch, daß Jene, die dem Ehrabschneiden ergeben sind, schweigen, Gutes und Vortheilhaftes von ihren Nebenmenschen reden, deren Ehre sie verletzt haben? Man bemüht sich vergeblich, wider das Ehrabschneiden zu predigen; sie bleiben immer die alten.

Und doch ist es eine Glaubenswahrheit, daß Jene, die ihrem Nächsten übelnachreden, nicht in das Reich Gottes eingehen werden! „Betrüget euch nicht selbst!" schreibt der heilige Paulus; „die Lästerer können keinen Antheil am Reiche Gottes haben" (I. Korinth. 6, 9. 10.); sie werden, weil sie nicht wahre Buße thun, welche auch die Wiedererstattung der geraubten Ehre in sich schließt, verdammt werden. . .

Ehrabschneider! bewegt euch nicht zur Verabscheuung der Ehrabschneidung — die Erkenntniß,

1. welche große Sünde sie ist, — bewegt euch nicht dazu die Betrachtung,

2. welche Strafen sie nach sich zieht, — was soll ich euch noch sagen? O, möchte doch die menschgewordene Allmacht eure Zungen bezähmen — mit der Kraft jener Stimme, welche einstens das Brausen der Wasserwogen und das Toben der Sturmwinde gestillt hat, auf daß ihr von nun an keine Zunge mehr haben möget, als um Ihn zu preisen, und auf daß, ihr möget reden oder schweigen, eure Gespräche und euer Stillschweigen — von Ihm ausgehen und auf Ihn zielen mögen! Amen.

Achte Christenlehre.

Fortsetzung von der Ehrabschneidung.

Das Ehrabschneiden — ein großes Uebel in sich selbst, und ganz besonders in seinen Wirkungen und Folgen. . . Eben deßwegen legt es aber auch besondere Verpflichtungen auf.

Von diesen Verpflichtungen, welche das Ehrabschneiden auferlegt, werde ich heute sprechen, zugleich aber auch ein Wort beyfügen — vom Anhören der Ehrabschneidung.

Ich beantworte demnach zwey Fragen:

Erste Frage: Welche besondere Verbindlichkeit legt die Ehrabschneidung auf?

Zweyte Frage: Kann man sich auch versündigen durch Anhörung der Ehrabschneidung?

Erste Frage:

Welche besondere Verbindlichkeit legt die Ehrabschneidung auf?

Antwort: Die Ehrabschneidung legt die besondere Verbindlichkeit auf, die geraubte Ehre wieder zu erstatten, und allen aus der Verletzung der Ehre entstandenen Schaden zu ersetzen. —

* Da die Ehrabschneidung eine große Sünde ist, so fordert sie auch eine große Buße, eine Buße, welche der Größe der verübten Bosheit angemessen ist. Nicht genug ist es aber, mein Christ! daß du eine begangene

Ehrabschneidung bereuest, beichtest und Bußwerke übest; nein! du mußt, da die Ehrabschneidung eine Ungerechtigkeit ist, auch die geraubte Ehre wieder erstatten, und allen Schaden ersetzen, der deinem Nächsten aus der Verletzung seiner Ehre erwachsen ist. Außerdem hast du kein Heil, keine Gnade zu hoffen. . .

Nicht genug ist es also, daß du im Beichtstuhle reumüthig bekennest, du habest, z. B., einer jungen Weibsperson oder einer Frau in einem, für ihr Geschlecht heiklem, Punkte die Ehre abgeschnitten; du habest einen Handelsmann für einen heimlichen Betrüger, eine obrigkeitliche Person für einen ungerechten Richter, einen Diener der Kirche für einen seinem Berufe ungetreuen und sündhaften Mann ausgerufen; nein! du mußt ihnen auch die geraubte Ehre wieder zurückstellen.

Nicht genug ist es ebenso, wenn du nebst Reue und Beicht die strengsten Bußwerke übest; nein; thu, was du willst; theile all dein Vermögen unter die Armen aus; bereichere die Tempel Gottes; ergib dich allen Werken der Barmherzigkeit! Ohne Wiedererstattung der geraubten Ehre erlangest du nicht Verzeihung deiner Sünde. Verfüge dich in die tiefsten Einöden, kasteye auf jegliche Weise deinen Leib, nimm alle Qualen der heiligen Martyrer auf dich! Deine Sünde wird dir nicht verziehen, wenn du nicht die geraubte Ehre zurückstellest.

Die Ehrabschneidung geschieht aber auf zweyfache Weise, nämlich, wenn man dem Nächsten etwas nachsagt, das falsch, oder, wenn man ihm etwas nachredet, das zwar wahr, aber noch unbekannt ist.

Hast du die Ehre deines Nächsten durch eine falsche Nachrede verletzt, ihm ein erdichtetes Laster nachgeredet, ihn verleumdet, so mußt du ihm seine Ehre zurückgeben — durch ausdrücklichen Widerruf dessen, was du ihm nachgeredet hast, solltest du dich auch selbst als einen Lügner und Verleumder hinstellen müssen; denn die natürliche Billigkeit fordert eben so, dem Nächsten die geraubte Ehre auf Kosten der eigenen Ehre wieder zu erstatten, wie sie verpflichtet, das durch Diebstahl an sich gebrachte Eigenthum auf Rechnung des eigenen Vermögens zu ersetzen.

Allein — wie schwer fällt dieß nicht der Eigenliebe, welche allezeit bedacht ist, die Schande zu vermeiden, und die Hochschätzung der Menschen zu bewahren! Wirst du Muth genug haben, hinzugehen, und dich bey den Leuten, vor welchen du die Verleumdung vorgebracht hast, als boshaften Verleumder, und als einen Menschen dazustellen, der keinen Glauben verdient hat? Fürwahr! wo findet man bey den vielen Verleumdungen, die täglich vorfallen, einen, der bemüht wäre, die geraubte Ehre durch Widerruf zu ersetzen? O! man hat Menschen gesehen, die denselben für etwas so Schimpfliches und ihnen so Unmögliches hielten, daß sie lieber von Gott keine Verzeihung erlangen, als eine so schwere Bedingniß erfüllen wollten.

So that, wie ein gelehrter Bischof aus Spanien erzählt, ein gewisser junger Edelmann in einer vornehmen Gesellschaft groß, daß er einer Jungfrau die Ehre genommen habe. Es war aber durchaus erlogen. Auch empfand er hierüber in der Folge große Gewissens-Aengsten, und ging zu einem eben so gelehrten als

frommen und erfahrenen Ordensgeistlichen, sich bey ihm dieser Sache wegen — Rathes zu erholen. Dieser hörte ihn an, und sprach zu ihm: „Mein Sohn! du hast da eine Sünde begangen, welche die Ursache deiner Verdammniß seyn wird;“ und mit diesen Worten entließ er ihn. . . Der junge Mann, äußerst erschreckt, verfügte sich zu einem andern Gottesgelehrten, und erzählte ihm, was ihm bey dem ersteren begegnet war. Dieser letztere machte ihm Muth, und sagte, daß ihm doch noch zu helfen sey. „Und wie?“ fragte der Edelmann. „Du mußt,“ versetzte ihm der Gottesgelehrte, „dein Wort vor jenen Personen zurücknehmen, denen du die so boshafte Verleumdung verkauft hast; du mußt vor ihnen betheuern, daß du diese Jungfrau verleumdet hast; dieß muß seyn; anders ist dir nicht zu helfen.“ . . „Wie?“ antwortete der Verleumder, „wollet ihr, daß ich mich selbst zu Schanden mache, und als ein schlechter Mensch und Ehrabschneider gelten soll? Nein! das werde ich nicht thun.“ . . „Nun, so geh,“ sprach jetzt der Gottesgelehrte; „ich sehe, daß der erste, den du um Rath gefragt hast, geschickter ist und das menschliche Herz besser kennt, als ich.“ . .

Und in der That! unter tausend Verleumdern wird kaum Einer seyn, der so viel Großmuth und Tugend hat, daß er sich entschließe, zu widerrufen und sich als Verleumder darzustellen, was doch, wenigstens meistentheils, unerläßlich ist.

Anders verhält es sich freylich, wenn du dem Nächsten durch Offenbarung eines wirklich wahren, aber noch unbekannten Fehlers den guten Ruf geraubt hast! Hier darfst du wohl das Gesagte nicht als Un-

wahrheit zurücknehmen; dieß hieße ja lügen, was nie erlaubt ist, indem man nicht Böses thun darf, damit Gutes daraus erfolge (Röm. 3, 8.); aber schuldig bist du, allen Fleiß anzuwenden, um den bösen Eindruck, den du bey Andern verursacht hast, zu schwächen, und den Nächsten wieder in die Achtung zu bringen, in welcher er zuvor gestanden ist. Daher mußt du, z. B., sagen: „Glaubet nicht, was ich von meinem Nächsten gesagt habe! Ich habe ihm Unrecht gethan, und habe es aus Leidenschaft gesagt." . . Reicht dieses nicht hin, die bösen Eindrücke auszulöschen, so mußt du den Verschwärzten in den nämlichen oder in andern Tugenden, so viel du, ohne zu lügen, kannst, bey Denjenigen, bey welchen du ihm seine Ehre geraubt hast, loben, um ihm so, was er rücksichtlich Einer Tugend an seinem guten Namen verlor, rücksichtlich einer anderen Tugend zu ersetzen. Auch mußt du ihm durch öffentliche Ehrenbezeigung die öffentliche Achtung wieder zu verschaffen suchen.

Doch — welchen Kampf kostet bey gar Vielen auch — dieses! . . Gesetzt aber auch, du seyest, von deinem Gewissen gedrängt, bereit, deinem Nebenmenschen, sogar durch Widerruf, die geraubte Ehre zu erstatten, wo wirst du Alle diejenigen in der Welt antreffen, unter welche sich deine Ehrabschneidung bereits verbreitet hat? Sey es, daß du sie nur vor einem Einzigen vorgebracht hast, so wird sie dieser Einziger schon wieder vielen Andern erzählt, und diese werden es abermal weiter bekannt gemacht haben. Ja! vielleicht hat ein Jeder nach seiner Gemüthsart oder Bosheit noch etwas hinzugesetzt. Deine Ehrabschneidung wird

sich bereits über eine ganze Gemeinde, über eine ganze Stadt ergossen haben. Ersetze nun deinem Nächsten die geraubte Ehre! Wirst du wohl hingehen, und dich allein dem Strome des ehrabschneiderischen Gerüchtes widersetzen wollen? Wirst du bey allen jenen Lästerungen, die man über deinen unglücklichen Nebenmenschen ausstoßt, ganz allein sein Lobredner werden? Und wenn auch, wird er dadurch seine Ehre wieder erlangen? Wird man dir auch nur einigen Glauben beymessen? O! die Menschen sind so böse, daß sie fast allemal lieber das Schlimme, als das Gute von Andern glauben. Sie werden dich vielleicht für bußfertig halten, aber gleichwohl sich die Sache nicht mehr gänzlich ausreden lassen. Sie werden vielleicht zu dir sagen, was die gottlosen Priester und Schriftgelehrten zu dem reuigen Judas sprachen, als er ihnen das Blutgeld wieder zurückbrachte: „Was geht das uns an? Da sieh du zu" (Matth. 27, 4.)!

Sehet ihr denn, Geliebte! wie hart, ja! fast unmöglich es ist, Jemand die geraubte Ehre wieder zu erstatten? Nicht umsonst warnt der heilige Geist: „Habe Acht, daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so, daß dein Fall unheilbar sey — bis zum Tode" (Eccl. 28, 30.)!

Ihr werdet aber sagen: „Wenn dem also ist, so müssen ja die Ehrabschneider verzweifeln!" . . Doch nein! an Gottes Barmherzigkeit soll Niemand verzweifeln. Gott verlangt nichts Unmögliches, sondern nur, was ihr thun könnet. Ihr Alle, die ihr deßhalb in Aengsten seyd! wendet euch an einen klugen, gelehrten

und eifrigen Beichtvater, und thuet, was er euch sagen wird, und es wird euch geholfen werden!

Uebrigens merket euch auch, daß man in manchen Fällen von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget ist; nämlich, wenn sie unmöglich ist, — wenn der Nächste sie nachläßt, — wenn das Laster unterdessen bekannt geworden ist, — wenn es die Andern glaublich vergessen haben, — wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise ersetzt worden ist.

Man ist von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget, wenn sie unmöglich ist. Zum Unmöglichen ist Niemand verbunden. . . Eben diese Bewandtniß hätte es, wenn die Wiedererstattung der Ehre mit einem weit größeren Nachtheile verbunden wäre, als jener ist, welchen man dem Nächsten zugefügt hat, z. B., wenn sie mit Lebensgefahr verbunden wäre. Hier darf vorausgesetzt werden, daß der billig denkende Nebenmensch sie nicht fordere.

Man ist von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget, wenn der Nächste sie nachläßt. Wie der Bestohlene dem Diebe die Wiedererstattung des ihm entwendeten Gutes erlassen kann, weil er Herr über sein Eigenthum ist, so kann auch der an seiner Ehre Gekränkte dem Ehrendiebe die Erstattung der ihm allein genommenen Ehre erlassen. Thut er dieses ohne Zwang, und nicht bloß zum Scheine, so vergibt er sich das Recht, sie ferner zu fordern, und hiermit hört die Pflicht auf, solche zu leisten.

Man ist von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget, wenn das Laster unterdessen bekannt

geworden ist. Wer ein wahrrs, jedoch geheimes, Verbrechen des Nächsten erzählt, welches aber hernach auf andere Weise offenkundig wird, ist nicht zum Ehren-Ersatze, sondern nur zur Bereuung seines Fehlers verbunden.

Man ist von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget, wenn es die Andern glaublich vergessen haben. . . Sind die durch eine üble Nachrede verursachten Eindrücke bereits erloschen, so wäre es unklug, sie wieder zu erneuern. Jedoch ist man nur dann versichert, daß sie erloschen sind, wenn, z. B., ein Untergebener, den man bey seinen Vorgesetzten verschwärzt hat, bey denselben wieder die nämliche Achtung und Liebe genießt, die er bey ihnen zuvor genossen hat.

Man ist von der Wiedererstattung der Ehre entschuldiget, wenn die Ehre des Nächsten schon auf eine andere Weise ersetzt worden ist; z. B., wenn Zeugen-Aussage und richterlicher Ausspruch den guten Namen wieder hergestellt haben, — der Verleumder von dem Richter gestraft und zur Genugthuung angehalten worden ist; oder wenn der Verleumder dem Verleumdeten Abbitte gethan, oder sich mit demselben verglichen hat, kraft welchen Vergleiches er auf die Ersetzung der Ehre verzichtete. . .

Ich habe aber gesagt, daß ein Ehrabschneider auch schuldig sey, allen Schaden zu ersetzen, der seinem Nächsten aus der Verletzung seiner Ehre erwachsen ist. Und so ist es, liebe Christen! Dieß fordert ebenfalls die Gerechtigkeit. . . Sieh! du hast durch deine Ehrabschneidung das Glück und die Unterkunft dieses Jünglings, dieses Mädchens gehindert; du

bist schuldig, sie schadlos zu halten. Du hast diesen Handelsmann, diesen Künstler, diesen Handwerker, diesen Dienstboten in üblen Ruf gebracht, und ihnen dadurch beträchtlichen Verlurst verursacht; du mußt ihnen vollkommenen Ersatz leisten. Wie du deinem Nebenmenschen durch Ehrabschneiden an seinem Vermögen geschadet hast, so mußt du ihm genugthun.

Du sagst freylich auch in dieser Hinsicht wieder: „Wie kann ich aber dieses? Das ist ja auch wieder etwas zum Verzweifeln!" Ich antworte: Frage einen klugen Gewissensrath, und folge ihm! . . „Aber," sagst du, „ich habe das Vermögen nicht, um Jene schadlos halten zu können, denen ich durch Ehrabschneidung Verlurst an ihrem Vermögen verursacht habe." Nun, so geh' hin zu Jenen, bey welchen du ihnen die Ehre abgeschnitten hast, und empfiehl sie, nebst Ehrenerklärung, desto nachdrücklicher; bitte, halte an, und thu Alles, um sie wieder in die vorige Gunst und Freundschaft zu versetzen! Oder sollte es bey diesen nicht wohl möglich seyn, so empfiehl sie nachdrücklichst anderswo! Verdopple dein Flehen zu Gott, daß er dir behilflich, und den unglücklichen Opfern deiner Ehrabschneidung desto günstiger werden möge! . .

Siehst du da, mein Christ! welche schwere Verbindlichkeit auch in dieser Hinsicht die Ehrabschneidung auferlegt! O, so hüte dich denn vor derselben! „Habe Acht," rufe ich noch einmal, „daß du mit deiner Zunge nicht strauchelst, so, daß dein Fall unheilbar sey — bis zum Tode" Eccli. 28, 30.)!

Zweyte Frage:

Kann man sich auch versündigen durch Anhörung der Ehrabschneidung?

Antwort: Allerdings versündiget man sich auch durch Anhörung der Ehrabschneidung, wenn man solche gerne hört, oder gar Anlaß dazu gibt. —

* Da der Ehrabschneider allezeit Abwesenden übel nachredet, so mußte die Vorsehung dafür sorgen, daß solche gegen ein so gefährliches Uebel gesichert seyen. Dieses that nun Gott, indem er jedem Menschen nachdrücklichst einschärfte: „Verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge" (Eccli. 28, 28.)! Gäbe es keine Zuhörer, so gäbe es keine Ehrabschneider. „Wer nichts anhören will," sagt der heilige Hieronymus, „dem hinterbringt man auch nicht leicht etwas. Ein Pfeil, der auf einen Stein abgedrückt wird, bleibt nicht stecken, sondern prellt zurück, und tödtet bisweilen den Bogenschützen selbst. Hörest du den Ehrabschneider nicht gerne, so lernt er eher, der Ehrabschneidung sich zu enthalten." Darum sagt auch der heilige Bernhard: „Ich will nicht entscheiden, wer strafbarer sey, der Ehrabschneider, oder dessen Zuhörer" (Jener, der ihn gerne anhört.). „Der erste hat den Teufel auf der Zunge, und der zweyte im Ohr." . .

Besonders versündiget man sich, wenn man Anlaß zu einer großen Ehrabschneidnng gibt, schwer — sowohl wider die Liebe, wegen dem Aergernisse, welches

man gibt, als auch wider die Gerechtigkeit. Ja! die Schuld ist oft größer bey dem, der dazu Anlaß gibt, als bey dem, der dazu verleitet wird. Salomon sagt deßwegen: „Menge dich nicht unter die Verleumder; denn plötzlich steigt ihr Verderben auf, und wer weiß, wie schwer das Urtheil Beyder" (nämlich des Ehrabschneiders und seines Zuhörers) „sey" (Sprüchw. 24, 21. 22.)!

Man gibt aber Anlaß zur Ehrabschneidung, wenn man fragt. „Häßlich und schändlich ist es," sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „in ein fremdes Haus gehen, und da Alles durchsuchen; aber äußerst unverschämt ist es, dem Lebenswandel des Nächsten nachzuspüren."

Man gibt Anlaß zur Ehrabschneidung, wenn man dazu hilft, d. h., Andern Anleitung gibt, sie ermahnt, beredet, eine Ehrabschneidung anzufangen oder fortzusetzen.

Man gibt Anlaß zur Ehrabschneidung, wenn man durch Bezeigung eines Wohlgefallens dieselbe befördert. Hierdurch sündiget man tödtlich — nicht nur wider die Liebe, welche an dem Uebel des Nächsten keine Freude haben darf (I. Korinth. 13, 6.), sondern auch wider die Gerechtigkeit, weil man die ungerechte Handlung genehmiget, und mit dem Thäter übereinstimmt (Röm. 1, 32.).

Man gibt Anlaß zur Ehrabschneidung, wenn man sie nicht verhindert, so viel man kann. . Wer eine große Ehrabschneidung nicht verhindert, noch derselben widerspricht, da er doch könnte, versündiget sich, obschon er keine Anleitung dazu gibt, noch dazu

hilft, noch ein Wohlgefallen daran hat, eben so schwer wider die Liebe, wie derjenige, welcher einen Dieb verhindern könnte, dem Nächsten an seinem Eigenthume zu schaden, und es nicht thut, — er müßte nur vernünftig dafür halten, daß seine Ermahnung fruchtlos sey, oder daß er sich ein großes Uebel zuziehe. „Gott hat" ja „befohlen, daß sich ein Jeder seines Nächsten annehmen soll" (Eccli. 17, 12.).

Hast du, o Mensch! zu einer Ehrabschneidung Anlaß gegeben — dadurch, daß du gefragt, dazu geholfen, sie durch Bezeigung eines Wohlgefallens befördert hast, so bist du, als die sittliche Ursache der üblen Nachrede, auch zur Wiedererstattung der Ehre verbunden, wenn der Ehrabschneider dieselbe nicht leistet.

Hast du aber zu einer Ehrabschneidung Anlaß gegeben — dadurch, daß du sie nicht verhindert hast, soviel du es gekonnt hättest, so bist du nur dann zur Wiedererstattung verbunden, wenn du aus Gerechtigkeit schuldig warst, die Ehrverletzung zu verhindern.

Dieses ist der Fall, wenn dem Nächsten etwas Böses nachgeredet wird, von dessen Unwahrheit du überzeugt bist. Hier bist du schuldig, den Verleumder Lügen zu strafen, indem dein Stillschweigen vor Leuten, welche wissen, daß du den Beschuldigten genau kennest, soviel als eine Gutheißung der verleumderischen Aussagen wäre.

Aus Gerechtigkeit ist ferner schuldig, die Ehrverletzung zu verhindern, und folglich verbunden zur Wiedererstattung der Ehre und des verursachten Schadens — ein Vorgesetzter, welcher Amtshalber verpflichtet ist, seine Untergebenen gegen Verleumdung und ungerechte

Kränkung zu schützen, und es aus Trägheit, Menschenfurcht, oder weil er sich bestechen läßt, nicht thut; denn „wer Andern vorsteht," schreibt der heilige Paulus, „stehe ihnen mit Sorgfalt vor" (Röm. 12, 8.)!.. Darum sagt auch der weise Sirach: „Trachte nicht darnach, ein Richter zu seyn, wenn du nicht Macht genug hast, dem Unrechte zu steuern, damit du nicht etwa des Mächtigen Angesicht scheuest, und deine Rechtschaffenheit in Gefahr komme" (Eccl. 7, 6.)! Und wieder steht geschrieben: „Alles, worüber ihr richtet, wird auf euch zurückkommen. So sey die Furcht des Herrn mit euch, und thuet Alles mit Fleiß" (II. Paralip. 19, 6. 7.)!

Eben so ist ein Vorgesetzter aus Gerechtigkeit schuldig, seine Untergebenen zu bestrafen, da sie Andere verleumden. Unterläßt er es, so ist er ebenfalls zur Wiedererstattung der Ehre und des verursachten Schadens verbunden. Ein Beyspiel dieser Bestrafung gab David, da er sagte: „Dein Mund floß über von Bosheit... Du redetest wider deinen Bruder... Du meintest böslich, ich sey dir gleich; aber ich tadle dich, und stelle dir's unter deine Augen" (Ps. 49, 19—22.)

O liebe Christen! wie sehr hat wegen der großen Sünde der Ehrabschneidung, und wegen den Verbindlichkeiten, die sie auferlegt, man mag sie hernach

1. selbst begehen, oder sie
2. gerne anhören, oder dazu Anlaß geben,

auch der reumüthigste Büßer Ursache, zu erschrecken!

Soll es wohl nöthig seyn, euch noch lange vor der Ehrabschneidung, und vor der Anhörung derselben zu warnen?

Fürwahr! wen das, was ich heute gesagt habe, nicht behutsam macht, an dem ist Alles verloren. Amen.

Neunte Christenlehre.

Fortsetzung von der Ehrabschneidung.

Die Ehrabschneidung — ein großes Uebel für den, der sie begeht, der sie anhört, und den sie trifft.

Dieß veranlaßt mich, über dieselbe heute noch folgende drey Fragen zu beantworten:

Erste Frage: Was sollen wir thun, um nicht in die Ehrabschneidung zu fallen?

Zweyte Frage: Wie sollen wir uns gegen die Ehrabschneider verhalten?

Dritte Frage: Was sollen wir thun, wenn wir an der Ehre angegriffen werden?

Erste Frage:

Was sollen wir thun, um nicht in die Ehrabschneidung zu fallen?

Antwort: Um nicht in die Ehrabschneidung zu fallen, sollen wir

1. unsere eigenen und nicht fremde Fehler betrachten;

2. allen Fleiß anwenden, unsere Zunge zu bezähmen. —

* Um nicht in die Ehrabschneidung zu fallen, sollen wir

1. unsere eigenen und nicht fremde Fehler betrachten. — Es ist doch sonderbar, daß wir so aufmerksam fremde Fehler beobachten, indeß wir uns doch selbst so viele Fehler vorzuwerfen haben! Warum, liebe Christen! sehet ihr nicht auf euch selbst? warum denket ihr nicht an euer Elend, an eure Schwachheit? Dieser Hinblick würde euch nützlich seyn, indeß jene Achtsamkeit auf die Fehler des Nächsten euch schadet, weil von ihr alle eure üblen Nachreden herkommen.

„Meine Sünde ist vor mir allezeit" (Ps. 50, 5.), sagt der königliche Prophet... Wäre es auch bey euch so, so würdet ihr vielleicht nicht so oft wider euren Nächsten reden, und seinen guten Namen antasten.

Höret die Worte des Herrn, die, wenn ihr sie immer im Herzen tragen würdet, wohl im Stande wären, euch, so wie Alle jene, welche übel nachreden, einzuhalten: „Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge; aber den Balken in deinen Augen wirst du nicht gewahr" (Matth. 7, 3.)? Merket wohl die Ausdrücke des Heilandes; er sagt, was wir im Auge unsers Bruders sehen, sey ein Splitter, und was wir in unserm Auge nicht sehen, das sey ein Balken; — d. h., wir halten uns sehr viel zu Gute, unsrer Brüder aber schonen wir nicht, wir sehen sogar ihre kleinsten Fehler. O, sehet nicht so auf euren Nächsten; sehet, was ihr seyd, betrachtet eure Unvollkommenheiten, eure Fehler, eure

Mängel, eure Treulosigkeiten! Dieß wird euch heilsam seyn, und euch wunderbar vom Ehrabschneiden abhalten.

Treffend gab auch in dieser Beziehung der heilige Abt Poemon einem Einsiedler, der ihn eines Tages fragte: „Mein Vater! wie kann man sich enthalten, von Andern Böses zu reden?" die Antwort: „Wir müssen stets unser Bild neben dem Bilde unsers Nächsten vor uns hinstellen, es aufmerksam betrachten, und dessen Fehler erforschen. Sodann werden wir das Bild unsers Nächsten schätzen, von Andern nichts Böses reden, sondern der eigenen Fehler wegen uns selbst einen Verweis geben." —

Um nicht in die Ehrabschneidung zu fallen, sollen wir

2. allen Fleiß anwenden, unsere Zunge zu bezähmen. . . Einem Uebel vom Grunde abzuhelfen, ist das beßte Mittel, zu seinem Ursprunge sich zu wenden. Der heilige Apostel Jakob sagt: „Die Zunge ist eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit" (Jak. 3, 6.). Er sah bey diesem Ausspruche auf alle üblen Reden, die von der Zunge herkommen. Das Traurigste ist, daß die Zunge, dieser leidige Ursprung so vieler Uebel, so hart im Zaume zu halten ist. „Alle wilden Thiere," fährt der Apostel fort, „sind von den Menschen zahm gemacht worden: aber die Zunge kann kein Mensch bezähmen; sie ist ein nie ruhendes Uebel, und strotzt von tödtendem Gifte" (3, 7. 8.). Je furchtbarer aber der Feind ist, desto rühmlicher ist es, ihn zu überwinden, desto mehr Sorgfalt und Fleiß müssen wir anwenden, einen so nothwendigen Sieg davon zu tragen. Der bemeldete heilige Apostel stellt uns weiter vor, wie übel es läßt, daß

wir mit der nämlichen Zunge, welche uns gegeben worden ist, um Gott zu preisen, den Menschen übel nachreden, die doch nach Gottes Ebenbild geschaffen sind. .. „So, meine Brüder!" schließt er, „soll es aber nicht seyn" (3, 9. 10.)! Er will sagen: Seyd ihr wahre Christen, so wachet über eure Zunge; befleißet euch, sie einzuhalten; und eure Achtsamkeit hierauf sey um so größer, je mehr ihr erkennet, wie leicht es ist, sich hinreißen zu lassen, und mit der Zunge so viele Sünden zu begehen, die sowohl euch als dem Nächsten sehr schädlich sind! —

Zweyte Frage:

Wie sollen wir uns gegen die Ehrabschneider verhalten?

Antwort: Wir sollen den Ehrabschneidern

1. einen Verweis geben;
2. wenigstens äußerlich an solchen Reden ein Mißfallen zeigen, oder die Rede auf etwas Anderes lenken;
3. ihnen ausweichen;
4. ihnen kein Gehör geben. —

* Wir sollen den Ehrabschneidern

1. einen Verweis geben. — Dieß sind Vorgesetzte aus Gerechtigkeit, Andere aus Liebe schuldig. .. Sprich etwa zu dem Ehrabschneider — nach Umständen: „Schweige! kein Wort mehr, das eines Menschen Ehre verletzt! Willst du von Andern etwas Gutes erzählen, so will ich es anhören; von Anderer Mängel aber will ich nichts wissen und hören. .. Es kehre Jeder vor seiner Thüre! kein Mensch ist ohne Fehler. .. Es ist

nicht Alles wahr, was man von Andern hört... Was geht es uns an? was wir nicht wollen, daß Andere von uns sagen sollen, das sollen auch wir von Andern nicht sagen... Wir sehen nur, was äußerlich ist; dem Herrn allein ist das Innerste der Herzen bekannt.. vielleicht hat er's so böse nicht gemeint." . .

Wie gegen einen Einzelnen, so, mein Christ! mußt du dich auch gegen Mehrere verhalten, die beysammen sind. Freilich wirst du sagen: „Aber wie? soll ich denn eine Gesellschaft unhöflich angehen? Ich getraue mir nicht, diese Unordnung zu machen, noch bey Leuten ein Mißvergnügen zu erregen, denen ich Gefälligkeit und Freundschaft zu erweisen schuldig bin." .. Armselige Entschuldigung! spricht der heilige Johannes Chrysostomus: durch sie werden unzählige Christen verdammt... Du bist diesen Ehrabschneidern Freundschaft und Gefälligkeit zu erzeigen schuldig? Ey! kannst du ihnen eine größere erweisen, als wenn du ihnen ihre Sünde vorstellest, und dadurch vielleicht Gelegenheit gibst, daß sie sich bekehren, und ihr Heil gewinnen?.. Du bist ihnen Freundschaft zu erzeigen schuldig? sollst du aber deßhalb die Freundschaft Gottes verlieren? Job war seinen Freunden auch zugethan; da er aber wußte, daß das gelassene Anhören ihrer ehrenrührerischen Reden so viel wäre, als sich derselben mitschuldig machen, so konnte weder eigener Nutzen noch Gefälligkeit ihn von der Erfüllung seiner Schuldigkeit abhalten. „Ich zerbrach die Backenzähne des Gottlosen," spricht er selbst, „und seinen Zähnen entriß ich den Raub" (Job 29, 17.); ich schlug auf den Mund des Ehrabschneiders, und riß ihm den Raub unter den Zähnen hinweg. . .

Du kannst, lieber Christ! nicht verhindern, daß einige anzügliche Worte in das Gespräch sich einmischen; deine Pflicht ist es aber, denselben Einhalt zu thun. Vielleicht ist von diesem gefräßigen Thiere der Raub noch nicht ganz verschluckt; vielleicht hat der Ehrabschneider sein Werk erst angefangen. Reiß ihm deinen Bruder unter den Zähnen hinweg; stopfe ihm den Mund! . .

Wir sollen an den ehrabschneiderischen Reden

2. wenigstens äußerlich ein Mißfallen zeigen, oder die Rede auf etwas Anderes lenken. — Oft können die Ehrabschneidungen durch ein finsteres Gesicht verhindert werden. „Der Nordwind vertreibt den Regen," sagt der weise Salomon, „und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge" (Sprüchw. 25, 23.). Niemand wird dir gerne erzählen, was dir unangenehm ist. „Zeige dich äußerlich so," sagt der heilige Hieronymus, „daß der Ehrabschneider merke, seine Reden seyen dir unangenehm!" . . Suche auch die Rede auf etwas Anderes zu lenken! So machte es Thomas Morus, jener berühmte Kanzler von England. Einstens hörte er in einer Gesellschaft ehrabschneiderische Reden. Was that er? Er sprach mitten darunter: „Ein Jeder sage, was er wolle; ich aber behaupte, daß dieses Haus nach den Regeln der Kunst erbaut ist, und daß derjenige, welcher es aufgeführt hat, ein Meister war." So offen die Rede von etwas Anderem anfangen, ist oft nothwendig, wenn es beym Ehrabschneiden derbe zugeht. Manchmal kann es unvermerkter geschehen, indem man etwas sehr Wichtiges zur Sprache bringt. . . Und o! wie oft, mein Christ!

könntest du auf solche Weise einer Ehrabschneidung ein Ende machen! . .

Wir sollen den Ehrabschneidern

3. ausweichen. — Dieß ist gleichfalls eine Ermahnung des heiligen Hieronymus. „Fängt man an, von Anderer Mängeln zu reden," spricht er, „so tritt ab!" . . Der heilige Augustin hatte über seinem Speise-Tische eine Tafel aufhängen lassen, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stund:

„Quisquis amat dictis absentum rodere famam,
„Hanc mensam vetitam noverit esse sibi."

Zu deutsch:

„Es haben diesen Tisch zu meiden,
„Die Andern gern' die Ehr' abschneiden."

Als einstens von ihm geladene Gäste während der Mahlzeit anfingen, übel von Andern zu reden, sprach Augustin: „Entweder löschet diese Worte auf dieser Tafel aus, oder höret auf, die Ehre abzuschneiden, oder ich gehe von dannen in mein Zimmer!" . . Den Ehrabschneidern wich auch sorgfältig aus — der heilige Johannes, der Almosengeber, Patriarch von Alexandria. Hörte er Jemand ehrabschneiderische Reden führen, so ermahnte er ihn in Güte, oder er lenkte die Rede auf etwas Anderes. Fuhr aber der Andere demungeachtet im Ehrabschneiden fort, so schwieg er still, schrieb aber seinen Namen auf, und befahl hernach seinem Bedienten, diesen Menschen niemals mehr in's Haus einzulassen. . .

Wir sollen den Ehrabschneidern

4. kein Gehör geben. — Kannst du weder einen Verweis geben, noch abtreten, so thu, was der weise

Sirach räth: „Verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge" (Eccl. 28, 28.)! Dergleichen Zungen werden bald schweigen, wenn du ihnen kein Gehör gibst. „Wo keine willigen Zuhörer sind," sagt der heilige Hieronymus, „da finden sich keine Ehrabschneider ein."

„Glückselig," rufe ich mit dem nämlichen heiligen Lehrer, „wer sich wider dieses Laster so bewaffnet, daß Niemand sich erfrechen darf, in seiner Gegenwart — eines Andern Ehre zu verletzen!"

Dritte Frage:

Was sollen wir thun, wenn wir an der Ehre angegriffen werden?

Antwort: Wir sollen, wenn wir an der Ehre angegriffen werden,

1. uns selbst in Untersuchung nehmen;

2. die Ehrabschneidung im Geiste der Buße annehmen;

3. auf Jesus Christus und die Heiligen hinsehen, und die ganze Sache Gott anheimstellen. —

* Wir sollen, wenn wir an der Ehre angegriffen werden,

1. uns selbst in Untersuchung nehmen. . . Ist wahr, was dein Ehrabschneider von dir sagt, so wundere dich nicht! „Was Wunder," sagt der heilige Augustin, „daß Andere sich nicht scheuen, von dir zu sagen, was du zu thun dich nicht gescheuet hast!" Hier ist das beste Mittel die Bes-

ſerung. So wirſt du den Leuten aus den Mäulern kommen... Biſt du aber unſchuldig, ſo verachte die ehrabſchneideriſchen Reden! Gedenke mit dem heiligen Auguſtin: „Singe und ſage vom Auguſtin, was du willſt, wenn mich nur das Gewiſſen vor Gott nicht anklagt!" Sprich mit dem heiligen Apoſtel Paulus: „Für mich achte ich es ganz für nichts, wenn ich von euch beurtheilet werde" (I. Korinth. 4, 3.)!.. Gereicht aber die Verletzung deiner Ehre Andern zum Nachtheile, ſo biſt du ſchuldig, deine Ehre und deinen guten Namen zu vertheidigen...

Wir ſollen, wenn wir an der Ehre angegriffen werden,

2. die Ehraſchneidung im Geiſte der Buße annehmen. — Sey es, daß du des Böſen, deſſen man dich bezüchtiget, ſchuldig, oder daß du unſchuldig biſt, ſo bedenk' in Anſehung deiner, daß du manches andere Böſe gethan haſt, das dieſe Verdemüthigung und Strafe wohl verdient! Die heilige Schrift ſtellt uns hierin ein ſchönes Beyſpiel vor — an dem Könige David (II. König. 16.). Semei ſpie abſcheuliche Schmähreden wider dieſen Fürſten aus; er nannte ihn unter's Geſicht einen blutdürſtigen Mann und ein Kind Belials. Er warf mit Steinen nach ihm, und mißhandelte ihn dergeſtalt, daß man ihn für den größten Böſewicht und für den allerverächtlichſten Menſchen hätte anſehen mögen. David aber ſagte kein Wort; im Gegentheile ſtellte er ſich vor, daß er wirklich an des Urias Tod Theil habe, obſchon er wegen dem Tode des Königs Saul, deſſen man ihn anklagte, unſchuldig war, und opferte Gott dieſes ungerechte Verfahren und dieſe

schmerzliche Beleidigung zur Genugthuung für seine Sünden auf. . . Das Volk ward durch das grobe Betragen Semei's geärgert. Einer von den Kriegsmännern wollte ihm den Kopf spalten. „Halt!" sprach David, „laß ihn gehen; denn Gott hat ihm befohlen, mir so zu begegnen! Wer wird fragen dürfen, warum er es gethan hat?" . . Möchtet ihr, liebe Christen! bey Verletzungen eurer Ehre auch solche Ueberlegungen anstellen! Wie viele Wahrheiten, die euch angehen, befinden sich unter einigen Erdichtungen, die man gegen euren guten Namen ausstreut! Du hast mit dieser Person nicht gesündiget; du hast aber Andere verführt. Du hast diesem Menschen nichts entfremdet; du hast aber Andere durch unnöthige Rechtshändel, durch Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten in's Verderben gestürzt und unterdrückt. Billig ist es also, daß du deßhalb Buße thuest; und die beßte Buße, die du thun kannst, ist, daß du denjenigen verzeihest, die dir übel nachreden, und Jenen, die dich zur Rache verleiten wollen, antwortest: „Laß Semei reden! Gott hat es zugelassen, daß er mich verleumdet; billig ist es, daß ich es erdulde; ich verdiene gar wohl, daß ich so mißhandelt werde." . .

Wir sollen, wenn wir an der Ehre angegriffen werden,

4. auf Jesus Christus und die Heiligen hinsehen, und die ganze Sache Gott anheimstellen. — Mein Christ! du magst seyn, wer immer, — noch so fromm, noch so heilig, so wirst du doch Ehrabschneidungen erfahren müssen. Wurde Jesus Christus selbst ein vom Teufel Besessener, ein Samari-

tan, ein Fresser und Saufer geheißen, warum willst du frey seyn? Wie Vieles erduldeten nicht in diesem Stücke Tobias, Elias, David! Die Apostel wurden am Pfingstfeste für betrunken ausgeschrieen. Wie viele Verleumdungen wurden nicht über den heiligen Franz von Sales, über den heiligen Ignazius, über die heilige Hildegardis, und über unzählige andere Heilige ausgegossen! Kräftige dich durch die Erinnerung an ihre Geduld und an ihren Starkmuth! Werde nicht unruhig während dieses Ungewitters, sondern stelle die ganze Sache Gott anheim, und überlaß ihm die Rechtfertigung deiner Unschuld! „Selig seyd ihr," spricht der Herr, „wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alle böse Reden mit Unwahrheit über euch führen, meinerwegen. Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 11. 12.)!

Die Ehrabschneidung — ein großes Uebel

1. für den, der sie begeht! hütet euch vor demselben!

2. für den, der sie anhört! machet euch desselben nicht theilhaftig!

3. für den, welchen sie trifft! lasset euch von demselben nicht niederbeugen!

Herr! setze du in ersterer Hinsicht eine Wache an unsern Mund, und eine Thüre an unsere Lippen ringsum! Waffne du uns in zweyter Hinsicht mit dem Schilde und Schwerte des Eifers! Sey du in dritter Hinsicht unsere Stärke! Amen.

Zehnte Christenlehre.

Vom Ohrenblasen.

Ein böses, und so viel wie falsches, Zeugniß wider den Nächsten wird nebst der Ehrabschneidung, wie ihr dieß im Verlaufe dieser Christenlehre sehen werdet, gegeben — durch das Ohrenblasen.

Hierüber erkläre ich mich heute, und zwar auf folgende zwey Fragen:

Erste Frage: Ist das Ohrenblasen eine große Sünde?

Zweyte Frage: Sündigen auch Jene, die den Ohrenbläsern Gehör geben?

Erste Frage:

Ist das Ohrenblasen eine große Sünde?

Antwort: Das Ohrenblasen ist gemeiniglich eine schwere Sünde. —

* Ein Ohrenbläser ist, wer zu einem Andern hingeht, und ihm wieder hinterbringt, was sein Nebenmensch wider ihn geredet oder gethan hat.

Ein Ohrenbläser unterscheidet sich von einem Ehrabschneider darin, daß er zwischen den Nächsten Uneinigkeit zu stiften sucht, indeß der Ehrabschneider keine andere Absicht hat, als den guten Namen des Nebenmenschen zu verschwärzen. Dieser, der Ehrabschneider, redet meistens öffentlich; der Ohrenbläser heimlich, wo-

her denn auch sein Name, indem er dem Nächsten in Geheim etwas in die Ohren bläst. Der Ehrabschneider redet meistens Sachen, die nicht wahr sind; der Ohrenbläser hinterbringt solche Dinge, die bisweilen falsch, meistens aber wahr sind, — Sachen, die geredet worden, oder geschehen sind, und seine geheime Absicht ist, Uneinigkeit, Hader, Zank und Zwiespalt zu erregen. . . „Dieser," spricht der Ohrenbläser, „hat das von dir gesagt; aber verschone mich, und sage ja nicht, von wem du es hast; du könntest mich in großen Verdruß bringen; behalte es bey dir; sonst sage ich dir meiner Lebtage nichts mehr!" . . Ein Anderer läßt sich verlauten: „Lieber Freund! es liegt mir etwas schwer auf dem Herzen; ich wünschte aber, du möchtest es von einem Andern, als von mir, erfahren. Du meinst, dieser sey dein Freund? Ja! unter dem Gesichte ist er es; aber denke nur, dieß hat er von dir zu mir gesagt; lerne da deine sauberen Freunde kennen! Ich hätte es dir nicht gesagt; allein ich habe dich viel zu lieb, als daß ich es hätte verschweigen können. Du bedauerst mich, wenn ich dich ansehe; mein Herz möchte mir zerspringen, wenn ich daran denke, wie gut du es mit diesen Leuten meinest, wie viele Wohlthaten du ihnen erweisest; und doch sind sie so falsch gegen dich." . . Ein Dritter spricht: „Das hat der von dir gesagt; es ist aber nicht Alles; — wenn ich dir erst Alles sagen sollte; du würdest staunen; nie hättest du es geglaubt; aber ich sage nichts davon; ich will kein Ohrenbläser seyn." . . Ein Vierter sagt: „Gestern ist das von dir geredet worden; aber wo? von wem? das kommt niemals aus meinem Munde." Widersetzt der Andere: „Nicht wahr, da ist's geredet

worden; dieser hat es gesagt?" so antwortet er: „Weil du es selbst errathen hast, so muß ich dir's nur gestehen; ja! der hat es gestern in jenem Hause geredet." . .

Das Ohrenblasen herrscht oft unter den Dienstboten, wo mehrere in einem Hause sind, die einander nicht leiden können. Da trägt eines dem andern zu Ohren. Sie tragen auch manchmal dem Manne gegen die Frau, oder der Frau gegen den Mann zu Ohren, und zünden, möchte es nicht aus Bosheit geschehen! das größte Feuer an. . . Das Ohrenblasen herrscht unter Geschwistern, da eines das andere zu verschwätzen sucht; es herrscht unter den nächsten Anverwandten und Blutsfreunden; es herrscht unter Eheleuten, welche zweyerley Kinder haben, da die Stiefmutter ihre Stiefkinder bey ihrem rechten Vater zu verkleinern, und seine Liebe gegen sie zu erkalten sucht. . . Kurz, alle Schwätzmäuler sind dem Ohrenblasen unterworfen; und es gibt so viele Ohrenbläser, weil es so viele Schwätzer und Schwätzerinen gibt.

Denken diese Elenden aber auch nur daran, begreifen sie es wohl, wie schwer sie durch ihr Ohrenblasen sündigen? Und doch sind sie ärger, als die ärgsten Ehrabschneider, von denen doch Niemand zweifelt, daß sie eine schwere Sünde begehen! „Die Ehrabschneider," sagt der heilige Thomas von Aquin, „nehmen dem Nächsten seine Ehre; die Ohrenbläser nehmen ihm seine guten Freunde. Wie nun die gute Freundschaft der bloßen Ehre vorgezogen wird, so ist das Ohrenblasen eine größere Sünde, als das Ehrabschneiden." „Mit

einem guten Freunde ist nichts zu verglei- chen," sagt der weise Sirach (Eccli. 6, 15.).

„Die Friedfertigen werden Kinder Gottes genannt werden," spricht Jesus Christus (Matth. 5, 8.). Billig werden demnach Jene, die den Frieden stören, Kinder des Satans genannt. Und dieß sind die Ohrenbläser, laut dem, was im Buche der Sprüchwörter geschrieben steht: „Schafft man die Ohrenbläser weg, so haben alle Zänkereyen ein Ende" (Sprüchw. 26, 20.). Sie sind es, welche die Uneinigkeiten stiften. „Die dritte Zunge," heißt es auch beym weisen Sirach, „hat schon Viele aufgehetzt, und von einem Volke zu dem andern getrieben; hat feste Städte der Reichen zerstört, und Fürstenhäuser untergraben" (Eccli. 28, 16. 17.). Die zwey ersten Zungen sind gemäß den Schriftauslegern, die wahrhafte und die lügenhafte Zunge; die dritte, welche diese Uebel anstiftet, ist die ohrenbläserische Zunge. . . Ganz wohl vergleicht der heilige Gregor die Ohrenbläser den Knechten des Königs Nabuchodonosor, welche beständig zum Feuerofen zu Babylon Harz, Stoppeln, Pech und dürres Holz trugen, und damit das Feuer schürten (Dan. 3, 46.); denn sie hören nicht auf, zu blasen, bis das Feuer recht brennt. Und darum hat man auch in älteren Zeiten die Ohrenbläser mit Pech überstrichen, mit einem Pfriemen ihre Zunge durchbohrt, und sie verbrannt, damit sie auch das Feuer empfanden, das sie bey Andern angezündet hatten. Wie aber Gott dieses Laster strafe, läßt sich abnehmen aus den Worten des weisen Salomon: „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und das sie-

dente verabscheut seine Seele, .. den nämlich, der Zwietracht ausstreut unter Brüdern" (Sprüchw. 6, 16. 19.). . .

Da höre ich dich aber sagen: „Lieber Gott! ich will ja keine Feindschaft und Uneinigkeit stiften. Wenn ich einem hinterbringe, was ein Anderer von ihm geredet hat, so thue ich es nur, weil ich sein guter Freund bin." .. Die heiligen Väter nennen aber deines Gleichen nicht Freunde, sondern Verräther. „Jene, welche Uneinigkeiten und Aergernisse unter den Nächsten anrichten, sind Verräther," sagt der heilige Bernhard. Soll das ein Freundesstück seyn, wenn man Uneinigkeiten in einem Hause stiftet?

„Was ich sage, sind Kleinigkeiten," entschuldiget sich ein Anderer; „diese werden keinen Wald anzünden." . . Wie oft hat ein einziger Funken einen großen Brand verursacht! Eine solche Zunge gleicht, gemäß dem Ausspruche des heiligen Apostels Jakob, einem kleinen Feuer, welches einen großen Wald anzündet; sie ist ein Inbegriff von Ungerechtigkeit, indem sie, von der Hölle entflammt, den ganzen Umkreis unsers Lebens entzündet; . . ein nie ruhendes Uebel, strotzend von tödtendem Gifte (Jak. 3, 5. 6. 8.).

„Was ich aber sage," heißt es, „ist wahr. Hinterbrächte ich Lügen, so wüßte ich wohl, daß es eine große Sünde wäre. Ich könnte aber darauf sterben, daß das, was ich hinterbringe, gewiß so sey. Ich setze nicht ein Wörtlein dazu, und thue keines davon, sondern

hinterbringe getreulich die nämlichen Worte dem, gegen welchen sie geredet worden sind." Wenn Jemand eine wahre, aber geheime Sünde des Nächsten offenbart, so schneidet er ihm die Ehre ab, und begeht eine schwere Sünde; und so auch du. Ja! es ist oft eine größere Sünde, wenn du wahre Sachen, als wenn du Unwahrheiten zu Ohren trägst; denn die Lügen decken sich nach einiger Zeit selbst auf, und dann verschwindet das Mißverständniß. Der, dem sie hinterbracht worden sind, sieht, daß er hintergangen worden, und das dem nicht so sey. Er legt deßhalb seinen Widerwillen ab, und verdammt seine Leichtgläubigkeit. Findet er aber, daß es wahr ist, so wird er in seiner Feindschaft bestärkt.

„Ich werde aber doch," heißt es weiter, „meinen guten Freund vor Schaden warnen, und ihm sagen dürfen, was gegen ihn geredet worden, oder vorgegangen ist, damit er künftighin mehr Acht habe?".. Ja! dieses darfst und sollst du thun; allein du darfst nicht nur keinen Namen dazu setzen, sondern mußt auch alle Umstände sorgfältig verschweigen, woraus der Andere abnehmen könnte, wer es geredet hat... Eben so kannst du auch den Eltern sagen: „Eure Tochter hält da oder dort verdächtige Zusammenkünfte. Euer Sohn ist nicht zu Hause, wenn ihr meinet, er liege in seinem Bette. Er läßt zuviel Geld sehen. Ihr sollet mir nicht glauben, könnet es aber selbst erfahren, wenn ihr nachgehen wollet... Es wird viel aus eurem Hause gebracht; es geschieht euch großer Schaden in euren Gärten, auf euren Wiesen, auf eurem Getreidkasten, in der Scheune; gebet nur

selbst Acht; ihr könnet leicht darauf kommen.“ Dieß heißt nicht Ohrenblasen. . . Aber sagen: „Gebet auf diese Magd Obacht; sie trägt allerley aus dem Hause, und gibt es ihren Eltern; sie versteckt Brod und andere Eßwaaren hinter der Bettlade; — dieser Knecht verkauft den Haber, den er euren Pferden geben soll; — jener Taglöhner thut in der Scheune Getreide, Stroh ꝛc. auf die Seite, — die Andern wissen es wohl; ich denke, sie haben es miteinander; es verräth keiner den andern,“ — dieß und dergleichen mehr sind Ohrenbläsereyen.

„Soll denn das Ohrenblasen eine gar so große Sünde seyn?“ fragen die Ohrenbläser. . . Du hast es ja heute schon genug gehört; was fragest du lange? Alle Gottesgelehrten sagen, daß es an sich eine schwere Sünde sey, wenn nicht hier und da einige Umstände sie mindern. Gott haßt und verabscheut es, wie dieß im Buche der Sprüchwörter (5, 16. 19.) deutlich genug ausgesprochen ist.

„Aber — da sey mir Gott gnädig!“ denkt der pharisäische Ohrenbläser; „auf solche Weise habe ich meiner Lebtage viele Todsünden begangen.“ . . Das ist es eben, was ich an dir und an unzähligen Andern, indem das Ohrenblasen so allgemein in der Welt ist, bedaure. Am Meisten aber ist zu beweinen, daß man sich nicht nur insgemein kein Gewissen daraus macht, sondern daß auch Seelen, welche fromm seyn wollen, diesem Laster mehr, als Andere ergeben, und mit demselben, ärger, als Naaman mit dem Aussatze, behaftet sind. . . Und wo sind Jene, welche begangene Ohrenbläsereyen beichten? wo sind Jene, welche, wie sie doch strengstens verbunden sind, die ge-

trennten Gemüther, so viel ihnen möglich ist, wieder zu vereinigen suchen? . . O, folgtest du, mein Christ! dem Rathe des weisen Mannes, so wärest du vom Ohrenblasen frey! Und wie lautet dieser Rath? „Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben! Sey versichert, du wirst davon nicht bersten" (Eccli. 19, 10.)!

Zweyte Frage:

Sündigen auch Jene, die den Ohrenbläsern Gehör geben?

Antwort: Jene, die den Ohrenbläsern Gehör geben, sündigen noch schwerer, als die Ohrenbläser selbst. —

* „Der Hehler ist ärger, als der Stehler," sagt das gemeine Sprüchwort. Gäbe es nicht Leute, die den Dieben ihre gestohlenen Sachen aufbewahrten, und in ihrem Hause versteckten, so könnten sie dieselben nicht leicht verbergen; ihr Diebstahl würde eher kund, sie würden geschwinder ertappt; — sie würden also so oft nicht stehlen, sondern denken: „Ey! was hilft es mich, wenn ich etwas nehme; ich weiß nicht, wohin damit, und wäre gleich verrathen." . . Eben so wäre es mit den Ohrenbläsern. Fänden sie Niemand, der ihnen Gehör gäbe, — müßten sie sagen: „Man hört mich nicht an, — man glaubt mir nicht, — ich mache mich nur unwerth, — man zeigt mir nur Verachtung," so hätte das Ohrenblasen bald ein Ende. . . Die größte Sünde haben also Jene, welche die Ohrenbläser anhören, und ihnen glauben; denn glaubte ihnen Niemand, was

könnten sie dem Nächsten mit allem ihrem Geschwätze schaden?

Aber leider gibt es nur zu Viele, welche die Ohrenbläser hegen, sie gerne anhören, ihnen glauben, ihnen sogar danken, sie bitten, ihnen ferner Mittheilungen zu machen, ihnen sogar Belohnung versprechen oder wirklich verabreichen! . . Unterdessen gährt das, was sie gehört haben, in ihrem Herzen; Unwille und Haß erhebt sich; sie unterhalten ihn, weil sie gar nicht daran zweifeln, es sey Alles in der That so, wie ihnen gesagt worden; ja! sie meinen sogar, sie sehen es selbst mit Augen, und greifen es mit Händen, — werden aber oft gräulich betrogen.

Moyses warf vor Pharao seine Ruthe, die er in der Hand hielt, auf die Erde, und sie wurde in eine Schlange verwandelt. Er hob die Schlange auf, und alsbald wurde daraus wieder die vorige Ruthe. Die ägyptischen Zauberer warfen ihre Ruthen auch auf die Erde; sie wurden auch in Schlangen verwandelt; allein sie wurden keine Ruthen mehr, sondern blieben Schlangen. . . Viele Schriftsteller glauben nicht, daß die Ruthen der Zauberer in wahre Schlangen verändert worden seyen, sondern sie halten dafür, sie seyen immerhin Ruthen geblieben; nur hätten diese Zauberer durch ihre Zauberkünste die Augen der Umstehenden verblendet, daß sie meinten, sie sehen lauter Schlangen vor sich. . . So verblenden auch die Ohrenbläser gar oft Jene, die ihnen Gehör geben, daß sie meinen, sie sehen das Hinterbrachte mit Augen; und in der That ist Alles eitles Blendwerk. Manche Schwiegermutter sagt: „Meines Sohnes Frau ist ganz verändert; sie ist nicht mehr

die nämliche. Sie war so gut, als sie in unser Haus kam; und jetzt ist sie wie eine Schlange." So denkt auch mancher Tochtermann: „Ich weiß nicht, wie meine Schwiegerältern gegen mich sind; sie sind ganz umgewendet; sie können mich nicht mehr leiden;" — und es ist nichts, als Trug. Nein! deines Sohnes Frau ist keine Schlange; sie ist noch die nämliche gute Frau, wie Anfangs; aber deine boshafte Nachbarin hat dir etwas in die Ohren gezischt, und darum kommt dir deines Sohnes Frau anders vor. Deine Schwiegerältern haben noch die nämlichen guten Gesinnungen gegen dich, wie vorher; aber die Magd im Hause hat dir etwas in die Ohren gesetzt; davon bist du ganz verblendet; du siehst deine Schwiegerältern mit andern Augen an; sie sind aber gar nicht anders, sondern die alten, ehrlichen, getreuen Schwiegerältern, die sie allezeit waren. Deine Leichtgläubigkett allein hat dich auf deine Meinung gebracht; und sie wird dich in derselben noch weiter bringen, wenn du sie gegen das, was dir zu Ohren getragen wird, beybehältst.

Diese Leichtgläubigkeit — welche Uebel hat sie nicht zu allen Zeiten in der Welt gestiftet!

Die üblen Folgen der Leichtgläubigkeit sehen wir an dem Kaiser Basilius. . . Santabaren, ein in der Geschichte bekannter Bösewicht, wollte sich bey diesem Kaiser, bey dem er nicht viel galt, durch Ohrenblasen einschmeicheln. Er geht zu dessen Sohn Leo, räth ihm, ja allezeit verborgen einen Dolch mit sich auf die Jagd zu nehmen, theils, um sich besser gegen das Wild wehren zu können, wenn er von demselben unversehens überfallen würde, theils, um sich und seinen Vater, den

Kaiser, gegen Meuchelmörder zu schützen, vor denen auch große Herren, besonders auf der Jagd, nicht allezeit sicher seyen. Leo folgt diesem, wie er meinte, treuen Rathe. Eines Tages nun war wieder Jagd. Leo, seinen Dolch bey sich, begleitete seinen Vater. In Geheim warnt Santabaren den Kaiser Basilius, er sollte sich heute vor seinem Sohne Leo in Acht nehmen; denn er strebe ihm nach dem Leben, und habe, um ihn zu tödten, wirklich einen Dolch bey sich. Uebrigens möge der Kaiser nicht seinen Worten glauben, sondern Leo's Kleider durchsuchen lassen, er würde finden, daß er wahr geredet habe. . . Der hierin zu leichtgläubige Kaiser ließ dieses thun, und der Dolch ward bey seinem Sohne Leo, unter den Kleidern verborgen, wirklich gefunden. Basilius befiehlt, daß seinem Sohne die Augen sollen ausgestochen werden; und wirklich hätte Leo die Leichtgläubigkeit seines Vaters mit lebenslänglicher Blindheit bezahlen müssen, hätte sich nicht der ganze Rath entgegengesetzt, für ihn gebeten, und endlich Santabaren's falsche Bosheit aufgedeckt.

Die üblen Folgen der Leichtgläubigkeit sehen wir auch an dem Könige Herodes. . . Die boshafte Schwester des Herodes, Salome, konnte seine tugendhafte Gemahlin Marianne nicht vor Augen sehen, und sann Tag und Nacht auf ihren Untergang. Sie brachte den Mundschenk des Herodes dahin, diesem Könige fälschlich zu hinterbringen, daß seine Gemahlin ihm zugemuthet habe, ihn zu vergiften. Ein Anderer brachte dem Herodes auf Anstiften dieser giftigen Salome zu Ohren, er habe die Königin zur Zeit seiner Abwesenheit zu freundlich und frey mit Sochem umgehen gesehen. Der zorn-

müthige und leichtgläubige König ließ, ohne die Sache weiter zu untersuchen, Sochem alsbald erwürgen, die Königin aber vor Gericht stellen. Er versicherte seine Räthe, (denn er selbst wollte in eigener Sache nicht Richter seyn), daß er über die angegebenen Verbrechen seiner Gemahlin sichere Nachrichten habe, überließ ihnen das Urtheil, und sie wurde des Todes schuldig erklärt. . . Zwar ließ Herodes mit der Vollziehung dieses Urtheils innehalten; allein seine boshafte Schwester ruhte nicht, sondern drang in ihn, sie zur Verhinderung eines Aufruhrs unverzüglich tödten zu lassen. „Wohlan," sprach Herodes, „so vollziehe man das Urtheil!" und die unschuldige Königin wurde enthauptet.

Was Anderes, als die Leichtgläubigkeit Putiphars, war Ursache, daß der unschuldige Joseph dessen Gnade verlor, und in's Gefängniß geworfen wurde? „Er glaubte zu leicht den Worten seines Weibes" (Genes. 39, 19.).

O liebe Christen! glaubet nicht leicht, was man euch zu Ohren trägt, wenn ihr nicht in große Ungelegenheiten oder gar in großes Unglück kommen wollet! Machet es, wie David! Saul suchte ihn mit dreytausend auserlesenen Kriegsmännern auf. Er bestieg die steilsten Felsen, die nur den Steinböcken gangbar sind, und kam so zu den Schafhürden, darauf ihn der Weg führte. Daselbst war eine Höhle, in welche Saul ging, um zu schlafen. David aber und seine Männer lagen versteckt im inneren Theile der Höhle. Da sprachen die Männer David's zu ihm: „Sieh', das ist der Tag, wovon der Herr zu dir gesprochen hat: Ich will dir deinen Feind ausliefern, daß du an

ihm thuest, wie es gut scheint in deinen Augen!" Doch David brach seine Männer mit Worten (hieß sie schweigen, und merkte nicht auf ihr Gerede). Jedoch schnitt er dem Saul ein Stück von seinem Mantel ab. Und als Saul aus der Höhle ging, folgte ihm David nach, zeigte ihm das abgeschnittene Stück, und sprach: „Sieh', wie ich dieses Stück von deinem Mantel abgeschnitten habe, so hätte ich dir auch das Leben nehmen können! Ich habe es aber nicht gethan, und werde es nie thun; und doch glaubst du immer den Ohrenbläsern, die dich bereden, daß ich dir nach dem Leben strebe. Warum hörest du auf der Leute Reden, die da sagen: David sucht Böses wider dich" (1. Kön. 24.)?

So, liebe Christen! sollet auch ihr Jene, die euch zu Ohren tragen wollen, zurückweisen, und sie nicht weiter anhören; alsdann werden sie gewiß nicht leicht wiederkommen. Habet ihr aber dergleichen Forscher im Hause, welche gewohnt sind, das, was sie da hören, hinauszutragen, und das, was sie draußen hören, heim zu bringen, oder auf andere Weise zu Ohren tragen, so entfernet sie alsbald, wenn ihr Frieden haben wollet! Ausserdem wird in eurem Hause keine Ruhe seyn. Auf solche Weise werdet ihr bey euch und Andern gar viele Sünden verhindern; ihr werdet süßen Frieden genießen, und es wird in eurem Hause so ruhig, wie im Himmel seyn; ja! der Himmel selbst wird eine Freude daran haben, daß lauter Kinder Gottes darin wohnen, wie Christus sagt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. 5, 9.)!

Ja, liebe Christen! nichts stört den lieben Frieden mehr, als die Ohrenbläser; denn sie suchen nichts Anderes, als Unzufriedenheit, Unruhe, Uneinigkeiten anzurichten; sie zerreißen die Bande der christlichen Liebe, welche alle Christen in Ruhe und Eintracht umschließen, und werfen den Samen des Hasses, des Mißtrauens und der Feindschaften aus, der die wahre Liebe Gottes und des Nächsten erstickt, und das schädlichste Unkraut schwerer Sünden erzeugt. Fürwahr! wie schwer sündigen gemeiniglich

1. die Ohrenbläser! Wie noch weit schwerer Jene, welche

2. den Ohrenbläsern Gehör geben!

Ich mußte euch dieses in Sonderheit zeigen, auf daß ihr euch vor dem Ohrenblasen sorgfältig hüten, und die Ohrenbläser fliehen möget!

Ja! nehmet zu Herzen die Ermahnung des weisen Sirach: „Sey kein Ohrenbläser, und verfolge Niemand hinterlistig mit der Zunge! .. Auf einen Ohrenbläser fällt Haß, Feindschaft und Schmach" (Eccli. 5, 16. 17.). .. Fliehet die Ohrenbläser als bösartige, große Sünder, auf daß ihr, durch sie betäubt, verführt, hinterlistet, nicht aus guten Christen auch große Sünder werdet!

Und — wie viele Gelegenheiten gibt es nicht heut zu Tage, wider dieses Laster zu streiten, da das Ohrenblasen so sehr im Schwunge geht! .. O! rufe ich noch einmal, ist euch eure Seele und euer Heil lieb, so fliehet die Ohrenbläser gleich einer giftstrotzenden Schlange! Auf solche Weise werdet ihr vielen schweren Sünden

entgehen, uud zu eurem zeitlichen und geistlichen Nutzen die Liebe des Nächsten aufrecht erhalten. Amen.

Eilfte Christenlehre.

Vom Spotten und Schmähen.

Ein böses, und so viel wie falsches Zeugniß wider den Nächsten ist auch das Spotten und Schmähen.

Hütet euch, liebe Christen! auch vor diesem, in der Welt so gemeinem Vergehen, da mit dem Spotten und Schmähen für unser Seelenheil, und auch für unsere zeitliche Wohlfahrt sehr große Nachtheile verknüpft sind! Und welches sind diese Nachtheile? Vernehmet es in der Antwort auf folgende zwey Fragen:

Erste Frage: Welche Nachtheile sind mit dem Spotten und Schmähen verknüpft — vornehmlich in Ansehung unsers Seelen-Zustandes?

Zweyte Frage: Welche Nachtheile sind mit dem Spotten und Schmähen verknüpft — vornehmlich selbst in Ansehung unsrer zeitlichen Wohlfahrt?

Erste Frage:

Welche Nachtheile sind mit dem Spotten und Schmähen verknüpft — vornehmlich in Ansehung unsers Seelen-Zustandes?

Antwort: Wir beladen uns durch das Spotten und Schmähen mit vielen Sünden. —

* Was heißt einen Menschen spotten und schmähen Anderes, als gegen denselben tiefe Verachtung bezeigen? Und wie viele leichtsinnige Menschen machen sich dessen gegen Andere schuldig — durch leichtfertige Reden, durch allerley Geberden und Stellungen! Man spottet und schmäht Andere, entweder, weil sie gottesfürchtiger und christlicher leben, oder, weil sie mit natürlichen Mängeln und Gebrechen behaftet sind. In beyden Fällen aber beladet man sich, was in üblen Seelenzustand versetzt, mit vielen Sünden.

Was sagt denn der Apostel? „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seyd! . . Ehrenbezeigung, wem Ehrenbezeigung gebührt" (Röm. 13, 7.)! Und wiederum: „Liebet einander mit brüderlicher Herzlichkeit; kommet einander mit Ehrenbezeigung zuvor" (12, 10.)!

Kommt aber Jener, der Andere spottet und schmäht, dieser zweyfachen christlichen Pflicht nach? Sündiget er nicht vielmehr wider die Gerechtigkeit, indem er wider die Ehre und Ehrenbezeigung handelt, die ein Christ dem andern schuldig ist? Sündiget er nicht wider die Liebe — auf ganz augenfällige Weise?

Spottet und schmäht man aber die Leute ihrer christlichen Gottesfurcht wegen, so wird Jesus Christus und sein heiliger Glaube noch bebesonders verletzt. Oder wie? soll es dem göttlichen Herzen Jesu Christi nicht äußerst bitter fallen, wenn Christen, als seine eigenen Kinder, die unter eben diesem Gesetze leben und leben sollen, die treuen Beobachter seines Gesetzes spotten und schmähen? Spotten und schmähen sie, indem sie die Gläubigen spotten und

schmähen, nicht den Glauben selbst? Fürwahr! wie müßte es einen König schmerzen, wenn seine Freunde, seine eigenen Kinder — seine Gesetze, oder die Unterthanen spotten und schmähen würden, die denselben treu nachkämen! Verhalten sich aber Jene, welche die Frömmigkeit spotten und schmähen, gegen Jesus Christus anders, als sich solche gegen ihren König verhalten würden? Schmälern sie nicht die Ehre Jesu Christi, indem sie die einfältige Frömmigkeit einschüchtern, die Pflichten der Gottseligkeit zu erfüllen, oder in Erfüllung derselben fortzufahren? Schmälern sie nicht die Ehre Jesu Christi, indem sie verhindern, daß andere Christen durch gute Beyspiele mehr erbaut werden? Schmälern sie nicht die Ehre Jesu Christi, indem sie, selbst gleichgiltig und undankbar gegen diesen ihren göttlichen Erlöser, auch Andere gleichgiltig und undankbar gegen ihn machen wollen? Oder was Anderes soll erfolgen, wenn man fromme Christen ihrer Andacht und Gottseligkeit wegen spottet und schmäht, vor ihnen das Knie beugt, sie Betbruder, Betschwester ꝛc. heißt? Sey es auch, daß sich solche in ihrem frommen Wandel nicht irre machen lassen, was werden aber Jene denken, die dergleichen Spott und Schmähungen sehen oder hören? Ach! es gibt schwache Seelen, die, wie Petrus, bey der mindesten Gefahr in unedle Furcht verfallen, und sich endlich schämen, die Pflichten der Gottseligkeit zu üben. „Soll ich mich,“ denken sie, „des Guten wegen auch noch spotten und schmähen, mich einen Betbruder, eine Betschwester heißen lassen? Nein! ich kann und will es auch leichter geschehen lassen.“ Von solchen verkehrten und dummartigen Vorurtheilen eingenommen, geben sie dann allen

ihren christlichen Eifer auf, vernachläßigen eine Pflicht nach der andern, schämen sich, Christen zu seyn, und gehen endlich zur größten Lauigkeit über. Und wer ist Schuld an diesen fremden Sünden? wer hat die Frömmigkeit in ihrem Laufe eingehalten? Ihr, nichtswerthe Spötter und Schmäher! ihr habet die Niederlage über das Reich Jesu Christi verbreitet, — ihr, die ihr durch Spotten und Schmähen dem Glauben und der Gottseligkeit Abbruch gethan, und die Tugend zum Weichen gebracht habet! Ihr seyd es, die ihr unter den Weizen Gottes Unkraut gesäet habet.

Aber wisset! ihr werdet auch für die fremden Sünden, die ihr veranlaßt habet, die strengste Rechenschaft geben müssen. „Unselige Menschen!" wird Jesus Christus zu euch sagen, „wie habe ich um euch verdient, daß ihr, die ihr über mein Erbe hättet wachen sollen, durch euer schändliches Benehmen mich um mein Eigenthum gebracht habet? Hätte mich in meinen Gliedern mein Feind gespottet und geschmäht, so wäre es mir nicht so empfindlich gefallen; ich hätte es erduldet. Aber ihr, o Christen, die ihr gleichfalls meine Söhne seyn solltet, die ihr als Angenommene an Kindesstatt im Hause meines Vaters gewohnt habet, die ihr mit meinem eigenen Fleische und Blute genährt, mit so vielen Gnaden und Wohlthaten von mir überhäuft worden seyd! auch ihr konntet noch so grausam ungerecht seyn, durch euer Spotten und Schmähen meine frommen Diener und Dienerinen von meinem Dienste abzuschrecken, und meinem Glauben und der Gottseligkeit Abbruch zu thun?" . . Schreckliche, aber gerechteste Vorwürfe!

Spötter und Schmäher! wie werdet ihr einstens am Tage des Zornes vor dem göttlichen Richter bestehen?..

Gute, fromme Seelen, die ihr so häufig Spott und Schmähungen zu dulden habet! wie sehr bedauert ihr mich! Doch — höret, was ich euch mit dem heiligen Franz von Sales sage: „Lassen wir die Blinden schreyen, gleich einer Nachteule, um die Vögel des Tages zu beunruhigen! Beharren wir unterdessen im Guten! Wir werden, wenn wir standhaft bleiben, immer mehr einsehen, wie gut es sey, Gott anzuhangen durch ein tugendhaftes, frommes Leben... Die Kometen und Planeten sind dem Scheine nach fast gleich leuchtende Körper; allein die Kometen verschwinden nach ihrer Erscheinung; die Planeten aber leuchten immer fort. So haben die Schein-Andacht und die wahre Gottseligkeit, was das Aeußerliche betrifft, viele Aehnlichkeit miteinander; aber man unterscheidet leicht die eine von der andern, indem die Schein-Andacht von keiner Dauer ist, und gleich dem Rauche im Aufsteigen verschwindet, — die wahre Frömmigkeit aber Stand hält.... Es ist kein geringer Vortheil für uns, wenn wir, besonders gleich Anfangs, gespottet und geschmähet werden; denn dadurch entgehen wir der Gefahr der Eitelkeit und des Stolzes, die gleich den ägyptischen Hebammen sind, welchen der höllische Pharao befahl, alle männlichen Kinder Israels selbst am Tage ihrer Geburt zu tödten. Wir sind

der Welt gekreuziget, und die Welt muß uns gekreuziget seyn. Sie hält uns für Thoren; halten wir sie für wahnsinnig!"

Dieses vom Spotten und Schmähen christlicher Gottesfurcht wegen! Es gibt aber leider auch Viele, die Andere spotten und schmähen — natürlicher Mängel und Gebrechen wegen, womit sie behaftet sind. Hinkende, schielende, blinde, taube, bucklichte, am Verstande beschränkte, wahnsinnige oder halbnärrische Menschen sind häufig die Zielscheibe ihres Spottes und ihrer Schmähungen. Kaum lassen sich solche Armselige öffentlich blicken, so spottet und schmäht man sie auf die niederträchtigste Weise; man zieht sie durch die Hechel, und stellt sie ihrer Naturmängel wegen gleichsam an den Pranger, um von Allen verlacht und verhöhnt zu werden. Dieses Spotten und Schmähen ist um so sträflicher, wenn es sogar Eltern, Verwandte, alte Leute, Wittwen, Waisen, Bettler, u. dgl., trifft. Ganz natürlich werden sie dadurch in den äussersten Unmuth, in die tiefste Erniedrigung und Traurigkeit, in die bittersten Schmerzen versenkt. Es kränkt dergleichen ohnehin schon elende Geschöpfe weit mehr, wenn man sie ihrer Leibesmängel, als wenn man sie ihrer sittlichen Fehler wegen spottet und schmäht. Und warum? Darum, weil die Fehler des Gemüthes entweder nicht so augenscheinlich wahr sind, oder sich doch verbessern lassen, indeß die natürlichen Gebrechen sichtbar und handgreiflich sind, und weder geläugnet, noch verborgen, noch verbessert werden können. Und was können zudem solche Armselige dafür, daß sie von der Natur verwahrloset worden sind? Wegen dem offen-

baren Merkmale leiblicher Häßlichkeit oder Verunstaltung, das sie an sich tragen, empfinden sie ohnehin schon eine stets brennende Wunde in ihrem Herzen, indem sie ganz natürlich fürchten, daß ihr offenbarer Mangel immerhin ein Ziel fremden Spottes und fremder Schmähungen seyn werde. Müssen sie aber diesen Spott und diese Schmähungen wirklich erfahren, so wird ihnen dadurch eine zweyte schmerzende Wunde geschlagen. Jene Anna im alten Bunde war freylich, was damals als Schande galt, und was sie tief schmerzte, wiewohl sie nicht Schuld daran war, unfruchtbar. Aber in die tiefste Betrübniß, so, daß sie vor Herzenleid häufige Thränen vergoß, und weder Speise noch Trank mehr zu sich nehmen wollte, gerieth sie erst, als ihr die übermüthige Phenenna ihre Unfruchtbarkeit vorwarf.

Freylich sagt etwa Einer von diesen Spöttern und Schmähern: „Ich meine es ja nicht im Ernste; ich spotte und schmähe nur zur Kurzweile, um Andere lachen zu machen." . . Was? du willst auf solche Weise kurzweilen? kurzweilen auf Kosten fremder Ehre? kurzweilen mit tiefer Kränkung des Nächsten? kurzweilen mit schwerer Beleidigung Gottes? Oder meinest du, das Spotten und Schmähen sey insgemein nur eine kleine Sünde? Es ist ein ausgemachter Glaubensartikel, daß Niemand verdammt wird, als wer sich einer schweren Sünde schuldig gemacht hat. Nun aber versichert uns das Evangelium, daß das Spotten und Schmähen die ewige Verdammniß nach sich ziehe; „wer zu seinem Bruder sagt: „Du Narr!" durch schweren Spott oder durch schwere Schmähung seine Ehre und seinen guten Namen kränkt, „wird des höllischen Feuers

schuldig seyn" (Matth. 5, 21.). Somit ist das Spotten und Schmähen seiner Natur nach keine geringe, sondern eine schwere Sünde, und zwar um so schwerer, je mehrere Menschen zugegen sind, da dem Nächsten eine solche Unbild zugefügt wird. Und wisset! es ist, wenn man den Nächsten durch Spotten und Schmähen gekränkt hat, nicht immer genug, daß man ihm abbitte; man muß auch, wenn man seine Ehre verletzt oder ihm Schaden zugefügt hat, Ehre und Schaden ihm wieder ersetzen.

Christen! hütet euch also vor dem Spotten und Schmähen! Gedenket, daß jeder, auch mit den größten natürlichen Mängeln behaftete, Mensch — Gottes Ebenbild ist, und daß ihn spotten und schmähen soviel heißt, als Gott selbst spotten und schmähen, — eine Gottlosigkeit, die Gott nicht ungerächt läßt! Höret, ihr Spötter und Schmäher! zu eurer Zurechtweisung, — ihr, die ihr gespottet und geschmäht werdet! zu eurem Troste, — und ihr, die ihr Spötter und Schmäher höret! zu eurer Darnachachtung, wie in Betreff des Spottens und Schmähens wegen natürlichen Mängeln und Gebrechen Anderer — der bereits vorhin angezogene, besonders liebenswürdige Heilige, der heilige Franz von Sales, dachte und sich aussprach! Wenn Franz von Sales bemerkte, daß man in einer Gesellschaft Jemand spottete oder schmähte, so gab er über ein solches Gespräch sein Mißfallen zu erkennen, und brachte etwas Anderes auf die Bahn. Half dieß nichts, so stund er auf, und sagte: „Man verfährt doch allzu arg mit diesem guten Menschen; dieß ist keine gesellige Freyheit mehr. Wer gibt uns denn das Recht,

auf Kosten Anderer uns zu unterhalten? Was würden wir sagen, wenn man so mit uns verfahren, und unsere Armseligkeit mit dem Scheermesser der Zunge zerlegen würde? . . Den Nächsten mit seinen Unvollkommenheiten ertragen, ist ein Zeichen großer Vollkommenheit; dieselben durch Spott und Schmähung zergliedern, zeigt aber von großer Unvollkommenheit. Spotten und Schmähen läßt sehr häßlich an einem Menschen. Gott haßt es auf's Aeußerste, und bestraft es zuweilen auf furchtbare Weise."

Ein Fräulein rückte einstens in seiner Gegenwart einer andern Frauensperson, die etwas übelgestaltet war, spottend ihre angebornen körperlichen Mängel vor. Bescheiden bemerkte darüber Franz von Sales: „Gott hat uns erschaffen, und nicht wir uns selbst; des Herrn Werke aber sind vollkommen." . . Da aber das Fräulein darüber, daß er gesagt hatte: „Gottes Werke sind vollkommen," weiter spottete, sprach er zu demselben: „Glaubet mir, die Seele dieser Frauensperson ist viel gerader, schöner und besser gebildet, als euer Körper; und es genüge euch, daß ich dieses weiß!" . . Hierdurch brachte er das Fräulein zum Stillschweigen.

Als ein andersmal in seiner Gegenwart ein Abwesender, der ganz verwachsen, und hinten und vorne höckericht war, zum Gegenstande des Spottes und der Schmähung genommen wurde, übernahm Franz von Sales sogleich seine Vertheidigung, und führte die näm-

lichen Worte der heiligen Schrift an, daß die Werke Gottes vollkommen seyen. „Wie kann denn," entgegnete einer von Jenen, welche diese Rüge anging, „bey einer so verwachsenen Gestalt — von Vollkommenheit die Rede seyn?" Franz von Sales aber erwiederte: „Glaubet ihr, es gebe nicht eben so vollkommene Bucklichte, als es vollkommene Gerade gibt?" Da man von ihm noch wissen wollte, von welcher Vollkommenheit er redete, ob von der inneren oder von der äußeren, brach er mit diesen Worten ab: „Es genügt, daß das, was ich sage, wahr ist; sprechen wir nun von etwas Besserem!"..

Gewiß recht wichtige und lehrreiche Aeußerungen für Spötter und Schmäher, — für Solche, die gespottet und geschmäht werden, — für Solche, welche bey Spöttereyen und Schmähungen zugegen sind!

Zweyte Frage:

Welche Nachtheile sind mit dem Spotten und Schmähen verknüpft — vornehmlich selbst in Ansehung unsrer zeitlichen Wohlfahrt?

Antwort: Wir kommen durch das Spotten und Schmähen in große Gefahr, viele gute Freunde zu verlieren, uns viele Feinde zu machen, und unsern eigenen guten Namen einzubüßen. —

* So ist es, du Spötter und Schmäher! Alle guten Freunde, die du hattest, müssen aufhören, deine Freunde zu seyn, wenn sie die Gerechtigkeitswidrigen und Liebetödtenden Ausschweifungen deiner Zunge bemerken. Selbst der roheste Mensch muß

das schändliche und häßliche Wesen, das du an dir hast, einsehen, und dich verabscheuen. Welche Tugenden du, mein Christ! immer besitzen magst, so wird man dich doch nicht lange lieben, wenn du eine böse Zunge hast. So getreu, verständig, keusch und nüchtern du immer seyn magst, so wirst du doch Allen zuwider, Allen ein Spieß im Auge seyn, wenn du ein Spötter und Schmäher bist. . . In diese meine Behauptung stimmt auch der heilige Bischof Valerius ein. „Wie oft,“ spricht er, „mußten wir erfahren, daß aus einem unbedachtsam vorgebrachten Worte Sünde entstund, und daß einige leichtsinnige Reden den beßten Freund zum bittersten Feinde machten!“ Freylich, du Spötter und Schmäher! bildest du dir ein, man werde dich für einen sinnreichen, kurzweiligen und freyen Menschen ansehen. Allein dieß thun nur Thoren; vernünftigen Leuten wirst du als ein unverständiger, naseweiser, frecher und unerträglicher Mensch gelten; und dieß mit Recht; denn spotten und schmähen kann der elendeste Tropf; man braucht dazu weder spitzfindiger, noch sinnreicher, sondern nur nicht so eingezogen, nicht so vernünftig, nicht so fromm, wie Andere, zu seyn. . . Und so, du Spötter und Schmäher! werden sich endlich die beßten Freunde von dir lossagen, theils, weil sie vernünftiger Weise fürchten, du werdest es ihnen auch machen, wie Andern, — theils, weil sie einsehen, daß sie ihre eigene Ehre auf's Spiel setzen, und sich dem Hasse fremder Menschen bloß stellen, wenn sie dir Beyfall geben.

Aber nicht nur viele gute Freunde verlierest du, sondern du machest dir auch viele Feinde. Men-

schen und Gott werden durch dein Spotten und Schmähen entrüstet. Und wie werden vorzüglich Jene, die es trifft, die Unbilden, die sie dadurch erleiden, aufnehmen? Tausend bittere Anmuthungen der Beschämung, der Betrübniß, des Zornes, Hasses und der Rache erheben sich in ihren betroffenen und verletzten Herzen. Selbst der Sanftmüthige ist nicht unempfindlich; selbst der Fromme kann zu unrechten Schritten verleitet werden, und thut sie oft wirklich. Auf heftige Erschütterungen stürzen oft feste Thürme zusammen. Nabal hatte wider David in Gegenwart seiner Abgesandten, durch die ihn dieser um Lebensmittel ersuchen ließ, vielen Spott und viele Schmähungen ausgegossen. Dieser thörichte Mann mochte sich eingebildet haben, es gehe ihm Alles hin, weil David, über welchen er loszog, überhaupt sanftmüthig, und jetzt auch noch unglücklich war. Allein David ergrimmte seiner Sanftmuth ungeachtet dergestalt, daß er Nabals ganzes Haus mit dem Schwerte zu vertilgen beschloß; und es wäre dieß ungezweifelt auch geschehen, hätte die kluge Abigail Solches durch Bitten und Geschenke nicht abgewendet... Elisäus war unstreitig ein frommer und heiliger Mann; demungeachtet, wie nahm er das Gespötte jener muthwilligen Knaben auf, die ihn einen Kahlkopf schmähten? Er fluchte ihnen, und sogleich sprangen zwey Bären aus dem Walde hervor, und zerrissen zwey und vierzig dieser Knaben... Nicht minder war sein Vorgänger Elias ein überaus heiliger Prophet; demungeachtet, was begegnete jenen zwey Hauptleuten mit den fünfzig Soldaten, die unter ihnen stunden, und von denen einer nach dem andern zu ihm kam, und ihn

spottweise einen „Mann Gottes“ nannte? Der Mann Gottes rief Feuer vom Himmel herab, und beyde Hauptleute sammt ihren Soldaten wurden vom Feuer verzehrt. Wahrlich muß man auf die Geduld frommer Männer nicht zu viel zählen, und ihre Sanftmuth nicht mißbrauchen!

Will oder kann sich aber auch, du Spötter und Schmäher! der Beleidigte an dir nicht rächen, so bist du doch noch nicht außer Gefahr, indem Gott selbst einstens ein gerechter Richter über dich seyn wird. „Den Spöttern sind die Strafgerichte schon bereitet,“ heißt es im Buche der Sprüchwörter (19, 29.). Merke es dir, du Spötter und Schmäher! wie du hier deinen Nächsten spottest, so wirst du dort zum Spotte vor den Engeln Gottes und vor den Seligen werden. Wie du hier deinen armen Mitchristen schmähest, so wirst du dort mit ewiger Schmach bedeckt werden. „Den Spöttern sind die Strafgerichte schon bereitet.“

Ja! selbst hier, du Spötter und Schmäher! selbst hier auf dieser Welt wirst du zu Schanden werden. Der Spott, den du mit Andern treibest, wird auch mit dir getrieben werden; die Schmähungen, die du über Andere ausgießest, werden auch über dich ausgegossen werden. Wenigstens weiß man, daß Spotten und Schmähen oft den Verlurst der Ehre, des Vermögens und des Lebens zugezogen habe. Unfehlbar wahr bleibt der Ausspruch des heiligen Geistes: „Der Mund des Thoren ist sein Verderben;

und seine Lippen sind der Untergang seiner Seele" (Sprüchw. 18, 7.).

Und da dem also ist — da man

1. durch Spotten und Schmähen sich vieler Sünden schuldig macht, und sich

2. großer Gefahr aussetzt, um seine guten Freunde zu kommen, sich viele Feinde zu machen, und seinen eigenen guten Namen zu verlieren,

so hütet euch, liebe Christen! vor diesem abscheulichen Fehler! Und ihr, unselige Menschen, die ihr demselben bisher ergeben gewesen seyd! bezähmet eure Zunge! Gedenket, daß ihr Christen seyd, ersparet eurem Nebenmenschen Betrübniß und Gram, und euch die späte Reue! Elende und mit natürlichen Gebrechen behaftete Menschen verdienen vielmehr das herzlichste Mitleid, als Spott und Schmähung, und es wird ihnen durch diese eine zweyte, ganz besonders schmerzende, Wunde geschlagen. Fromme und gottesfürchtige Menschen aber verdienen mehr, daß ihr ihnen nachfolget, als daß ihr sie ihrer Gottseligkeit wegen spottet und schmähet. Ihr seyd, wenn ihr dieses thuet, doppelt ungerecht, — ungerecht gegen die Gottseligen, und ungerecht gegen die Gottseligkeit; aber eben deßhalb doppelt unglücklich, — unglücklich in dieser Zeit, und unglücklich in der Ewigkeit. Ihr habet es bereits gehört: „Den Spöttern sind die Strafgerichte schon bereitet" (Sprüchw. 19, 29.)! Amen.

Zwölfte Christenlehre.

Von der Tadelsucht.

Ein böses, und so viel wie falsches Zeugniß wider den Nächsten ist ferner die Tadelsucht.

Nehmet euch in Acht, liebe Christen! vor dieser leidigen Sucht! Und warum? Ich sage: Weil sie ein großes Laster ist, und in der Welt großen Schaden anrichtet, was denn auf folgende zwey Fragen nachgewiesen werden wird:

Erste Frage: Ist die Tadelsucht wirklich ein großes Laster?

Zweyte Frage: Richtet die Tadelsucht wirklich in der Welt Schaden an?

Erste Frage:
Ist die Tadelsucht wirklich ein großes Laster?

Antwort: Die Tadelsucht ist in Wahrheit — ein schwarzes Laster. —

* Die Tadelsucht ist, von welcher Seite man sie immer betrachten mag, ein schwarzes Laster, — schwarz in ihrem Ursprunge, schwärzer in ihrer Absicht, am Allerschwärzesten in ihren Wirkungen.

Die Tadelsucht ist schwarz in ihrem Ursprunge; denn aus der Hölle aufsteigend — hat sie sich unter den Menschen, und selbst unter den Christen verbreitet. Damit Jedermann dieses erkenne, darf ich nur erklären, was die Tadelsucht ist. Sie ist nämlich eine üble Gewohnheit der Menschen, welche Alles, was ihnen nicht

gefällt, mißbilligen, ohne vorher zu überlegen, ob Ursachen dazu vorhanden sind. Es gibt unzählige menschliche Handlungen in der Welt, die den Gesetzen zuwiderlaufen, und wer kann dieselben billigen? Wenn Eheleute die einander geschworene Treue nicht halten, — wenn Unterthanen über die Verordnungen ihrer Obern sich hinwegsetzen, — wenn manche Christen die Gebote Gottes und der Kirche übertreten 2c., wer kann dieses gutheißen? Ein vernünftiger Tadel solcher verbotenen Handlungen dient dazu, Andere, welche Hang zu denselben haben, vom Bösen abzuschrecken, und ihre wankende Tugend zu befestigen. Es ist also hier nur die Rede von dem ungerechten Tadel, der keinen Unterschied zwischen Tugend und Laster machen will, und Handlungen anspeyt, welche Lobsprüche verdienen. Ist gleich diese schlimme Gewohnheit nicht unmittelbar von dem Geiste der Finsterniß — der Seele eingedrückt worden, so wird sie doch von der Hölle begünstiget; denn der Versucher ist stets aufmerksam, dieses Laster unter den Christen gemein zu machen, da es ihm Vortheile bringt, und die Zahl der Verworfenen ansehnlich vermehrt. . .

Gesetzt aber auch, der Geist der Finsterniß menge sich gar nicht in die Handlungen der Menschen, so bleibt doch die Tadelsucht in ihrem Ursprunge stets ein schwarzes Laster, indem sie die Frucht eines bösen Herzens ist, worin kein Funke von Liebe mehr glimmt; denn ihr müsset wohl merken, liebe Christen! daß ich hier nicht vom Tadeln, sondern von der Tadelsucht spreche, d. i., von der üblen Gewohnheit, Alles, was nicht gefällt, zu beschnarchen, ohne zuvor nachzudenken, ob die Sache gut oder böse sey. Die gesunde Vernunft hat

also an dem ungerechten Tadel gar keinen Antheil; sie mißbilliget vielmehr dieses Laster, weil es dem göttlichen Gesetze zuwiderlauft. Personen, welche man liebt, pflegt man nicht zu tadeln, sondern man bemüht sich vielmehr, ihre Fehler zu entschuldigen, und ihnen, so viel möglich, sogar den Anstrich der Tugend zu geben. Ist es also nicht offenbar, daß man jene nicht liebt, und wohl gar haßt, die man tadelt? So verrieth König Saul seinen Haß gegen David nicht dadurch allein, daß er seine Lanze nach ihm warf, sondern auch dadurch, daß er schimpflich von ihm redete, und ihn schlechtweg den Sohn Isai nannte (I. Kön. 20, 30.). Ein böses Herz nährte Saul gegen David, welchen zu lieben er so viele Ursache hatte; und es kann nicht geläugnet werden, daß Jene, die ihren Nächsten so gerne tadeln, kein gutes Herz zu ihm haben; denn die Liebe bedeckt, wie der Apostelfürst schreibt, auch eine Menge Sünden (I. Petr. 4, 8.); er will sagen; die wahre Liebe bemüht sich, auch unläugbare Sünden, die der Nächste begeht, zu entschuldigen, wenn es, ohne die Wahrheit zu verletzen, geschehen kann.

Niemand wird demnach mehr zweifeln, daß die Tadelsucht ein schwarzes Laster sey, wenn sie gleich noch im Herzen versteckt liegt. Allein sie kann sich nicht lange verbergen; sie bricht aus, wie in Erdhöhlen verborgenes Feuer, und bemüht sich, den Nächsten mit Worten zu kränken. . . Dieß ist die Absicht des Tadlers; er frohlockt, wenn er hört, daß sein Feind sich betrübt, und wird selbst traurig, wenn seine Zungenpfeile das Ziel nicht erreichen, und ohne Schaden auf die Erde zurückfallen.

Diesen Schmerz mußten die Juden empfinden, als sie sahen, daß unser Heiland ihren Tadel verachtete, und fortfuhr, die Unwissenden zu lehren, und die Kranken gesund zu machen. Und so, ihr Christen! sollet auch ihr euch durch den ungerechten Tadel eurer falschen Brüder nicht irre machen lassen, sondern in Erfüllung eurer Standespflichten eifrig fortfahren, gerade, wie der Wanderer auf seinem Wege immer fortschreitet, wenn ihn gleich da und dort die wilden Thiere schrecken. Er versieht sich nach Beschaffenheit der Umstände mit Gefährten und Waffen, und bietet allen Hindernissen Trotz. Ein Beyspiel für euch, ihr schwachen Seelen, die ihr euch durch ungerechten Tadel leicht von löblichen Handlungen abschrecken lasset, und oft auch jene Pflichten nicht mehr erfüllet, die euch Gott selbst auferlegt hat! O, liebe Christen! wie werdet ihr eure Verzagtheit einstens vor Gott entschuldigen, wenn ihr den ungerechten Tadler, der nichts als Worte spricht, mehr fürchtet, als den allmächtigen Gott, der euch ewig strafen kann?

Wisset aber auch, daß euch dieser Tadel sogar vortheilhaft werden kann, wenn ihr euch dabey so verhaltet, wie es Gott von euch erwartet! Nicht selten fallen auch fromme Seelen in eine Trägheit, die sie hindert, ihren Pflichten hurtig und eifrig nachzukommen. Die Eltern sind manchmal zu nachsichtig gegen ihre Kinder, und halten selbe nicht zurück von jenen Gesellschaften, wo die Tugend auf das schlüpfrige Eis geführt wird, und Gefahr lauft, zu fallen. Selbst Personen von hoher Würde legen, um sich von ihrer Ermüdung zu erholen, einige Zeit ihre Arbeit bey Seite, und versenken sich mit Vernachläßigung der öffentlichen Geschäfte zu tief

in die irdischen Vergnügungen. Sie schlummern gleichsam, die Hausväter und Landesväter, und würden noch nicht aufstehen, wenn sie nicht durch das öffentliche Murren der Tadler von ihrem Schlummer geweckt würden. Nichts ist also in der Welt so böse, daß die Klugheit ihm nicht eine andere Richtung zum Guten geben könnte. Darum wurde König David nicht zornig, als ihn Semei öffentlich tadelte, und ihm die Ermordung des unschuldigen Urias vorwarf. Er bestrafte den Tadler nicht, weil er ihn als Werkzeug betrachtete, dessen sich Gott bedienen wollte, die Sünde zu strafen, in welche er, der König, gefallen war (II. König. 16, 10.). David ließ sich nicht von unüberlegter Hitze hinreißen, sondern überdachte zuvor, ob dieser Tadel rechtmäßig sey. Freylich war er in der Art und Weise zu bitter, und verdiente Rache; aber im Grunde war er doch gerecht, weil der König dem Volke ein großes Aergerniß gegeben hatte. Deßhalb entschuldigte er den Tadler, der nach den Gesetzen den Tod verdient hatte, und ließ ihn ohne alle Strafe leben. Wollet ihr, liebe Christen! diesem Beyspiele eines großen Königs nicht nachfolgen, so sollte euch doch das Beyspiel unsers Heilandes rühren, der im Hause des Hohenpriesters von einem Diener wegen einer gegebenen Antwort mit Worten und Werken zugleich getadelt wurde, indem ihn dieser in's Angesicht schlug. „Habe ich übel geredet," sprach Jesus zu ihm, „so gib Zeugniß davon; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich" (Johan. 18, 23.)? Ein solches sanftmüthiges Verhalten gegen den Tadler würde diesen, wenn er noch einiges Tugend-Gefühl hat, schamroth,

euch aber vor Gott und den Menschen Ehre machen. Der Tadler würde künftig nicht mehr so keck seyn, und es nicht mehr wagen, die Frommen mit frecher Zunge zu betrüben.

Sehe ich nun auf die Wirkungen des Tadels, so fällt dessen Schwärze und Bosheit noch mehr in die Augen; denn oft wird durch denselben glänzende Tugend verfinstert, ja sogar in Angst und Noth versetzt. Auch in der christlichen Welt gibt es mehrere schwache, als starke Seelen, deren Tugend, wie ein Rohr, vom Winde hin und her getrieben, und nicht selten gar zu Boden geworfen wird. Mancher Ehemann lag seinen Berufsgeschäften ob, und blieb gerne zu Hause, wenn Andere in den Wirthshäusern bey vollen Krügen saßen, und die Zeit mit unnützen Spielen verloren. Er war in seiner Abgeschiedenheit zufrieden und fröhlich. Jetzt hält er sich bey Gesellschaften auf, wo man wenig Erbauliches hört und sieht. Was hat ihn bewogen, seine fromme Lebensweise abzuändern? Nichts Anderes, als der beißende Tadel jener Leute, die, weil sie ihre Herzen dem Laster geweihet haben, es nicht leiden können, wenn Andere die Tugend verehren. Man erdenkt allerley schimpfliche Namen, um die Frommen zu peinigen. Fürchtet der Getadelte die Menschen mehr, als Gott, so hört er auf, gute Werke zu verrichten, wie er bisher gewohnt war; und oft unterläßt er sogar gebotene Werke, um sich den Verdruß zu ersparen, den ihm die Tadler durch ihre boshaften Zungen verursachen würden. . . Die Seele dieser Leute ist schwarz, und ihre Lippen sind giftig; sie wünschen, daß ihnen alle Menschen ähnlich seyn möchten. Das Geschwätz dieser Leute würde

aber nicht so schwarz, nicht so schädlich seyn, wenn sie nur Personen vom mittleren oder gar vom niedrigen Stande tadeln würden; allein sie wagen manchmal einen kühnen Flug bis zum Throne hinauf, dessen Geheimnisse meistentheils tief verschleyert sind.

Schwarz, sage ich, ist dieser Tadel, und höchst verdammlich, weil er einen starken Einfluß auf die Unterthanen hat, deren Treue dadurch mächtig erschüttert wird. Wisset ihr nicht, welche tiefe Eindrücke in das Herz der Israeliten das Geschwätz Absalons machte, als er seinen eigenen Vater tadelte? Er stund am Wege zum Thore des königlichen Pallastes, und bestrebte sich, die Unterthanen, welche mit Bittschriften nach Hof kamen, durch verstellte Leutseligkeit an sich zu ziehen. „Deine Sache," sprach er zu Jedem, „dünckt mir gut und recht; aber es ist Niemand verordnet vom Könige, der dich höre." Dieß hieß so viel, als: Der König nimmt sich um die Regierungsgeschäfte fast gar nicht mehr an. „Wer setzt mich zum Richter über das Land, daß Alle zu mir kommen, die einen Handel haben, und ich richte, wie es recht ist" (II. König. 15, 2 — 5.)? Dieß war der Anfang jenes allgemeinen Aufruhrs, der für den Absalon so betrübte Folgen hatte. . . Und was geschieht, wenn unwissende oder übel unterrichtete Unterthanen ihre Obrigkeiten tadeln, und oft den geheiligten Thron der Könige nicht schonen? Schon vielmal sind grausame Kriege entstanden, wobey das Menschenblut in Strömen geflossen ist. Eben dadurch wird die Schwärze dieses Lasters recht sichtbar. Alles greift eine böse Zunge an, die sich an das Tadeln gewöhnt hat; und findet sie auf Erden nicht sogleich

etwas, so wagt sie sich sogar in den Himmel hinauf, um die Werke und Verhängnisse des allweisen Gottes selbst zu beschnarchen, von dem man, wie von Jesus Christus, seinem eingebornen Sohne, sagen muß: „Er hat Alles wohl gemacht" (Mark. 7, 37.). Läßt sich aber etwas Schwärzeres denken, als dieses? Und habet ihr, Geliebte! nicht Ursache über Ursache, euch vor der Tadelsucht sorgfältigst in Acht zu nehmen? Doch höret weiter!

Zweyte Frage:
Richtet die Tadelsucht wirklich in der Welt Schaden an?

Antwort: Die Tadelsucht richtet in der Welt wirklich großen Schaden an. —

* Gott, der die Finsternisse am Tage der Erschaffung in Licht verwandelte, will zwar auch, daß die Frommen, die er mit seiner Gnade unterstützt, den schwarzen Rauch unverdienten Tadels durch Betrachtung ihrer Pflichten, durch Geduld und durch demüthige Ergebung in den Willen Gottes vertreiben, und sich über denselben nicht unmäßig betrüben sollen. Allein von wem, als nur von Tugendhelden, läßt sich dieß erwarten? und ist die Anzahl derselben nicht überaus klein? Der gemeine Haufe der Gerechten, schwach im Geiste, wird von dem Tadel erschüttert, und oft gar zu Boden gestürzt; ich will sagen: sie unterlassen viele fromme Werke, wodurch Andere erbaut wurden; oder sie betrüben sich ohne Maaß über die Bosheit des Tadlers, und werden Feinde Gottes, indem sie solche feindselige Menschen wieder hassen, und ihnen alles Unglück wünschen.

Euch, liebe Christen! wird es zur Warnung dienen, wenn ich den Schaden aufdecke, welchen boshafte Tadler anrichten. Merket! Im Herzen des Getadelten entsteht Haß; im Munde Murren und Fluchen; nicht selten wird auch die Rachgier in Bewegung gesetzt, die mit Donner und Blitz selbst die Unschuldigen furchtsam macht.

Gemeiniglich pflegt die böse Welt die Abwesenden zu tadeln, die, weil sie nichts davon wissen, darüber nicht böse werden. O! ließe man sie doch in dieser glücklichen Unwissenheit! Allein uicht alle Menschen können schweigen. Man eilt manchmal, die Ohren des Getadelten mit diesen verdrießlichen Berichten anzufüllen; und dieß soll ein Beweis von Freundschaft seyn. Um die Folgen dieser Geschwätzigkeit, die oft sehr kläglich sind, bekümmert man sich wenig. Wo trifft man Tugendhelden an, die gleich den Jüngern Jesu Christi sich darüber erfreuen, wenn sie von den Menschen getadelt werden? Wer diese unangenehmen Nachrichten hört, empfindet gemeiniglich darüber einen starken Verdruß, und nur den Tugendhelden ist es leicht, den Tadel gelassen anzuhören, und die ersten Funken des auflodernden Zornes zu ersticken. Die menschlichen Herzen sind immer mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt; Tausende bestreben sich, die zugefügten Beleidigungen zu rächen, da kaum Einer hurtig verzeiht. Wer nicht stark genug ist, sich mit den Waffen in der Hand an seinen Feind zu wagen, behält einen giftigen Haß in seinem Herzen, der dem Tadler alles Böse wünscht, weil er ihm auf andere Weise nicht schaden kann. Wird der Tadler krank, leidet er durch Feuer und Wasser — Schaden an seinem

Hab und Gut, so trägt man kein Mitleid mit ihm, und empfindet gar wohl Freude über sein Unglück. . . Ich billige dieses Betragen nicht, weil ein Christ auch seine Feinde lieben soll; aber ich muß den Tadlern die üblen Folgen ihres Geschwätzes zeigen, damit die Betrachtung ihres eigenen Vortheils sie zur Besserung antreibe, da sie den Zorn Gottes so wenig fürchten.

Wie unvernünftig ist es, wenn man sich Feinde macht, da man in der Welt nicht zu viele Freunde haben kann! Wer ist so stark, daß er allen Feinden die Spitze bieten könne? Sey es auch, daß Alle, die ihr tadelt, großmüthig alle Regungen des Hasses in ihren Herzen unterdrücken, werden sie darum eure Freunde bleiben? Ich habe mehr, als Eine Ursache, daran zu zweifeln. Fahret nur fort, eure bösen Zungen zum Tadel zu spitzen; vielleicht ist nicht mehr ferne — der Tag der Trübsal, der euch die Augen öffnen und die ganze Schwärze eures unbesonnenen Betragens vorhalten wird! Man wird euch trösten; aber diese Tröster werden, wie die Freunde Jobs, beschwerliche Tröster seyn, und euch mit Vorwürfen quälen. „Ihr verdienet es," werden sie sagen, „daß euch Gott schlägt und demüthiget, daß er eurer Zunge einen Zaum anlegt. Ausserdem würdet ihr auch nicht aufgehört haben, eure Nachbarn, eure Vorgesetzten, eure Obrigkeiten, mit eurem beissenden Tadel zu belästigen." Der Tadel gebärt also Haß; und dieser Haß bleibt nicht immer im Herzen verschlossen; er bricht los, donnert aus dem Munde, und schlägt mit Mordwerkzeugen auf seine Tadler los.

Wie oft hört man derley ärgerliches Gezänke unter den Christen, die einander als Brüder lieben sollten!

Man tadelt gemeiniglich die Abwesenden, weil man sich fürchtet, in der Gegenwart zu tadeln. Und warum fürchtet man sich? Weil der Getadelte mächtig ist, — weil er auch kleine Beleidigungen nicht verdauen kann, — weil er ein Schwert an der Seite trägt, — weil er eine in der Schmähsucht wohlgeübte Zunge hat, die durch ihre Lästerungen die Herzen tief verwundet. Dennoch wird das Gezänke nicht immer vermieden. Jene, welche die tadelnde Zunge gehört haben, glauben dem Getadelten einen Gefallen zu erweisen, wenn sie ihm darüber genauen Bericht erstatten. Sie sind dabey eben nicht zu gewissenhaft, und machen oft Zusätze, welche geeignet sind, den Zorn auf's Höchste zu steigern. . . Und dergleichen schädliche Früchte bringt die Tadelsucht, leider! sehr oft hervor. Ansehnliche Familien, denen Eintracht besondere Zierde verlieh, sind jetzt getrennt; und können sie einander nicht öffentlich schaden, so graben sie heimlich Gruben, damit der Nächste unvorsichtig in dieselben stürze, und ihnen Anlaß zum Frohlocken gebe. Wer also tadelt, wird wieder getadelt, und für den üblen Gebrauch seiner Zunge gestraft. Er drückt von seiner Zunge Pfeile ab, und vielleicht aus Unbedachtsamkeit; zur Strafe läßt es der Himmel zu, daß er wieder getadelt wird, und zwar weit empfindlicher, — daß er darüber tiefe Seufzer holt, und bittere Thränen vergießt. Ja! es bleibt hierbey nicht; der Himmel läßt auch zu, daß die Tadler manchmal weit härter, mit Schlägen und Wunden, gestraft werdeu.

Auch die niedrigste Klasse der Menschen, die sich mit der Handarbeit im Schweiße des Angesichtes das Brod verdienen muß, wird durch den Tadel aufgebracht,

und sucht sich zu rächen. Viele erkennen ihre begangenen Fehler, und doch wollen sie nicht leiden, daß man sie tadle. Der Zorn regt sich in ihrem Herzen, und nimmt die ganze Seele ein. Man denkt auf Rache; und diese ist vielmal sehr blutig, weil der Zorn keine Gränzen kennt, und so weit geht, als es möglich ist. Unter Leuten von gemeinem Stande entstehen Schlägereyen, unter dem Adel gefährliche Zweykämpfe, unter den Königen blutige Kriege, wobey oft wegen dem Tadel einer unbedachtsamen Zunge die Felder mit Leichen bedeckt, und Tausende von Zungen durch Hinschlachten zum Schweigen verurtheilt werden . . Gemeiniglich tadelt man die Abwesenden; aber die Sache bleibt selten verborgen. Unter Jenen, die es hören, sind entweder Freunde des Getadelten, die sich verbunden wähnen, demselben Nachricht davon zu geben; Andere erzählen es aus angewohnter Geschwätzigkeit ihren Bekannten, bis es endlich zu seinen Ohren kommt. Wäre der Getadelte ein vernünftiger Mann, so würde er die Verwegenheit des Tadlers entschuldigen oder gar mit Verachtung ansehen. Wäre er ein wahrer Christ, so würde er durch Sanftmuth und Geduld Gott ein Opfer bringen, und fortfahren, seinen Feind, wie vorher, zu lieben. Allein solche Tugendhelden sind auch in der christlichen Welt immer selten. Der Tadel thut wehe, und reizt schwache Seelen zur Rache, ohne daß sie vorher überlegen, ob sie dem Feinde gewachsen seyen, oder nicht.

Was geschieht alsdann, wenn der Getadelte zu den Waffen greift? wird ihm Gott den Sieg verleihen oder seine Engel zu Hilfe senden? Hoffet nur dieses nicht, rachgierige Menschen! Ist euch durch den Tadel in einer großen Sache Unrecht geschehen, so suchet euer Recht

vor Gericht; viel rühmlicher aber ist es für Christen, den Tadel zu verachten, und durch Geduld Gott ein Opfer zu bringen. Ueberlasset Gott die Rache! Sie wird dem Tadler nicht ausbleiben.

Christen! beherziget, und beherziget oft und tief,

1. welches schwarze Laster die Tadelsucht ist, und
2. welches große Unheil durch sie in der Welt entsteht!

Nehmet euch eben darum vor derselben sorgfältigst in Acht! Wisset aber auch, daß ihr vollen Ersatz schuldig seyd, wenn ihr etwa durch ungerechten Tadel die Ehre des Nächsten verletzt, oder sonst Schaden angerichtet habet!

Uebrigens — wer ist in der Welt, der nicht Tadel erfahren muß? Unmöglich kann man's allen Leuten recht machen. Wie es da fast Jedem geht, und wie wir uns hierin zu verhalten haben, lehrt uns schon eine alte Fabel. . . Ein Vater, erzählt sie, begab sich einstens mit seinem Sohne auf eine Reise. Der Vater ritt auf einem Esel; der Sohn ging nebenher. Nun höret! Der erste, der ihnen entgegen kam, fieng an, zu murren, daß der Vater auf dem Esel sitze, und der Sohn müsse gehen. „O, die boshaften Jungen!" sprach der Vater; „komm, mein Sohn! setze du dich auf den Esel, und — ich will gehen, um so der Leute Mäuler zu stopfen!" . . Kaum war der Sohn aufgesessen, da stoßt ein Anderer auf sie, und spricht: „Pfuy der Schande! der Sohn reitet gemächlich, und der Vater muß sich mit Gehen abmatten!" . . Jetzt gehen Beyde. Aber auch das gefiel nicht, daß der Esel leer ging. . .

Nun setzen sich Beyde auf den Esel. Alles tadelt sie, und hat Mitleid mit dem armen Vieh. . . Endlich binden sie dem Esel die Füße zusammen, und tragen ihn an einer Sange. Da war es nun erst gar aus, und Alles schrie und lachte. . . „Mein Sohn!“ sprach jetzt der Vater, „wie wir's immer angehen, so trifft uns doch der Tadel der Menschen. Von nun an wollen wir thun, was wir für recht halten, und uns durch das Geschwätz der Leute nicht mehr irre machen lassen.“

Sieh', mein Christ! du magst es gleich diesem Vater wie immer angehen, so wird doch immer wieder Jemand etwas an dir zu tadeln finden. Was sollst du thun? Laß schwätzen, afterreden, tadeln, wer, wie, und was er will! Thu' nur, was recht und billig ist! Amen.

Dreyzehnte Christenlehre.

Vom bösen Argwohne und von dem freventlichen Urtheile.

Um wider das achte Gebot Gottes zu sündigen, ist nicht nöthig, daß wir unserm Nächsten vor andern Leuten, oder vor ihm selbst ein böses, und so viel wie falsches, Zeugniß geben; wir sündigen auch wider dieses Gebot, wenn wir ihm bey uns allein ein böses Zeugniß geben, wider ihn schlecht und böse denken, wie geschieht, wenn wir von ihm einen bösen Argwohn oder ein freventliches Urtheil schöpfen.

Ueber diese beyden, in der Welt so häufigen und so leichtweg stattfindenden, Vergehungen wider das achte

Gebot Gottes erkläre ich mich heute — auf folgende drey Fragen:

Erste Frage: Was heißt böse argwöhnen?

Zweyte Frage: Was heißt freventlich urtheilen?

Dritte Frage: Woher kommt es, daß man so leicht böse argwöhnt, und freventlich urtheilt?

Erste Frage:

Was heißt böse argwöhnen?

Antwort: Böse argwöhnen heißt: bedachtsam, ohne genugsame Ursache etwas Böses von seinem Nächsten muthmaßen. —

* Merket, liebe Christen! wenn man aus Gründen vernünftig vermuthen kann, daß der Nächste dieses oder jenes Böse verübt hat, so ist dieß kein böser Argwohn. Ich setze, du siehst auf der Strasse einen frisch Ermordeten liegen; du wirst um diesen Ort herum Niemand gewahr, als einen Bewaffneten, der, da er dich erblickt, die Flucht ergreift. Muthmaßest du, daß dieser den Mord begangen habe, so ist dieß kein böser Argwohn... Böse argwöhnen heißt, bey Menschen, ohne daß ein wahrscheinlicher Grund dazu vorhanden ist, böse Absichten, Anschläge oder Handlungen vermuthen, und dieß nicht etwa in einem aufsteigenden oder vorüberziehenden Gedanken, sondern mit Bedacht.

Gott verbietet den bösen Argwohn ausdrücklich, da er sagt: „Keiner denke in seinem Herzen etwas Böses wider seinen Nächsten; denn solches hasse ich" (Zachar. 8, 17.)!

Ihr werdet fragen: ob das böse Argwöhnen große Sünde sey? Hierauf antworte ich: Seiner Natur nach scheint der böse Argwohn nur eine läßliche Sünde zu seyn, indem dadurch der gute Name nicht auffallend und gänzlich benommen, sondern nur gemindert oder zweifelhaft gemacht wird. Befände sich jedoch dabey eine große Vermessenheit, so, daß man aus einem geringen Anzeichen etwas recht Schlechtes von seinem Nebenmenschen muthmaßte, so wäre es eine schwere Sünde.

Christen, die ihr so gerne von eurem Nebenmenschen böse argwöhnet! spiegelt euch an dem heiligen Joseph! Er wußte nichts davon, daß Maria, seine jungfräuliche Braut, von dem heiligen Geiste schon empfangen hatte. Er sah zwar, daß sie schwanger war; fiel er aber deßhalb sogleich auf den Verdacht eines Lasters? Ohne Zweifel entschuldigte er sie bey sich selbst auf's Beßte, und wollte die Sache eher einer außerordentlichen Wirkung zuschreiben, als in die Reinigkeit Mariä Mißtrauen setzen. Wenigstens dachte er, der Ehre seiner Braut, so gut er konnte, zu schonen. „Ihr Mann Joseph aber, weil er gerecht war, und sie nicht verschreyen wollte, dachte sie heimlich zu verlassen" (Matth. 1, 19.).

Wohl ein edles Beyspiel, wie wir von unserm Nächsten immer das Beßte denken sollen! Gewiß! Lieblosigkeit ist es, wenn man von seinem Nebenmenschen böse argwöhnet. Die ächte Christenliebe thut dieß nicht. „Die Liebe denkt nichts Arges," sagt der Apostel (I. Korinth. 13, 5.).

Zweyte Frage:

Was heißt freventlich urtheilen?

Antwort: Freventlich urtheilen heißt: ohne genugsame Ursache etwas Böses von dem Nächsten für gewiß glauben oder urtheilen. —

* Unter einem freventlichen Urtheile wird verstanden — ein Urtheil, das ohne allen, oder doch ohne genugsamen Grund gefällt wird. Zum Beyspiele: Du urtheilest, und sagst bey dir selbst in einem entscheidenden Tone: „Mein Hausgenosse hat mir gestohlen." Welchen Grund hast du, dieses Urtheil zu fällen? Keinen, wenigstens keinen genugsamen. Die einzige Ursache, warum du so urtheilest, ist, weil du denjenigen, der dir gestohlen hat, schlechterdings wissen und errathen willst. Da du ihn aber nicht weißt, so wirfst du einen Verdacht auf deinen Hausgenossen, der vielleicht nicht einmal darangedacht hat, dir etwas zu stehlen. Dieß wird nun ein freventliches Urtheil genannt, weil es ein Frevel ist, ohne rechtmäßige Ursache zu entscheiden, und ein Urtheil zu fällen.

„Dieser Mensch" sagst du weiter bey dir selbst, „will mir aber immer Böses."... Aus welchem Grunde fällest du dieses dreiste Urtheil? Wie kannst du dieses beweisen? Du kannst mit keiner Probe aufkommen; denn er hat dir nie etwas zu Leid gethan, das dich veranlassen könnte, für gewiß anzunehmen, er wolle dir Böses. Es ist also freventliches Urtheil.

Ueber das Urtheilen hat Jesus Christus seinen göttlichen Willen deutlich erklärt, und es verboten —

mit folgenden Worten: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Matth. 7, 1.)!

„Doch wie?“ fragt der heilige Johannes Chrysostomus, da er diese Worte des Erlösers in Erwägung zieht, „ist es denn schlechterdings verboten, Jemand zu richten? Ist es also nicht erlaubt, Jene zu bestrafen, welche fehlen? und kann man sie wohl bestrafen, ohne über sie zu urtheilen?“ Der heilige Paulus befiehlt ja doch ausdrücklich dem Timotheus: „Verkündige das Wort, verweise, bestrafe“ (II. Timoth. 4, 2)! Und wiederum: „Die in Sünden fallen, bestrafe vor Allen“ (I. Timoth. 5, 20.)! Auch Jesus Christus spricht: „Wenn aber dein Bruder sich an dir versündiget, so geh' hin, und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein! Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwey zu dir! . . Wenn er aber auch diese nicht hört, so sag es der Kirche“ (Matth. 18, 15—17.)! Der heilige Lehrer vereiniget diese Stellen mit der vorhergehenden, und erklärt den wahren Sinn derselben, indem er sagt: Der Sohn Gottes verbietet das Urtheilen Jenen nicht, die vermöge ihrer rechtmäßigen Gewalt, die sie über Andere haben, dazu berechtiget sind, wenn sie anders alle nöthige Vorsicht gebrauchen, um nicht ungerecht zu urtheilen, — wenn sie sich nämlich nicht von vorgefaßten Meinungen oder von Haß hinreißen lassen, auch nicht mit erbittertem Gemüthe urtheilen. . . Ist folglich, liebe Christen! euer Nebenmensch gefallen, so handelt ihr nicht böse, wenn ihr ihn bestrafet. Es

gibt sogar Fälle, wo ihr dazu verbunden seyd. Allein bestrafet ihn nicht wie ein Feind, welcher Rache sucht, sondern wie ein Arzt, der einen Kranken heilen will! So werdet ihr dem Gesetze Jesu Christi nicht nur nicht zuwider, sondern vielmehr dessen Absichten ganz gemäß handeln.

Diesem zufolge ereifert sich der heilige Johannes Chrysostomus sehr gegen Jene, die, wiewohl sie selbst große Sünder sind, dennoch an ihren Brüdern sogar die geringsten Fehltritte auf's Strengste ahnden. Dieser Art sind, z. B., jene Herren, die fremdes Gut an sich ziehen, und Handwerkern Vorwürfe machen, daß sie zu viel Lohn für ihre Arbeit fordern, wenn sie gleich nicht mehr fordern, als was billig ist; — jene Leute, die, anstatt daß sie auf ihre eigenen unzähligen Vergehungen und Verbrechen schauen, und sie zu verbessern suchen, sich vielmehr als strenge Sittenrichter über fremde Fehler aufwerfen, und dieselben ohne Schonung beurtheilen. Auf diese Gattung von Menschen zielte Jesus, als er sagte: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ Ohne Zweifel hat der Erlöser mit diesen Worten nur Jene zurechtweisen wollen, die, ohne die Umstände zu erwägen, ohne die Sachen einzusehen, ohne sichere Beweise zu haben, voreilige Urtheile fällen, Andere zu beschuldigen. Dieß, dieß ist das freventliche Urtheil, welches Jesus Christus mit den Worten: „Richtet nicht!“ verdammt.

Eben so verbietet auch der heilige Apostel Paulus das freventliche Urtheilen, da er sagt: „Fället vor der Zeit kein Urtheil, bis der Herr wieder kommt! Er wird alsdann auch die verborgen-

sten Dunkelheiten aufhellen, und die Absichten der Herzen an den Tag bringen" (I. Korinth. 4, 5.). Diese Worte des Apostels lehren uns, daß wir mäßig, zurückhaltend, behutsam seyn müssen, wenn wir ein Urtheil fällen sollen. Ja! außer dem, daß uns Liebe oder Beruf dazu berechtiget oder verbindet, sollen wir nie über Jemand urtheilen; denn sonst laufen wir Gefahr, des freventlichen Urtheils schuldig zu werden.

Großer Gott! in welche Unordnung stürzen sich doch Jene, die Alles, was sie nichts angeht, beurtheilen wollen! Denn wisset, liebe Christen! das freventliche Urtheil ist den Gottesgelehrten zufolge — seiner Natur nach ein schwere Sünde, und nie kann es in großen Sachen eine geringe Sünde seyn. Es lauft nicht nur im höchsten Grade — der Liebe zuwider, die wir gemäß Gottes Gebot gegen unsern Nächsten tragen sollen, sondern auch der Gerechtigkeit, indem alle Menschen das Recht haben, für rechtschaffen und tugendhaft gehalten zu werden, bis sie sich augenfällig als Lasterhafte zu erkennen geben. Unbillig ist es demnach, sie in unserer Meinung dieses Rechtes zu berauben. . . Und merket! obschon es sich zuweilen ereignet, daß das freventliche Urtheil eines niederträchtigen Menschen dem Ansehen eines rechtschaffenen Mannes nicht nachtheilig ist, so hindert dieß dennoch nicht, daß Jener, der freventlich über ihn urtheilt, schwer sündige. „Das freventliche Urtheil," spricht der heilige Augustin, „schadet gemeiniglich demjenigen nichts, über den man vermessentlich urtheilt; demjenigen aber, der vermessentlich urtheilt', muß die Vermessenheit nothwendig schaden."

Wer seyd ihr, ihr boshaften und vermessenen Menschen, die ihr meinet, daß ihr Niemand trauen dürfet? die ihr einen einzigen Blick, ein einziges Wort, ein einziges Lächeln als zügellose Ausgelassenheit ansehet? die ihr Jene, welche einiges Vermögen haben, für Wucherer, Diebe, Betrüger haltet? die ihr Andere, welche christlicher leben, als ihr, nur auf Hintergehung des Nächsten bedacht zu seyn glaubet? die ihr die Richter, Fürsten, Obrigkeiten, für grausame, habsüchtige, unbescheidene Menschen ansehet? die ihr die Priester für befleckt mit eben jenen Sünden haltet, die sie an euch strafen? die ihr jeden Wink, jedes Wort, jedes Verhalten eures Nächsten übel ausleget, ja! sogar über seine Gedanken richten wollet?

Saget mir, wer seyd ihr, daß ihr jene Personen beurtheilet, über die ihr nicht einmal einen Schatten von Gerichtsbarkeit besitzet? „Wer bist du," fragt euch der heilige Apostel Paulus, „daß du dir herausnimmst, einen fremden Knecht zu richten," (Röm. 14, 4)? Ihr masset euch unrechtmäßiger Weise das Amt eines Richters und Zuchtherrn an, das ihr weder von Gott, noch von Geburt, noch erblicher Weise, noch mit Einwilligung eurer Nebenmenschen besitzet, welche durchaus nicht wollen, daß ihr euch in ihre Angelegenheiten mischet, so wie ihr nicht wollet, daß sich Andere in euer Thun und Lassen mischen möchten. „Ein unrechtmäßiges Urtheil!" sagt der heilige Thomas von Aquin.

Allein, was noch ärger ist, ihr urtheilet über Dinge, von denen ihr keine Kenntniß habet. Ungezweifelt hängt die Güte oder Bosheit der menschlichen

Handlungen großen Theils von der Meinung und Absicht desjenigen ab, der sie verrichtet; und darum sagt der heilige Augustin: „Gib nicht viel Acht, was der Mensch thue, sondern worauf er in seinen Handlungen sehe!" Kennet ihr aber die Absicht derjenigen, von denen ihr übel urtheilet? Ich glaube es nicht; denn wir wissen ja aus der göttlichen Schrift, daß weder die Engel noch die Teufel, sondern Gott allein die Heimlichkeiten unsrer Herzen kenne, und daß die Menschen nur begreifen, was von Außen in die Sinne fällt. „Der Mensch sieht das, was erscheint; der Herr aber sieht das Herz" (I. Kön. 16, 7.).

Was würdet ihr wohl bey euch von Jesus Christus selbst gesagt haben, wenn ihr gesehen hättet, wie er am Jakobsbrunnen lange Zeit mit einem samaritanischen Weibe redete? Hättet ihr euch wohl gleich den Aposteln, ohne böse zu urtheilen, bloß verwundert, daß er mit diesem Weibe redete (Johan. 4, 27.)? Hättet ihr hernach Magdalena seine Füße salben, sie küßen und mit ihren Haaren abtrocknen gesehen, würdet ihr nicht in eurem Herzen mit dem Pharisäer gesprochen haben: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er gewiß, wer und was für ein Weib diese ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin" (Luk. 7, 39.)? würdet ihr, sage ich, von Jesus Christus nicht gottlos geurtheilt haben, entweder, daß er kein Prophet sey, und daher Magdalena nicht kenne, oder, daß er nicht heilig sey, indem er diese zärtlichen Liebkosungen nicht verabscheuete? würdet ihr nicht noch übler von Magdalena geurtheilt haben — von Magdalena,

indem ihr sie für die vorige Sünderin gehalten hättet, indeß sie schon vermittelst der Buße in einen Seraph der himmlischen Liebe umgewandelt war?

Hütet euch, ruft uns der Sohn Gottes zu, vom Aeußerlichen auf das Innerliche zu schließen; denn sonst laufet ihr Gefahr, in großen Irrthum zu gerathen! „Richtet nicht nach dem Scheine" (Johan. 7, 24.)! Wie nämlich eure Urtheile unrechtmäßig sind, weil ihr kein Recht dazu habet, so werden sie auch vermessen, indem ihr sie ohne Bescheidenheit fället. „Ein freventliches Urtheil!" spricht der heilige Thomas von Aquin. . . Getrauen sich weise, erfahrene, in der Verwaltung der Gerechtigkeit ergraute Männer nicht, in bürgerlichen oder peinlichen Sachen ein Urtheil zu fällen, ehe sie vollkommenen Bericht von der That eingeholt, die Zeugen vernommen, die Anwälte gehört haben, — ehe sie dem vermeinten Uebelthäter, sich zu vertheidigen, Zeit lassen, seine Vertheidigung anhören, und sie auf's Genaueste abwägen, — wie sollen Leute aus der niedrigsten Volksklasse, Leute ohne Wissenschaft, ohne Beurtheilungskraft, ohne Gewissen, auf eine einzige Erzählung, auf einen einzigen Blick, auf einen geringen Argwohn hin — so frey bestimmen, die Handlung dieser Person sey sündhaft, und jene andere sey nicht gut?

Ein solches Urtheil scheint mir — dem Urtheile des Heli gleich zu kommen. Anna, die Mutter Samuels, ihrer Unfruchtbarkeit wegen von der äußersten Bitterkeit befallen, bat einstens den Herrn im Tempel, sie mit einer Leibesfrucht zu trösten. Vor Schmerz und Andacht weinte sie nicht nur, sondern bewegte auch

die Lippen. Ohne mit der Zunge etwas auszusprechen, redete sie mit dem Herzen. Heli beobachtete sie seitwärts; und alsbald urtheilte er freventlich, Anna habe sich mit Wein berauscht (I. König. 1, 13.).

O liebe Christen! hütet euch vor dem freventlichen Urtheilen! Man sündiget dadurch nicht nur schwer, und verfällt in die Gewohnheit, so zu urtheilen, (was eine Menge von Sünden zur Folge hat); sondern man zieht sich auch häufig Unruhe und Unglück zu. Euch von Letzterem zu überzeugen, darf ich euch nur einen in seiner Ehe eifersüchtigen Mann vorstellen; denn die Eifersucht rührt ja bloß vom freventlichen Urtheilen her. Welche Pein, welche Qual, welches Wehe empfindet er Tag und Nacht! Er kann seine Ehegattin nicht mehr leiden, wünscht ihr alles Uebel, selbst einen baldigen Tod. Dem eingebildeten Buhler könnte er ohne Erbarmung das Messer in den Leib stoßen. Seine eigenen, armen, unschuldigen Kinder sind ihm zuwider, weil er sie, wenigstens einige derselben, für Barstarden hält. Er vermag weder mehr seiner Haushaltung recht vorzustehen, noch Gott recht zu dienen. . . Wohl höchst traurige Wirkungen eines freventlichen Urtheils! . . Liebe Christen! rufe ich abermal, hütet euch vor diesem Laster, und besonders vor dessen Anfang; denn wer sich einmal in dasselbe verwickelt, wird sich gewiß so bald und so leicht nicht mehr davon loswinden!

Aber leider! wie überaus häufig und so ganz leichtweg findet das freventliche Urtheilen, und, als gewöhnlicher Vorgänger desselben, das böse Argwöhnen, statt! . . Woher dieß?

Dritte Frage:

Woher kommt es, daß man so leicht böse argwöhnt, und freventlich urtheilt?

Antwort: Daß man so leicht böse argwöhnt und freventlich urtheilt, kommt von Vorwitz, — von eigener Ausgelassenheit und Lasterhaftigkeit, — von Verachtung, Haß, Neid und Zorn. —

* Das böse Argwöhnen und das freventliche Urtheilen ist ein überaus gemeiner Fehler, der so ganz leichtweg begangen wird.

Wollet ihr wissen, liebe Christen! woher diese schändliche Leichtigkeit, von dem Nächsten böse zu argwöhnen und freventlich zu urtheilen, komme? Sie kommt oft von einem gewissen Vorwitze, vermöge dessen wir die Handlungen Anderer wissen wollen. Wer sich von einem so unbescheidenen Geiste fortreißen läßt, untersucht mit ängstlicher Sorgfalt Anderer Thun und Lassen, beobachtet ihre Geberden, spürt ihren Verrichtungen nach, und argwöhnt und urtheilt auf den äußerlichen Schein hin, der nur allzu sehr betrügt. Darum ermahnt uns der heilige Bernhard: „Hüte dich, fremdes Thun und Lassen vorwitzig zu erforschen!"

Man argwöhnt ferner so leicht böse, und urtheilt so leicht freventlich, weil man selbst ausgelassen und lasterhaft ist. Der Betrüger muthmaßt und glaubt ganz leicht, daß auch Andere ungerecht seyen, und mit Ränken umgehen. Wer ein freyes Leben führt, muthmaßt und glaubt ganz leicht, daß auch Andere

unkeusch seyen. Wer dem Fraße und der Trunkenheit ergeben ist, muthmaßt und glaubt ganz leicht, daß auch Andere mehr, als die Nothdurft fordert, essen und trinken. Wer gerne verleumdet, muthmaßt und glaubt ganz leicht, daß auch Andere lieblos von ihrem Nebenmenschen reden. „Wer selbst nicht böse ist,“ spricht der heilige Gregor von Nazianz, „beargwöhnt nicht leicht Andere.“ „Ein böser Mensch aber,“ sagt der heilige Johannes Chrysostomus, „glaubt es ganz gerne, daß Andere eben so sind, wie er ist.“

Man argwöhnt endlich so leicht böse, und urtheilt so leicht freventlich — aus Verachtung, aus Haß, aus Neid, aus Zorn. „Sehr leicht,“ sagt der heilige Thomas von Aquin, „muthmaßen und glauben wir von Andern allerley Ausschweifungen, da es die Verachtung, der Haß, die wir gegen sie tragen, so haben wollen.“ Und was Anderes, als Neid und Zorn, war Ursache, daß die Pharisäer den unschuldigsten Erlöser gottlos beargwöhnten und beurtheilten, — ihn für einen vom Teufel Besessenen, für einen Uebertreter des Gesetzes, für einen Thoren und Gotteslästerer ansahen (Matth. 9, 11. 34. — 26, 61. — Mark. 3, 21.)?

Merket! gottesfürchtige Personen verfallen nicht in diese Unordnungen. Sie kommen vielmehr, wenn sie bey ihren Nebenmenschen eine dem äußerlichen Ansehen nach nicht gar zu ehrbare Handlung wahrnehmen, dem Rathe des heiligen Bernhard nach: „Entschuldige die Meinung, wenn du das Werk nicht entschuldigen kannst; schreibe es der Unwissenheit, der Uebereilung, einem Zu-

falle zu!"... Sie tragen, wenn sich auch die Bosheit augenscheinlich zeigt, mit der Schwachheit des Sünders Mitleid, messen den geschehenen Fall einer heftigen Versuchung zu, und sprechen mit dem angezogenen Heiligen: „Was würde sie mit mir gethan haben, wenn sie mich auf gleiche Weise in ihre Gewalt gebracht hätte?"... Mit Einem Worte, es mögen Andere sagen und thun, was sie wollen, so beargwöhnen, und beurtheilen sie dieselben doch niemals, sondern suchen sich ihr Verhalten zu Nutzen zu machen. Sehen sie dieselben Böses thun, so erforschen sie sich, ob sie es nicht auch an sich haben, und suchen es zu verbessern, wenn es sich wirklich so verhält. Sehen sie dieselben etwas Gutes thun, so trachten sie ihnen darin nach. Sie betrüben sich über die Fehltritte des Nächsten, und frohlocken, wenn sie ihn der Tugend obliegen sehen; denn „die Liebe denkt nichts Arges; sie erfreut sich nicht der Ungerechtigkeit, erfreut sich aber der Wahrheit" (I. Korinth. 13, 5. 6.).

Gebet, liebe Christen! vielmehr auf eure eigenen Handlungen, als auf die Handlungen Anderer Acht! Wir werden vor dem furchtbaren göttlichen Richterstuhle von unsern Thaten eine nur zu strenge Rechenschaft zu geben haben, ohne daß wir uns in fremde einmischen. Und enthalten wir uns, von Andern Arges zu denken, so wird das göttliche Gericht barmherzig und günstig für uns ausfallen. „Richtet nicht," spricht Jesus Christus, „so werdet ihr nicht gerichtet werdet! Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden" (Luk. 6, 37.)!

„Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden! Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden!“ wohl ein mächtiger Beweggrund, uns

1. vor dem bösen Argwöhnen,

2. vor dem freventlichen Urtheilen, und

3. vor Allem dem zu hüten, was so leicht dahin führt!

Doch ja, liebe Christen! argwöhnet, urtheilet auch; nur argwöhnet nicht böse, urtheilet nicht freventlich! Und wisset ihr, wann euer Argwohn nicht böse, eure Urtheile nicht freventlich seyn werden? Wisset ihr, über wen ihr wachen sollet? Ueber eure Kinder... Zweifelt ihr, ob sie nicht vielleicht von bösen Gesellen zum Laster angereizt werden, — fürchtet ihr, daß die Liebhaber eurer Töchter nicht gar zu ehrbare Gedanken haben möchten, daß sie zu freye Gespräche führen, und dieselben der Gefahr, unehrbare Dinge zu begehen, aussetzen, dann argwöhnet und urtheilet, und ergreifet Maßregeln, die einen und die andern vor der Beleidigung Gottes zu bewahren! Gewiß! so übel ihr thun würdet, wenn ihr den Handlungen Anderer nachspüretet, eben so recht und eurer strengsten Pflicht gemäß werdet ihr handeln, wenn ihr eure Untergebenen niemals aus dem Gesichte verlieret... „Wenn es darum zu thun ist,“ spricht der heilige Thomas von Aquin, „daß wir entweder unsern eigenen Schaden, oder den Schaden derjenigen, die uns von Gott anvertraut sind, verhindern sollen, so ist das sicherste Mittel, das Böse zu argwöhnen und zu fürchten.“ Hierauf beschränke sich also euer Vorwitz! hier

fasset Argwohn! hier fället Urtheile! In Ansehung Anderer aber sprechet immer mit dem Apostel: „Was gehen mich Leute an, die nicht unter uns sind? was soll ich sie richten" (I. Korinth. 5, 12.)? Amen.

Vierzehnte Christenlehre.

Von der sorgfältigen Bezähmung der Zunge, und von der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit im Reden und Handeln.

Was das achte Gebot Gottes verbietet, habe ich euch, liebe Christen! nunmehr vollständig vorgetragen, und es übriget somit zu dessen gänzlicher Auslegung nur noch, daß ich euch auch erkläre, was dasselbe gebietet.

Dieses werde ich heute thun.

Das achte Gebot Gottes gebietet aber, theils zur Verhütung der Vergehungen gegen dasselbe, theils als Gegentheil des darin Verbotenen, die sorgfältige Bezähmung der Zunge, und Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit im Reden und Handeln.

Ich beantworte hierüber zwey Fragen:

Erste Frage: Warum sollen wir an und für sich schon unsere Zunge sorgfältigst zu bezähmen trachten?

Zweyte Frage: Warum sollen wir an und für sich schon jederzeit wahrhaft und aufrichtig im Reden und Handeln seyn?

Erste Frage:

Warum sollen wir an und für sich schon unsere Zunge sorgfältigst zu bezähmen trachten?

Antwort: Wir sollen an und für sich schon unsere Zunge sorgfältigst zu bezähmen trachten,

1. weil das viele Reden ein Ursprung vieler Sünden, insbesondere wider das achte Gebot Gottes, ist;

2. weil das Stillschweigen im Gegentheile viele herrliche Früchte trägt. —

* Wir sollen an und für sich schon unsere Zunge sorgfältigst zu bezähmen trachten,

1. weil das viele Reden ein Ursprung vieler Sünden, insbesondere wider das achte Gebot Gottes, ist. — „Die Zunge," schreibt der heilige Apostel Jakob, „ist zwar ein kleines Glied; aber sie bewirkt große Dinge" (Jak. 3, 5.). Und der heilige Bernhard sagt: „Ein kleines Glied ist die Zunge, aber zugleich ein großes Uebel, wenn du nicht wohl auf sie Acht hast. . . Die Zunge thut schön durch Schmeicheln, beißt durch Ehrabschneiden, tödtet durch Lügen. Sie bindet, und läßt sich nicht binden; sie ist schlüpferig, und läßt sich nicht halten. . . Sie entwischt, wie ein Aal, — dringt durch, wie ein Pfeil, — hebt Anderer Freundschaft auf, — vermehrt die Feinde, erregt Zank und Hader, streut den Samen der Uneinigkeit aus, schlägt auf einen Streich und richtet Viele zu Grunde. Sie ist liebkosend und schlau, — aufgelegt

und bereit, das Gute zu verderben und Uebel anzustiften."

Sehet! wie viele und große Sünden das viele Reden erzeugt! „Ein Feuerfunke," schreibt wieder der heilige Apostel Jakob, „setzt den größten Wald in Flammen. Ein solches Feuer ist auch die Zunge, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. Die Zunge befindet sich somit unter unsern Gliedern, daß sie unsern ganzen Leib beflecke; und ist sie einmal von der Hölle in Brand gesteckt, so bringt sie in uns das ganze Naturrad in Flammen" (Jak. 3, 5. 6.). Darum spricht er Jenem, der seine Zunge nicht im Zaume hält, die wahre Frömmigkeit ab. „Wenn aber Einer sich für fromm hält," lauten seine Worte, „ohne seine Zunge zu bezähmen, der führt sein Herz selbst irre, und all' sein Gottesdienst ist eitel Blendwerk" (1, 26.). Er, der heilige Apostel Jakob, wußte nämlich den Ausspruch des heiligen Geistes: „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab; wer aber seine Lippen mäßiget, ist sehr weise" (Sprüchw. 10, 19.); und darum ermahnte er: „Jedermann sey bedächtlich zum Reden" (Jak. 1, 19.)!

Ja, liebe Christen! „seyd bedächtlich zum Reden!" Gebet Acht auf den Ort, wo, — auf die Zeit, wann, — auf die Weise, wie, — auf die Personen, mit denen, — auf die Umstände, in denen ihr redet! Hierdurch werdet ihr das Lob eines vollkommenen Mannes erlangen; denn „wenn einer im Reden nicht anstoßt, dann ist er ein vollkommener Mann" (Jak. 3, 2.). . . Folget dem Rathe des weisen Sirach:

„Schmelze dein Gold und dein Silber zusammen" (laß dich Alles kosten), „und mache daraus eine Wage für deine Worte, und einen rechten Zaum für deinen Mund" (Eccli. 28, 29.)! Und da die Zunge ein unruhiges, von tödtlichem Gifte strotzendes Uebel, und sehr schwer zu bändigen ist, so rufet oft mit dem königlichen Propheten zu Gott: „Setze, o Herr! eine Wache an meinen Mund, und eine Thüre an meine Lippen ringsum! Neige mein Herz nicht auf boshafte Worte" (Ps. 140, 3. 4.)!

Wir sollen an und für sich schon unsere Zunge sorgfältigst zu bezähmen trachten,

2. weil das Stillschweigen im Gegentheile viele herrliche Früchte trägt. — Stillschweigen heißt hier nicht so viel, als: „gar nichts reden," sondern: „der unmäßigen Begierde, zu reden, Einhalt thun." Und o! welche herrliche Früchte trägt diese Tugend! . . Wer das Stillschweigen liebt, vermeidet die Sünden der Zunge. „Wider die Laster der Zunge," sagt der heilige Augustin, „ist das beßte Mittel: Schweigen." Und dem heiligen Arsenius, der sich vom Hofe des Kaisers Theodosius in die Einöde begab, schrieb ein Engel diese Lebensregel vor: „Willst du selig seyn, so fliehe, schweige, ruhe!" Er sprach auch oft zu sich selbst: „Arsenius! warum hast du den Hof verlassen? Warum hast du dich an diesen Ort verfügt? Oft hat es dich gereut, daß du geredet, — niemals aber, daß du geschwiegen hast." . . Wer gerne schweigt, lernt ferner gut und klug reden. „Wer gelernt hat, ordentlich zu schweigen, der weiß wohl zu reden," schreibt der heilige

Gregor. Selbst die heidnischen Weltweisen haben dieß erkannt. Darum legte Pythagoras seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen auf, damit sie, wie der heilige Gregor von Nazianz anmerkt, durch das Schweigen die Mäßigung im Reden, und die Kunst, recht zu reden, erlernen möchten... Endlich ist das Stillschweigen gleichsam eine Mutter der weisesten Gedanken und schönsten Tugenden, eine Schützerin der Gottesfurcht, eine starke Wehre gegen unsere Feinde. So sprechen die Heiligen; so zeigt es die Erfahrung.

Christen! liebet demnach das Stillschweigen; und damit ihr euch daran gewöhnet, mäßiget eure Wißbegierde! „Wer seine Zunge meistern will," pflegte Johannes, der Abt, zu sagen, „der verstopfe seine Ohren, auf daß er nicht Vieles höre!" Haltet euch in der Einsamkeit, wenn Noth, Liebe, Wohlstand oder Amtspflicht es nicht anders fordern! Fliehet die Zusammenkünfte der Schwätzer, und gehet gerne mit Gott um, „in welchem wir leben, uns bewegen, und sind" (Apostelg. 47, 28.)!

Zweyte Frage:

Warum sollen wir an und für sich schon jederzeit wahrhaft und aufrichtig im Reden und Handeln seyn?

Antwort: Wir sollen an und für sich schon jederzeit wahrhaft und aufrichtig im Reden und Handeln seyn, weil Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit eine Pflicht und Zierde aller Menschen, insbesondere aber den Christen unumgänglich nothwendig ist. —

* Die Natnr legt jedem Menschen die Pflicht auf, wahrhaft und aufrichtig zu reden und zu handeln. Als Wesen, das, nach den Worten des heiligen Thomas von Aquin, mit Andern seiner Art in Gesellschaft lebt und leben muß, liegt ihm ob, sich jener Mittel zu bedienen, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen könnte. Unter diese Mittel aber wird hauptsächlich gezählt die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, indem die Menschen miteinander nicht leben könnten, wenn sie sich nicht verlassen dürften, daß der Andere wahrhaft und aufrichtig rede und handle. Und ist, wie ich dieß in den früheren Christenlehren vom achten Gebote Gottes gezeigt habe, die Falschheit ein schändliches, und einem rechtschaffenen Manne, besonders einem Christen, übelstehendes Laster, — ist die Lüge allezeit Sünde, und eben darum mit möglichster Sorgfalt zu fliehen, so folgt hieraus, daß wir auch nach der Lehre des bereits angezogenen Heiligen verbunden sind, allezeit wahrhaft und aufrichtig zu reden und zu handeln.

Merket, liebe Christen! der höllische Feind, der der Urheber der Lüge, hat auch die Verstellung erfunden. Unsere Stamm-Eltern zu überreden, daß, wenn sie von der verbotenen Frucht äßen, sie nicht sterben, sondern vielmehr Gott selbst an Erkenntniß gleich kommen würden, wollte er nicht als ein Höllenbrand, wie er in der That war, erscheinen, sondern er verwandelte sich, um mit Eva zu reden, in eine Schlange des irdischen Paradieses, eines der listigsten Thiere (Genes. 3, 1.), über welche, den Schriftauslegern gemäß, der Allerhöchste dem Adam unumschränkte Herrschaft ertheilt hatte. Und gleichwie Lucifer, spricht der heilige Thomas von Aquin,

mit seiner Verstellung das ganze menschliche Geschlecht zu verderben suchte, so richten die listigen und boshaften Menschen oftmals ihre betrüglichen Kunstgriffe auf den Schaden des Nächsten ein.

Sie, diese Menschen, sind jene boshaften Jäger, von denen der königliche Prophet sagt, daß sie ihren Köcher mit Pfeilen anfüllen, um sie hernach heimlich in das Herz der Unschuldigen abzuschießen; „sie halten bereit ihre Pfeile im Köcher, um im Dunkeln zu schießen auf die, so aufrichtigen Herzens sind“ (Ps. 10, 3.). Sie spinnen nach der Anmerkung des heiligen Papstes Gregor ihre betrüglichen Streiche und listigen Kunstgriffe so gut an, daß man, obschon man den Schmerz der von dem Pfeile geschlagenen Wunde empfindet, dennoch die Hand nicht bemerkt, die denselben abgedrückt hat. „Sie verführen,“ laut dem Ausspruche des Apostels, „mit süßen Worten und mit Schmeicheleyen unschuldige Herzen“ (Röm. 16, 18.), — hintergehen und verrathen dadurch die Einfältigen, gleich einem Joab, der den Abner, einen getreuen und unerschrockenen Kriegsmann David's, auf die Seite zog, als wollte er ihm ein wichtiges Geheimniß anvertrauen, und ihn mit einem Dolchstiche tödtete (II. Kön. 3, 27.); — oder gleich einem gottlosen Triphon, der den Jonathas mit Ehren empfing, königlich beschenkte, die aufrichtigste Freundschaft mit ihm zu machen sich anstellte, ihm alle vom Könige Antiochus eroberten Festungen zu übergeben versprach, seinen Kriegsleuten befahl, demselben, wie ihm selbst, zu gehorchen, ihn vermochte, sein Kriegsherr nach Hause zu schicken und nur tausend Mann bey sich zu

behalten, und ihn sodann in Ptolemaide gefangen nahm und tödtete (I. Machab. 12.).

Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit ist die schönste Zierde eines rechtschaffenen Mannes, welcher Gott fürchtet, und die Ungerechtigkeit verabscheut. Und eben hierin besteht das herrliche Lob, welches die göttliche Schrift dem Job ertheilt: „Ein Mann, einfältig und aufrichtig, der Gott fürchtet, und sich enthält vom Bösen" (Job 1, 8.).

Wer aber kann erst genugsam ausdrücken, wie unumgänglich nothwendig diese Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit demjenigen sey, der in Wahrheit ein Christ seyn will? Gottes Sohn ist in die Welt gekommen, um die Ehre seines himmlischen Vaters kund zu machen, und das Heil der Menschen zu wirken. Dieß ist eine Glaubenswahrheit. Er begnügte sich aber nicht, sich den Namen der wesentlichen Wahrheit beyzulegen: „Ich bin die Wahrheit" (Johan. 14, 6.), sondern er betheuerte auch, daß er auf diese Welt geboren sey, der Wahrheit Zeugniß zu geben: „Ich bin zu dem geboren, und zu dem in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe" (Johan. 18, 37.); er betheuerte, daß nur die Wahrhaften und Aufrichtigen seine Lehre umfassen würden: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme" (18, 37.). Und darum ermahnte denn auch der Apostelfürst die Neugetauften, welche im Glauben noch Kinder waren, vor Allem, sie sollten Bosheit, List und Betrug verabscheuen, um so in den christlichen Tugenden stark zu werden: „Leget ab alles böse Wesen, allen Trug, alle Verstellung

Seyd voll Begierde nach der unverfälschten Milch, damit ihr dadurch zu eurem Heile heranwachsen möget" (I. Petr. 2, 1. 2.)!

Und lesen wir nicht wirklich in der göttlichen Schrift, daß die Gläubigen der ersten Kirche in so großem Einverständnisse und in so tiefem Frieden miteinander lebten, daß sie nur Eine Seele und nur Ein Herz zu haben schienen? „Die ganze Menge der Gläubigen aber hatte nur Ein Herz und Eine Seele" (Apostelg. 4, 32.). Sie trugen alle ihre Güter und Habschaften gemeinschaftlich zusammen; „sie hatten Alles gemein" (4, 32.). Sie baten fröhlich und vergnügt, in heiliger Liebe und Einfalt, einander zu Gast; „sie nahmen Speise mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens" (2, 46.). Und der heilige Justin bezeugt, daß sie die Verstellung und Lüge so sehr verabscheuten, daß sie in den Verfolgungen lieber unter den schrecklichsten Qualen sterben, als durch List und Verstellung ihr Leben retten wollten. Sie waren heldenmüthige Nachfolger jenes alten Eleazarus, der die Marter, welcher er nach dem Rathe seiner Freunde durch die bloße Verstellung, Schweinfleisch gegessen zu haben, hätte entgehen können, freudig erduldete, und allen künftigen Geschlechtern ein heldenmüthiges Beyspiel einer mehr als menschlichen Stärke hinterließ (II. Machab. 6.).

Christen! höret aber auch, was geschrieben steht: „Heuchler und Verschlagene reizen den Zorn Gottes" (Job 36, 13.)! Sehet, wie dieß in Erfüllung ging bey den Lebszeiten unsers göttlichen Erlösers! Er war eine lautere Güte und Barmherzigkeit, erwies allen Menschen Gutes, und selbst die ruchlosesten Sün-

der erfuhren seine Liebe und seine Gunstbezeigungen. Als er aber wahrnahm, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer tödtlichen Haß gegen ihn trugen, und demungeachtet tugendhaft, unschuldig, eifervoll für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu scheinen suchten, indeß sie doch wirklich hochmüthig, neidisch, unkeusch und eigennützig waren, und Waisen sowohl als Wittwen ihres Vermögens beraubten, konnte er sich nicht enthalten, ihnen ihre schalkhafte Bosheit zu verweisen. Achtmal sprach er über sie ein schreckliches „Wehe," nannte sie Heuchler, Unwissende, Blinde, Natterngezücht, Menschen voll Bosheit, den übertünchten Gräbern gleich, die von Außen schön scheinen, inwendig aber voll Todtengerippe und Unflath sind (Matth. 23.).

Gott hält sich für verbunden, die List und Verstellung der treulosen Heuchler zu Schanden zu machen, ihre Anschläge zu verwirren, und ihre ersonnenen Kunstgriffe über den Haufen zu werfen. „Er fängt die Klugen in ihrer List," heißt es im Buche Job (5, 13.), „und verwirrt den Rath der Verschmitzten." Ja! der heilige Papst Gregor macht die Anmerkung, daß die Arglistigen aus Zulassung Gottes vermittelst ihrer listigen und betrüglichen Kunstgriffe antreffen, was sie zu hintertreiben glaubten. Beyspiele liefert uns hierüber die göttliche Schrift in Menge. Joseph wurde von seinen Brüden den Ismaeliten verkauft, weil sie fürchteten, daß sie ihm einstens als ihrem Herrn und Gebieter würden dienen müssen. Eben hierdurch aber führte ihn Gott zur Würde eines Statthalters von Aegypten, und seine Brüder mußten zu ihm ihre Zuflucht nehmen, und sich vor ihm demüthigen.

Aman bereitete dem unschuldigen Mardochäus einen hohen Galgen, und Gott wollte, daß Mardochäus beym Leben erhalten, Aman aber an eben diesen Galgen gehangen würde. Saul sandte den jungen David zum Streite wider die Philister aus, damit er da sein Leben verlieren sollte, und ihm die königliche Krone nicht rauben könnte; Gott aber verlieh dem David den herrlichsten Sieg über die Philister, und ließ ihn noch bey Sauls Lebszeiten von Samuel zum Könige der Israeliten salben.

„Sey aufrichtig und ohne Anstoß" (Philipp. 1, 10.)! ermahnt uns deßhalb der heilige Apostel Paulus, d. h., — redet und handelt wahrhaft, aufrichtig, und ohne Verstellung! . . Ja, liebe Christen! gehet immer und überall wahrhaft und aufrichtig zu Werke; denn keine List, kein Betrug, kein Kunstgriff kann den Willen des Allerhöchsten kraftlos machen! „Es gibt keine Weisheit, und keine Klugheit, und keinen Rath wider den Herrn" (Sprüchw. 21, 30.).

Indeß merket, daß Jesus Christus, wiewohl er uns vorschreibt: „Seyd einfältig wie die Tauben," von Herzen wahrhaft und aufrichtig! dennoch auch zu uns spricht: „Seyd klug wie die Schlangen" (Matth. 10, 16.)! Und hierdurch will er uns zu verstehen geben, daß, obschon es nie erlaubt ist, mit Worten oder Werken zu lügen, es dennoch nach Umständen erlaubt, ja! sogar nothwendig sey, etwas zu verschweigen, und es nicht zu offenbaren, indem es etwas Anderes ist, mit Falschheit umgehen, und etwas Anderes, die Wahrhrit nicht offenbaren.

Es fragt euch, zum Beyspiele, ein zornmüthiger Vater, ob sein Sohn Dieses oder Jenes, was nicht von

so großer Wichtigkeit ist, geredet oder gethan habe; — es will ein überaus eifersüchtiger Ehemann wissen, ob seine Ehefrau mit Diesem oder Jenem geredet habe, und mit ihm Umgang pflege; — es fragt euch ein Hausvater, ob die Dienstboten nicht außer Haus gewesen sind, u. d. gl. . . Wisset ihr, daß dieser Sohn bescheiden und gut gesittet, — daß diese Ehefrau gottesfürchtig, — daß dieser Knecht oder diese Magd treu und tugendhaft sey, und sehet ihr zugleich vorher, daß der wilde Vater, der thörichte Ehemann, der unbescheidene Herr einen großen Lärm erwecken, und, wenn sie die Sache umständlich hören sollten, vielleicht gar darein schlagen würden, so könnet ihr zwar nicht lügen, indem, nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin, die Lüge niemals erlaubt ist, selbst wenn man Jemand von den allergrößten Uebeln befreyen könnte; ihr seyd aber dennoch verbunden, die Wahrheit durch eine kluge Wendung zu verhehlen, um die Unordnungen zu verhindern, die aus der Offenbarung derselben entstehen würden.

Ueberhaupt aber muß ich euch abermal ermahnen: Redet und handelt immer wahrhaft und aufrichtig! Ferne seyen von euch List, Verstellung, Betrug, die nach der ausdrücklichen Versicherung des heiligen Geistes: „Wer mit Betrug umgeht, wird keinen Gewinn finden" (Sprüchw. 12, 27.), am Ende keinen Nutzen und Vortheil bringen! Wisset! schon in diesem Leben tragen die Arglistigen Schande und Strafe davon. Eine dieser Strafen besteht nach dem heiligen Gregor darin, daß derjenige, der seinen Nächsten durch Verstellung zu hintergehen sucht, weder bey Tag noch bey Nacht je Ruhe hat. Immer und immer sinnt er

ja, und muß er ja sinnen — auf Mittel, wie er es anzugehen habe, um unentdeckt seine listigen Streiche zu spielen; immer und immer fürchtet er ja, und muß er ja fürchten, daß Andere bedacht seyen, auch ihn zu hintergehen. Unmöglich, fährt der nämliche heilige Vater fort, kann derjenige, der immer mit List und Betrug umgeht, nicht an der Vorstellung leiden, daß er auch hintergangen, und hinter's Licht geführt werde. . . Und dann erst die ewige Strafe! Habet ihr es gehört — das achtmalige Wehe, welches Jesus Christus über die Schriftgelehrten und Pharisäer, und in ihnen über alle Heuchler und Betrüger ausgesprochen hat? Es erstreckt sich auch aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber. . .

Christen! bezähmet demnach

1. sorgfältig eure Zunge! „Ich habe Viele gesehen," spricht der heilige Ambrosius, „die durch vieles Reden in Sünden gefallen sind, aber kaum Einen, der durch Stillschweigen gesündiget hätte." . . Redet und handelt ferner

2. immer wahrhaft und aufrichtig, als Ebenbilder Gottes, als Nachfolger Jesu Christi, und insbesondere auch, um hier Frieden zu genießen, und dort, was noch weit wichtiger ist, an der ewigen Freude Theil zu nehmen! O wie herrlich ist schon das Lob, welches Jesus dem aufrichtigen Nathanael ertheilt! wie groß ist die Auszeichnung, womit er ihn behandelt! Er nähert sich ihm, und seine Augen bleiben an ihm hangen — als an einem ganz besonderen, aller Aufmerksamkeit würdigen, Manne. „Sieh da," ruft er gleichsam

staunend auf, „einen wahren Israeliten, in welchem keine Arglist ist“ (Johan. 1, 47.)! Er rühmet ihn, hebt als den schönsten Zug an ihm seine Aufrichtigkeit aus, zeigt aber in diesem Zuge einen vollkommenen Inbegriff aller Tugenden; denn, merket euch, liebe Christen! wo Aufrichtigkeit wohnt, da ist Alles Wahrheit; und wo die Wahrheit ihr Siegel aufdrückt, da ist Alles Tugend. Amen.

Neuntes Gebot:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“

Erste Christenlehre.

Von dem sündhaften Verlangen, mit des Nächsten Weib sich ehelich zu verbinden, und von der Unkeuschheit in Begierden und Gedanken.

Gott, welcher Herz und Nieren durchforscht, ist nicht zufrieden — mit äusserer Reinigkeit; er will, daß auch unser Herz rein sey. Und zu diesem Ende, so wie um den so verderblichen Vergehungen wider das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen!“ schon in ihrer Wurzel, der in Folge der Erbsünde uns inwohnenden bösen Begierlichkeit, der Begierlichkeit des

Fleisches, zu begegnen, und die Beobachtung dieses Gebotes in jeder Beziehung fester zu begründen, gab er uns, Behufs ordentlicher Leitung eines Jeden aus uns zu ihm, und unsrer innigen Verbindung untereinander in heiliger Liebe, bey unsrem so vorherrschenden Hange zur Fleischeslust — selbst auch noch, gleichsam als Anhang zum sechsten Gebote, ein in diesem Betreffe zunächst auf unser Inneres abzielendes Gebot, das neunte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!"

Und was will dieses Gebot sagen? Was verbietet es zuerst? Es verbietet seinem Buchstaben nach — das sündhafte Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden, seinem Geiste nach aber — alle Unkeuschheit in Begierden und Gedanken.

Und wann sündiget man durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden? und wann macht man sich der Unkeuschkeit in Begierden und Gedanken schuldig? . . Dieß will ich heute erklären. Die Fragen, auf welche es geschieht, sind schon gegeben; sie heißen nämlich:

Erste Frage: Wann sündiget man durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden?

Zweyte Frage: Wann macht man sich der Unkeuschheit in Begierden und Gedanken schuldig?

Erste Frage:

Wann sündiget man durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden?

Antwort: Man sündiget durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden,

1. wenn man, und zwar freywillig, dieses Verlangen nach einer Person trägt, die wirklich mit einer andern durch das Eheband verknüpft ist;

2. wenn man, selbst beyderseits ledig, unordentlich nach dem Ehestande trachtet. —

* Bemerken muß ich, daß man nicht durch jedes Verlangen nach ehelicher Verbindung mit eines Andern Weib auch schon sündiget, wider das neunte Gebot Gottes sich vergeht, sondern nur durch, und zwar freywilliges, unordentliches Verlangen, durch ein Verlangen, das der von Gott festgesetzten Ordnung zuwiderlauft, und das nun sogleich näher bezeichnet werden soll, indem ich sage:

Man sündiget durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden,

1. wenn man, und zwar freywillig, dieses Verlangen nach einer Person trägt, die wirklich mit einer andern durch das Eheband verknüpft ist. . . „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" spricht Gott; und er will mit diesen Worten vor Allem sagen: „Du sollst freywillig kein Verlangen tragen, dich mit einer Weibs-

person ehelich zu verbinden, die wirklich durch das Eheband mit Jemand verknüpft ist!"

Verboten, sündhaft ist es also, freywillig ein Verlangen zu tragen, sich mit einer verheiratheten Weibsperson ehelich zu verbinden, so lange ihr Mann am Leben ist; und dieses Verbot hört erst auf, und dieses Verlangen kann erst statt finden, wenn der Tod das Eheband aufgelöset hat. Sodann mag man die Witwe heirathen, falls nicht ein Hinderniß anderer Art im Wege steht.

Wohl ein seltsames Verbot! werdet ihr denken... Indeß war es aber auch in diesem ganz buchstäblichen Sinne mehr für die Juden berechnet und nothwendig, als für uns Christen. Ihnen, den Juden, war es nämlich in ihrem Gesetze erlaubt, dem Weibe, welches einen Ehebruch begangen hatte, einen Scheidebrief zu geben, und eine andere zu heirathen. Eben so pflegte das schuldige und geschiedene Weib wieder zu heirathen; und dieß war für unkeusche Personen eine starke Reizung, Eheweiber zu verführen, um durch den Ehebruch eine Scheidung zu veranlassen, und die Geschiedene noch bey Lebzeiten ihres Mannes zum Weibe zu nehmen.

Das Verlangen, mit dem wirklichen Eheweibe eines Andern sich ehelich zu verbinden, wie gefährlich zudem auch in anderer Hinsicht! Wie oft wurde unter den Juden der Mann getödtet, damit die gewünschte Verbindung mit dessen Weibe statt finden konnte! Und wie nicht so ganz außerordentlich selten ereignet sich dieses sogar auch noch unter uns Christen!..

Das Gebot Gottes sagt zwar nur: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“ Indeß, liebe Christen! müsset ihr ja nicht glauben, als gehen diese Worte nur die Mannspersonen an! Nein! sie gehen auch die Weibspersonen an; auch ihnen ist nicht weniger verboten, einen fremden Mann zu begehren, und den ihrigen zu verlassen, so wie denn überhaupt obige Worte ihrem allseitigen Sinne nach nur an die Mannspersonen in Sonderheit gerichtet sind, weil diese insgemein öfter, als die Weibspersonen, sich dessen schuldig machen, was durch sie verboten wird.

Aber nicht nur das freywillige Verlangen, mit dem Gegentheile einer anderen Person sich ehelich zu verbinden, so lange sich dieselbe noch am Leben befindet, ist Sünde, sondern es ist auch sündhaft, wenn man freywillig denselben zu heirathen begehrt, im Falle er in den Witibstand kommen sollte. Wisset, ihr Christen! nie könnet ihr auch ein solches Verlangen nach einer verheiratheten Person tragen, ohne wider das neunte Gebot zu sündigen. Warum? weil dieß überhaupt der Gefahr aussetzt, in einen Ehebruch oder in eine andere Unkeuschheit zu fallen, bey Eheleuten aber wenigstens Eckel, Widerwillen und Verachtung gegen jene Person erwecken kann, mit welcher Gott sie durch das Band der Ehe vereiniget hat. Sündhafte Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit ist es daher, wenn ledige Personen zu verheiratheten sagen: „Wenn du Witwer oder Witwe wärest, so wollte ich dich ehelichen;“ oder wenn bey-

derseits verheirathete Personen zu einander sprechen: „Wenn dein und mein Gegentheil gestorben wäre, so wollte ich dich zur Ehe nehmen.“ Und nie, liebe Christen! nie sollet ihr, weder im Ernste, noch im Scherze, so reden. . . Ja! ich sage sogar, daß es, sobald ein Jüngling oder ein Mädchen versprochen oder verlobt ist, nicht erlaubt sey, sie zu werben, und daß man sie, ohne Gott zu beleidigen, von der Person nicht abwendig machen könne, welcher sie ihre Treue verheißen haben. Dieß ist auch die Lehre des tridentinischen Katechismus über dieses Gebot; und er setzt noch bey, daß man auch nicht wünschen könne, eine Gott geheiligte Person, oder eine andere zu heirathen, welche ein Gelübde, sich nicht zu verehelichen, abgelegt hat, indem sie mit Jesus Christus vermählt sind. . . „Wer Ohren hat, zu hören, der höre“ (Matth. 11, 15.)! —

Man sündiget durch das Verlangen, mit eines Andern Weib sich ehelich zu verbinden,

2. wenn man, selbst beyderseits ledig, unordentlich nach dem Ehestande trachtet. — Wollen die Worte: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“ ganz buchstäblich genommen, so viel sagen, als: „Du sollst freywillig kein Verlangen tragen, mit einer Person, die wirklich mit einer anderen durch das Eheband verknüpft ist, dich ehelich zu verbinden!“ so wollen sie auch gegen beyderseits ledige Personen fast eben so buchstäblich aussprechen: „Du sollst dich nicht mit einer Person, die noch ihren Eltern, oder Jenen, die Eltern-

Stelle an ihr vertreten, angehört, auf unordentliche Weise ehelich zu verbinden suchen!"

Zwar ist der Ehestand an sich selbst gut und heilig, und es ist also auch nicht gefehlt, in Ehren nach demselben zu trachten und ordentlicher Weise zu heirathen. Da aber Gottes Gebot sagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" so lernet hieraus, ihr ledigen Leute! daß ihr wenigstens nicht unordentlich ein Weib, einen Mann begehren sollet! Ja! ist es nicht sogar vor der Welt ein Schimpf, wenn ein Jüngling weibersüchtig, oder eine Jungfrau mannssüchtig geheißen wird, weil sie nach dem Heirathen so hungerig thun? Glaubte nicht König Saul seinen Sohn Jonathas am Allermeisten zu beschimpfen, da er ihn „den Sohn eines mannssüchtigen Weibes", nannte (I. König. 20, 30.)?

Und wer sind Jene, die unordentlich nach dem Ehestande trachten? Ihr seyd es, die ihr, aus Verlangen, zu heirathen, euch in gefährliche Bekanntschaften und Liebeshändel einlasset, unüberlegt und unzeitig einander die Ehe versprechet, und euch durch Sünden und Laster — zur Ehe den Weg bahnen wollet. Höret aber! die Ehe ist von Gott eingesetzt; und nur Jene können eine glückliche Ehe hoffen, die entweder vom himmlischen Vater, wie Adam und Eva, oder von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, wie die Brautleute zu Cana, gesegnet werden. Du aber, und du, die ihr nicht mit Beten, sondern mit Sündigen, — nicht mit Gott, sondern mit dem Teufel eure Anstalten zum Heirathen machet! wie könnet ihr Gottes Segen erlangen?

Jünglinge und Jungfrauen! o, seyd doch in einer so wichtigen Sache, wie das Heirathen ist, nicht unvorsichtig! Niemand, der kein Pferd vermag, kauft sich Sattel und Zeug; und so sollet auch ihr an keinen Mann, an kein Weib denken, bis ihr wirklich ein Haus zum Wohnen, und Brod zum Essen habet. Und auch alsdann sollet ihr euch nicht selbst verheirathen, sondern euch nur von euren Eltern, oder von Leuten, die nun die Stelle eurer Eltern vertreten, ausheirathen lassen, wie Isaak und Rebecca, Tobias und Sara, und alle frommen Söhne und Töchter gethan haben, die als gute Eheleute aus der heiligen Geschichte bekannt sind. Merket! die Liebe ist eine nothwendige Tugend im Ehestande; man muß also die Liebe in den Ehestand hineinsparen; — die Liebe aber im ledigen Stande ist unzeitig und eben darum schädlich, gleichwie das unzeitige Obst schädlich ist, wenn man solches genießt, ehe es zum Obstessen Zeit ist. Alles hat seine Zeit, und die Zeit unsers Lebens ist kurz. Oft stirbt man noch im Brautstande; was hilft es hernach, wenn man so begierig nach dem Ehestande getrachtet, oder wohl gar des Heirathens halber sich schwer versündiget hat?..

Zweyte Frage:

Wann macht man sich der Unkeuschheit in Begierden und Gedanken schuldig?

Antwort: Man macht sich der Unkeuschheit in Begierden und Gedanken schuldig, wenn der eigene freye Wille an denselben Antheil hat. —

* Das neunte Gebot Gottes ist eigentlich, wie bereits bemerkt worden, ein Anhang zum sechsten göttlichen Gebote. Dieses, das sechste Gebot, verbietet alle äußerliche, — jenes, das neunte Gebot, alle innerliche Unkeuschheit.

Wie nun das sechste Gebot mit den Worten: „Du sollst nicht ehebrechen!“ nicht etwa den Ehebruch allein, sondern Ehebruch und alle andern unkeuschen Werke, und gar viele andere äußerliche Dinge verbietet, die darauf Bezug haben, oder dahin führen, so verbietet auch das neunte Gebot mit den Worten: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“ nicht nur das sündhafte Verlangen, mit einer Person, die wirklich mit einer anderen durch das Eheband verknüpft ist, oder noch im ledigen Stande Jemand Anderm zugehört, sich ehelich zu verbinden, sondern auch alle freywilligen Begierden des Ehebruches und aller übrigen unkeuschen Werke sammt Allem, was zu diesen Begierden führt, und folglich auch alle freywilligen unkeuschen Gedanken, die denselben gewöhnlich vorhergehen, sie begleiten, auf sie folgen, sammt Allem, was diese Gedanken selbst wieder erweckt.

Man macht sich der Unkeuschheit in Begierden schuldig, wenn der eigene freye Wille an denselben Theil hat. . . Daß uns, liebe Christen! solche Begierden verboten sind, erhellt wohl auch klar aus den Worten Jesu Christi: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer,

so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 5, 20.). Und wiederum: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr reiniget, was auswendig am Becher und an der Schüssel ist, und inwendig seyd ihr voll Unreinigkeit. Blinde Pharisäer! reiniget vorerst das Inwendige im Becher und in der Schüssel, damit auch das Auswendige sauber werde! Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr seyd gleich den übertünchten Gräbern, welche von Außen vor den Augen der Menschen schön scheinen, inwendig aber voll Todtengerippe und Unflath sind" (Matth. 23.).

Nicht genug ist es also, auch gemäß dieser deutlicheren Erklärung Jesu Christi über die wahre Reinheit, nicht in den Ehebruch und in die übrigen unkeuschen Werke, so wie in manches andere Aeußerliche zu fallen, was darauf Bezug hat, oder dahin führt, sondern nothwendig ist es auch, daß sogar die Begierde des Ehebruches und aller anderen äußerlichen Unkeuschheit sammt Allem, was zu dieser Begierde führt, entfernt werde. Und merket! solche Begierden freywillig haben — heißt tödtlich sündigen, heißt gemäß dem Ausspruche Jesu Christi: „Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon mit ihr die Ehe gebrochen hat in seinem Herzen" (Matth. 5, 28.), sich vor Gott des Ehebruches und anderer äußerlicher Unkeuschheit schuldig machen, indem ja die Gattung der Sünde durch

das Ziel der bösen Begierden bestimmt wird, und indem es ja ferner eigentlich der Wille, diese vergiftete Quelle der Ehebrüche und anderer unkeuscher Werke, ist, der uns vor Gott sträflich macht.

Ich habe gesagt: Freywillige unkeusche Begierden, — unkeusche Begierden, an denen der eigene freye Wille Theil hat; denn nicht jede unordentliche Begierde, die ohne unsere Schuld in uns aufbrauset, ist schon Sünde. . . Ich finde nothwendig, dieses ausdrücklich zu bemerken — zur Beruhigung gewisser unschuldiger Seelen, die, voll ängstlicher Furcht, schon gesündiget zu haben glauben, sobald sie unedle Begierden fühlen. Nein! Versuchung ist noch keine Sünde. Wir dürfen in diesem Leben nie ganz ungestörten Frieden hoffen, wiewohl er sehr zu wünschen wäre.

Seelen, welche die Reinigkeit lieben, und alle Augenblicke ängstlich fürchten, sie zu verletzen, wünschen sich's auch, vom Geiste der Unlauterkeit nie, gar nie angefallen zu werden. „Wir wünschen," sagt der heilige Augustin, „von Seite der Begierlichkeit gar keinen Streit zu empfinden; allein dieß ist unmöglich." Indeß besteht aber auch unsere Reinigkeit nicht darin, daß wir nie angefochten werden, sondern darin, daß wir nicht weichen, und uns den Anfällen der Begierlichkeit muthig widersetzen.

Spricht der heilige Paulus von der Begierlichkeit, so fordert er nicht, daß sie sich in uns nie regen, sondern daß sie in uns nie herrschen soll. Und in der That ist es unmöglich, daß sie sich in uns nie rege; wohl möglich ist es aber, daß sie in uns nicht herrsche. Daß

sie sich in uns regt, macht uns noch nicht strafbar. Strafbar werden wir erst, wenn sie in uns herrschend wird; und sie wird herrschend, wenn wir ihrem unziemlichen Verlangen gehorchen. „Die Sünde," spricht er, „darf in eurem sterblichen Leibe nimmer regieren, daß ihr seinen Gelüsten Folge leisten sollet" (Röm. 6, 12.).

Und so sagt auch der heilige Hieronymus: „Da es in diesem Leben unmöglich ist, daß wir von unsern Sinnen keine Empörung empfinden, so ist schon derjenige zu loben und glücklich zu nennen, der sich beym ersten Angriffe dem Feinde muthig widersetzt, seine Kinder ergreift, und ihre Köpfe am Felsen, welcher Jesus Christus ist, zerschmettert".

Ihr aber, die ihr so unglücklich gewesen seyd, euch in unreine Begierden zu verwilligen! merket, daß es nicht genug ist, wenn ihr in der Beicht saget: „Ich habe in unreine Begierden eingewilliget;" sondern ihr müsset auch beysetzen, auf wen und was diese Begierden gerichtet waren, indem der Gegenstand derselben die Gattung der dadurch begangenen Sünden bestimmt!

Doch — genug von der Unkeuschheit in Begierden! Ich rede nun von der Unkeuschheit in Gedanken. Man macht sich aber derselben gleichfalls schuldig, wenn der eigene freye Wille daran Theil hat.

Sünde, und zwar große Sünde, ist eine Empfindung, die uns willkommen ist, ein freywilliger Gedanke, ein bedächtliches Wohlgefallen. Zum Beyspiele: es hätte einer das Unglück, ein unkeusches Werk zu begehen, und er erinnerte sich

dessen mit Wohlgefallen, ohne daß er es von Neuem zu thun verlangte, so macht ihn, wenn sich nicht Gott seiner erbarmt, diese Belustigung, dieser Gedanke, dieses Wohlgefallen, wobey er sich freywillig aufhält, der Verdammniß schuldig.

So lehrt der heilige Augustin, indem er den sündigen Menschen mit dem ersten sündigen Weibe vergleicht. „Hätte dieses Weib," spricht er, „allein gesündiget, und nicht ihren Mann mit sich in den Aufruhr verwickelt, so wäre sie allein bestraft worden, und ihr Vergehen wäre minder groß gewesen. Eben so verhält es sich mit dem Menschen, der an bösen Gedanken Wohlgefallen hat, ohne wirkliche Begierde, das zu thun, was er denkt. Dieser Mensch sündiget zwar in Wahrheit weniger; jedoch kann man nicht glauben, daß er nicht auch sündige. Warum? Weil er aus seinem Sinne die gefährlichen Gegenstände, die ihn angefallen haben, hätte wegschaffen sollen, sobald er sie wahrgenommen hat. Da er es aber nicht gethan, so muß er an seine Brust schlagen, sich in die Reihe der Sünder stellen, und mit ihnen sagen: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben! Er muß es thun, und man kann hier nicht sagen, daß Adam werde verschont werden, indeß Eva gestraft wird, indem sie hier nicht, wie im irdischen Paradiese, zwey verschiedene Personen sind. Hier ist nur Eine Person, nur Ein Mensch; und es wird folg-

lich dieser ganze, untheilbare Mensch verdammt werden, wenn nicht diese Sünden, welche einzig in der Absicht, seine Einbildung mit Wohlgefallen daran zu weiden, geschehen, und keinen kräftigen Willen, das Uebel zu thun, voraussetzen, durch die Gnade des höchsten Mittlers vergeben werden."

Sünde sind ferner nicht nur die Begierden nach — und das Wohlgefallen an bösen Werken, sondern sogar die Gedanken, bey denen man Gefahr lauft, daß man von denselben auf ein wirkliches Wohlgefallen komme. Oder was ist ein solches Wohlgefallen, als ein heimlicher Hang zum Bösen, und folglich eine sträfliche Gesinnung vor Gottes Augen? Dabey ist aber wirklich Gefahr, auf eine sträfliche Neigung zu verfallen; und da Gefahr obwaltet, auf ein sträfliches Wohlgefallen zu kommen, so ist auch Gefahr dabey, zu sündigen, und darum sündiget man wirklich, wenn die bösen Gedanken freywillig sind, und Empfindungen des Wohlgefallens erregen können.

Sünde wären weiter die bösen Gedanken, wenn man sich dadurch auch keiner Gefahr einer Belustigung aussetzte, d. i., wenn man auch sittlicher Weise versichert wäre, diese Belustigung weder gut zu heißen, noch zu mißbilligen. Diese Belustigung weder gut heißen, noch mißbilligen, was hieße es nämlich Anderes, als es weder mit Gott, noch mit der Sünde halten wollen? Und wie, dieß soll etwas Gleichgültiges seyn? Wer nicht für Gott ist, ist er nicht wider ihn? Wer nicht mit Gott einsammelt, verschwendet er nicht? Wer Gott nicht liebt, haßt er ihn nicht?

Und was heißt Gott lieben, als gut heißen, was er gut heißt, und verdammen, was er verdammt? Verdammt er aber nicht die bösen Gedanken, wie ausdrücklich geschrieben steht: „Ein Gräuel sind dem Herrn böse Gedanken" (Sprüchw. 15, 26.)? . . Ganz gewiß sündiget ihr also, wenn ihr böse Gedanken habet, und sie nicht verwerfet, d. i., sie nicht sogleich lediglich von euch entfernet, sobald sie sich eurem Geiste darstellen. Eure Sünde ist tödtlich oder läßlich, je nachdem das, wovon ihr solche Gedanken habet, unter einer schweren oder läßlichen Sünde verboten ist.

Ihr dann, die ihr im heiligen Ehestande lebet! lebet in demselben so, als lebet ihr nicht darin! . . Ihr, die der Tod von einem geliebten Gegentheile getrennt hat! vergesset der alten Tage, um nur an die ewigen Jahre zu denken! . . Ihr, die ihr einstens dieses Bündniß, welches der Priester bekräftiget und Jesus Christus mit seinem Blute heiliget, zu schließen gedenket! suchet darin ein Mittel des Heiles, und nicht die schädliche Freyheit, eure Leidenschaft zu ersättigen! . . Ihr, die ihr im ledigen Stande lebet! entfernet von eurem Geiste jene unehrbaren Gedanken, die ihn beflecken! . . Nothwendig, unumgänglich nothwendig ist dieses, da „böse Gedanken von Gott trennen" (Weish. 1, 3.), wenn sie freywillig sind. . . Ich sage: „wenn sie freywillig sind;" und dieß, ihr Gerechte, die ihr mit unreinen Gedanken geplagt seyd! muß euer Trost seyn; denn merket! nie ist ein unreiner Gedanke Sünde, wenn der Wille keinen Theil daran hat. Im Gegentheile, wenn die unreinen Gedanken, anstatt euch angenehm zu seyn, euch mißfallen, — wenn ihr aus eurer

Schuld keinen Anlaß dazu gebet, — wenn ihr sie, ohne euch freywillig darin aufzuhalten, ausschlaget, so sind sie für euch, anstatt eine Sünde, ein Gegenstand der Verdienste. „Selig der Mann, der die Prüfung aushält," schreibt der heilige Apostel Jakob; „denn wenn er dadurch bewährt ist, so wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott Jenen, die ihn lieben, verheißen hat" (1, 12.). Gott läßt zu, sagt auch der Weise, daß die größten Heiligen auf jegliche Weise versucht und geprüft werden, damit er sie seiner Herrlichkeit würdig mache; „ein wenig werden sie geplagt, aber viel Gutes wird ihnen widerfahren; denn Gott prüft sie, und findet sie seiner werth" (Weish. 3, 5.).

Sünde sind endlich die in sich selbst unfreiwilligen Gedanken, wenn sie in ihrer Ursache freywillig sind. Werfet ihr unbescheidene Blicke auf reizende Gegenstände, — findet ihr euch ohne wahre Nothwendigkeit und wohl gar vorsätzlich bey Gesellschaften ein, welche die Sinnlichkeit aufregen, — treibet ihr eine Kunst oder ein Handwerk, die euch heftigen Versuchungen aussetzen, — thuet ihr zuviel im Essen und Trinken, — züchtiget ihr euer Fleisch nicht genugsam, so sind nicht nur die in sich selbst unfreywilligen Gedanken, welche daraus entspringen, Sünde, sondern, merket, was ich euch beysetze! auch die fleischlichen Begierden, sollen sie sich auch nur zur Zeit des Schlafes regen. . . Das nämliche Gesetz, welches dir, mein Christ! sagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" ist nämlich eben sowohl von den Begierden des Fleisches, als des Herzens zu verstehen; und es

will, daß du die böse Lust durch Kasteyung des Fleisches entkräftest, — daß du entfernest — von deinem Leibe, was seine Empörung wider die Gnade nährt, — von deinem Verstande die Vorstellungen, welche ihn beflecken, — von deiner Einbildung die Bilder, welche sie verwirren, — von deinem Gedächtnisse die Werke der Finsterniß, deren Erinnerung es neuen Gefahren aussetzt, — von deinem Herzen jene Eindrücke, welche es verzärteln und verwunden, — von deinen Augen jene zärtlichen Briefe, jene verführerischen Bilder, welche dich an den Gegenstand einer lasterhaften Begierde erinnern, — von deinen Sinnen und überhaupt von dir selbst — Alles, was den Glanz der Keuschheit verdunkeln kann . . . „Wer es fassen kann, der fasse es" (Matth. 19, 12.)! . .

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" . . Sehet ihr, liebe Christen! wie viel dieses Gebot verbietet! Es verbietet nicht nur

1. das freywillige Verlangen unzuläßiger ehelicher Verbindung mit dem wirklichen Gegentheile einer anderen Person, oder auch mit einer ledigen Person, die noch Jemand Andern zugehört, sondern auch

2. insgemein alle Unkeuschheit in Begierden und Gedanken.

Wie habet ihr bisher dieses Gebot beobachtet? O, daß ich doch sagen könnte, es sey treu geschehen! Gibt es aber nicht gar Viele unter euch, die auf Alles dieses gar nicht geachtet, es nicht für sündhaft, so zu reden, — für zollfrey gehalten haben? . . O! kehret in euch selbst, und greifet zur ernstlichen Buße! Rufet

aus dem Innersten eurer Seele mit David zu Gott: „Ein reines Herz erschaff' in mir, o Gott! und den rechten Geist erneuere in meinem Innern" (Ps. 50, 12.)! Amen.

Zweyte Christenlehre.

Von unsern Obliegenheiten Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches.

Das Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" ist, wie ich in der letzten Christenlehre bemerkt habe, zunächst gegen die eigentliche Wurzel aller Unlauterkeit, gegen die in Folge der Erbsünde uns inwohnende Begierlichkeit des Fleisches gerichtet, welche, um es kurz zu sagen, in einem unordentlichen Verlangen sinnlicher Lüste besteht, das in uns Wünsche und schändliche Regungen bewirkt, die keine vernünftige Weise beobachten, und nicht in den Schranken bleiben, welche ihnen Gott angewiesen hat.

Daß diese, an sich nicht sündhafte, und erst durch Zustimmung zur Sünde führende, Begierlichkeit in uns wirklich vorhanden sey, davon überzeugt uns wohl unsere eigene Empfindung.

Hieraus entspringen aber auch für uns verschiedene Obliegenheiten, deren Nichtbeobachtung uns eben so vieler unkeuscher Sünden schuldig macht.

Und welches sind diese unsere Obliegenheiten Betreffs der uns inwohnenden Begier-

lichkeit des Fleisches? Ich will sie euch, liebe Christen! nachdem ich sie letzthin nur zum Theile berührt habe, heute, und zwar in entfernterer und näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit, auf folgende zwey Fragen ausführlich darlegen:

Erste Frage: Was haben wir Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches zu beobachten — in entfernterer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit?

Zweyte Frage: Was haben wir Betreffs der uns inwohnendn Begierlichkeit des Fleisches zu beobachten — in näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit?

Erste Frage:

Was haben wir Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches zu beobachten — in entfernterer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit?

Antwort: Wir müssen Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches in entfernterer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — über unsern elenden Zustand seufzen, und in uns selbst Mißtrauen fassen, an Gott aber schon vorläufig vertrauensvoll uns anschließen. —

* Wir müssen Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches in entfernterer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — über unsern elenden

Zustand seufzen. . . Oder wie, liebe Christen! sollte es, da wir ihn erkennen müssen, möglich seyn, daß wir ihn nicht beseufzen? Ist es nicht schon genug, daß wir wissen, wir stehen Zeit Lebens in immerwährendem Streite mit unsern Begierden? „Wer sich mit Jemand schlägt,“ sagt der heilige Augustin, „steht allemal in Gefahr; denn wird er gleich nicht zu Boden geworfen, so bekommt er doch zuweilen Rippenstöße. Nur dann werden wir vollkommenen Frieden genießen, wenn kein Gegner mehr ist, der uns bestreitet.“ Und auch anderswo spricht der nämliche Heilige: „Wir dürfen in diesem Leben keine Ruhe hoffen. Dieß zeigt uns die Taube an, welche in die Arche zurückkehren mußte, weil sie keinen Platz, sich niederzulassen, finden konnte.“

Diesen unsern elenden Zustand in's Auge fassend — schilderte der heilige Papst Gregor sich selbst, als befände er sich mitten zwischen Wellen und Wogen; und seine Lage kam ihm um so trauriger vor, je mehr er von diesen Wogen herumgetrieben wurde, und je öfter er Gefahr lief, verschlungen zu werden. . . Ferner beklagt er sich, daß uns unsere Schwachheit sogar anwandelt, da wir in unserer Seele heilige Begierden fühlen. „Plötzlich,“ spricht er, „sind wir wieder, was wir von jeher waren, — schwache Menschen. Wir sind lau, und bereuen es, daß wir es sind; und dann fällt es uns doch wieder beschwerlich, nicht mehr zu seyn, was uns Schmerz verursacht hat.“

Welcher höchst elende Zustand! Müßten wir nicht entweder blind, oder äußerst verhärtet seyn, wenn wir nicht darüber seufzen sollten?

Und welchen Gefahren sind wir bey diesem Zustande ausgesetzt, zumal wir dieselben mit uns herumtragen! Haben wir also nicht Ursache über Ursache, in uns selbst mißtrauisch zu seyn? Fürwahr! wir befinden uns beynahe in der nämlichen Lage, wie Einer, der zum Führer einen Blinden hat, oder zum Rathgeber einen Unsinnigen, oder einen Wüthenden zu seinem Herrn. Was dürfen wir uns also von uns selbst versprechen, so lange wir in diesem Stande leben? Die Ausschweifungen, zu welchen die Begierlichkeit, wo sie einmal herrschend geworden ist, verleitet, zeigen klar, wessen der Mensch fähig ist, und wie weit er kommen kann, wenn er sich seiner Lüsternheit überläßt. . . Nur Thoren, die sich nicht kennen, ist es möglich, daß sie auf sich selbst vertrauen. Wer aber weiß, was er ist, findet an sich selbst nichts, worauf er vertrauen könnte; er wendet sich deßhalb zu Gott, und bittet ihn inbrünstigst, daß er ihn von sich selbst befreyen, und ihn nicht seinen lasterhaften Begierden überlassen möchte. Kurz, so mißtrauisch er in sich selbst ist, so vertrauensvoll schließt er sich an Gott an.

Und dieses schon vorläufige vertrauensvolle Anschließen an Gott ist uns unumgänglich nothwendig. Ihm, dem zwar unser Elend ohnehin schon bekannt ist, müssen wir uns als armselige Geschöpfe darstellen, die sich selbst fühlen, die das Verderbniß ihrer Begierden und ihres Herzens einsehen. Ja! in Mitte so vieler Gefahren haben wir kein anderes Bewahrungs-

mittel, als daß wir zu Gott rufen, und ihn bitten, er wolle uns vor dem Untergange retten, uns nicht uns selbst überlassen, sondern uns mit seiner allvermögenden Gnade stärken. Ohne diese ist es wirklich unmöglich, der Heftigkeit unserer Begierden, der Tyranney unserer Lüsternheit zu entgehen. . .

Armseliger Mensch! ja, setze beym Anblicke deines Elendes und der mit demselben verbundenen Gefahren — Mißtrauen in dich selbst, und schließe dich schon vorläufig an Gott an! Zu ersterem hast du, wie du gesehen, alle Ursache; durch letzteres allein kannst du, wenn es endlich wirklich zum Kampfe kömmt, dein Heil hoffen. Es steht ja geschrieben: „Alle, die auf dich," o Gott! „vertrauen, werden sich erfreuen; in ewigem Frohlocken werden sie von dir bewahret und geschirmet werden" (Ps. 5, 12.).

Zweyte Frage:

Was haben wir Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches zu beobachten — in näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit?

Antwort: Wir sollen Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches in näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — uns der Gefahr nicht aussetzen, dem Feinde widerstehen und uns dabey an Gott festhalten, der allein unsere Stärke ist, — uns nicht den erfochtenen Sieg, wohl aber die begangenen Fehler und Nachläßigkeiten zuschreiben. —

* Ich sage: Wir sollen Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches in näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — uns der Gefahr

nicht aussetzen... Fürwahr, liebe Christen! welchen schlimmen Gebrauch würden wir von der Erkenntniß unsrer Schwachheit machen, wenn wir uns den Gefahren selbst aussetzen wollten! Wie, wir fühlen einen unseligen Hang zum Bösen, heftige Triebe zur Sünde, und wir wollen dieselben auch noch reizen? Wir wissen, wie gebieterisch unsere Begierlichkeit ist, — wie hart es ist, ihren sündhaften Forderungen zu widerstehen; schon unzählige Male haben wir erfahren, wie mächtig, ich soll sagen, wie despotisch sie ist, und wir wollen sie noch mächtiger, noch despotischer machen? Muß man, um Feuer zu löschen, Oel in dasselbe gießen? Darf derjenige, welcher Gift trinkt, hoffen, sein Leben zu retten? Ist ein Schatz dort gut aufbewahrt, wo sich Diebe aufhalten? Heißt das nicht selbst verlangen, überwunden zu werden, wenn man dem Feinde die Thore öffnet, und ihm die Waffen in die Hände gibt? Wenn sich derjenige schwerlich vor dem Falle erhalten kann, der alle Vorsicht gebraucht, was muß dem widerfahren, der sich der Gefahr selbst preisgibt, — die Begierlichkeit durch gesuchte gefährliche Gelegenheiten selbst reizt?

Eine der gefährlichsten Gelegenheiten ist das lüsterne Ansehen der Personen des andern Geschlechtes, und der nähere Umgang mit ihnen... An dieser Klippe scheiterte David, und sie war auch Salomons Sturz... Seyd ihr stärker, als diese beyden großen Männer? Wie könnet ihr demnach vermuthen, bey diesen Gefahren, denen ihr euch selbst aussetzet, eure Unschuld zu erhalten? Untersuchet, was euer Herz antreibt, dergleichen Gelegenheiten zu suchen; sehet nach, wie es mit eurem Gewissen steht, wenn ihr euch in gefährlichen Gelegen-

heiten befindet, oder sie verlasset! Solche Gelegenheiten fliehen, ist dem Wohlstande nicht zuwider; es ist nothwendig, indem dieselben nicht fliehen so viel heißt, als sich selbst in den Abgrund stürzen.

Oder glaubet ihr, daß ihr standhaft bleiben werdet, wenn Reize durch alle Sinne dringen? Das Auge sieht, das Ohr hört, das Herz fühlt, dem Feinde, der wider den Geist sich zu empören ohnehin immer aufgelegt ist, wird von allen Seiten geschmeichelt. Was kann derjenige, der die Schwachheit selbst ist, sich versprechen, besonders wenn er heftig angegriffen wird? Um und um sehet ihr immer Einige fallen; und das Nämliche wird auch euch widerfahren.

Wirklich ist der Feind, mit dem wir zu thun haben, sehr stark; wir müssen uns ihm also nach allen Kräften widersetzen. Ein nur geringer Widerstand reicht bey Weitem nicht hin, mit einem so mächtigen Feinde fertig zu werden. Das Aergste aber ist, daß er noch stärker wird, wenn man ihn schont. Vergeblich ist es, ihn nur halb und halb besiegen zu wollen. Entweder muß man ihn ganz überwinden, oder sich von ihm überwinden lassen. Gebet der Lüsternheit nur in etwas nach, und sie wird sogleich dreister und vermessener werden! Alles müsset ihr derselben versagen; dieß ist das einzige Mittel, sie unter die Botmäßigkeit zu bringen.

Die berühmtesten Bekämpfer der Begierlichkeit waren jene Einsiedler, welche Alles verließen, was der Mensch verlassen kann. Sie rissen sich los von der Welt und von Allem, was ihnen gefährlich hätte seyn können. Ihrer Zunge legten sie einen Zaum an; allen verführerischen Gegenständen schlossen sie auf immer die

Augen. Ohren hatten sie zwar; aber sie hörten nichts, als Gottes Lob und geistliche Gespräche. . . Wäre es möglich gewesen, so hätten sie sich selbst verlassen, so groß war ihre Begierde, ihrer Seele Sicherheit zu verschaffen. Und doch klagten sie über Anfälle von Seite der Begierlichkeit. Freylich waren sie in diesem Stücke weit empfindsamer, als wir, obschon wir oft heftiger, als sie, angegriffen werden. Indeß sind wir mehr, als sie, an das Sündigen gewöhnt, und erschrecken weniger, als sie, über einen Fehltritt.

Lernet aber doch, liebe Christen! aus diesen Beyspielen, wie ihr euch verhalten müsset, um einen so mächtigen Feind zu bestreiten! Man darf sich mit ihm durchaus in keinen Vergleich einlassen, keine Nachsicht gegen ihn gebrauchen, ihn nicht gelinde behandeln. Tapferer, unausgesetzter, schlechterdings nichts zugestehender Widerstand allein kann ihn unter Gottes Hilfe entweder gänzlich besiegen, oder wenigstens seine Anfälle und seine Wuth beschränken.

Ich sage: „unter Gottes Beystand;" denn an Gott müssen wir uns erst recht festhalten, wenn es wirklich zum Kampfe kommt.

Was thut denn ein König, wenn er von einem Feinde, der ihn an Macht und Stärke übertrifft, angegriffen wird? Schon im Voraus hat er sich für diesen Fall mit einem andern Könige verbündet. Diesen ruft er zu Hilfe; und nun erst rückt er, fest an ihn geschlossen, zum Kampfe gegen seinen Feind aus. Trägt er den Sieg davon, so muß er es aber auch nur seiner Klugheit, und dem Heere zuschreiben, das ihm zu Hilfe geeilt ist.

Und so müssen wir es auch machen. Wir sind

schwach, und unser Feind ist stark. Wir wissen, woher wir Hilfe bekommen können. Würden wir ohne Beystand streiten, so würden wir unterliegen. Rufen wir also recht inbrünstig Gott zu Hilfe, und er wird uns beystehen! Unter seinem allmächtigen Schutze vermag der Feind nichts wider uns; durch ihn allein, der unsere Stärke ist, können wir den Sieg davon tragen. „Unsere Hilfe," spricht David, „ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat" (Ps. 123, 8.).

Kommt aber der Sieg nur von Gott, so müssen wir denselben nicht uns zuschreiben. Dieß wäre schwarzer Undank, unerträglicher Stolz. Nur Gott müssen wir den Sieg beymessen, ihm sogleich in unserm Herzen einen Altar aufrichten, und ihm zum Zeichen, daß wir es erkennen, ein Dankopfer darbringen... So machte es Noe. Er baute, sobald er aus der Arche trat, Gott einen Altar, opferte ihm darauf, und die Schrift sagt, daß es Gott sehr wohl gefiel (Genes. 8, 20 21.).

Indeß können wir aber auch überwunden werden. Ist dieses der Fall, so müssen wir es uns zuschreiben, indem es nur geschieht — wegen Fehlern und Nachläßigkeiten, die wir uns zu Schulden kommen lassen.

Dieß, liebe Christen! ist das Verhalten, welches wir Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches in entfernterer und näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit zu beobachten haben. Wir müssen

1. in entfernterer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — über unsern armseligen Zustand seufzen, in uns selbst Mißtrauen setzen, und

uns schon vorläufig vertrauensvoll an Gott anschließen... Wir sollen

2. in näherer Beziehung auf die Sünde der Unlauterkeit — uns der Gefahr nicht aussetzen, dem Feinde nach Kräften widerstehen und uns dabey an Gott festhalten, der allein unsere Stärke ist, — nicht uns, sondern Gott, den erfochtenen Sieg, unsere Niederlage aber den Fehlern und Nachläßigkeiten, die wir begangen haben, zuschreiben. . .

Ich füge noch bey: Unsere geistlichen Kämpfe kann uns auch sehr erleichtern — die Betrachtung, was Wollust ist. Sie ist ja eigentlich der Gegenstand unserer Begierden. Das Gebot aber: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!" gebietet vornehmlich, daß wir alle uns schädlichen Wollüste fliehen sollen.

Und was ist wohl auch dem Stande eines Christen mehr zuwider, als der Hang zu den Wollüsten? Dem Christen ist geboten, sich selbst abzusterben, sein Kreuz auf sich zu nehmen, nicht nach dem Fleische zu leben, dasselbe sammt seinen unordentlichen Begierden zu kreuzigen. . . Wie kann der Hang zu den Wollüsten mit diesen Geboten vereinbart werden?

Zwar ist nicht jede Ergötzung sündhaft. Es ist, z. B., nicht sündhaft — jene Ergötzung, welche der Schöpfer mit dem Genusse von Speise und Trank verbunden hat, wenn selbe anders mit Mäßigung genommen werden. Allein der Hang zu den Wollüsten überschreitet gar gerne die gesetzten Gränzen. Immer bleibt es also wahr, daß einem Christen nichts so gefährlich, nichts so sehr verboten sey, als der Hang zu den Wollüsten.

„Alles, was Wollust erregt, sieh wie Gift an!" spricht der heilige Hieronymus. „Sache der Welt ist es," sagt unser göttliche Erlöser, „irdischen Ergötzungen hienieden nachzujagen. Sache meiner Jünger aber ist es, dieselben zu fliehen, und nach den Begriffen der Welt zu trauern." Indeß tröstet er diese seine Jünger auf eine ganz ausnehmende Weise, indem er ihnen die traurigen Folgen der Weltfreuden aufdeckt, und sie hingegen versichert, daß ihre Traurigkeit in Freude wird verwandelt werden, und zwar in eine Freude, die ihnen Niemand wird nehmen können.

Doch worin bestehen denn endlich die Ergötzungen der Welt? In kurz dauernden, durch viele Verdrießlichkeiten verbitterten, tausend Zufällen unterworfenen Vergnügungen, wovon nichts übrig bleibt, als Schmerz, daß sie so äußerst schnell verschwunden sind. Und diesen möget ihr so hitzig nachtrachten?

Ey doch, liebe Christen! suchet ihr Ergötzungen, so suchet dauerhaftere, die nicht so schnell verschwinden! Ist denn Gott dienen, seine Pflichten erfüllen, sich Verdienste für die Ewigkeit sammeln — nicht etwas weit Ergötzenderes? Jene, die dieses so heilige, so unwandelbare Vergnügen genießen, sind tausendmal zufriedener, als die Weltkinder mitten unter den rauschenden Lustbarkeiten.

Machet einen Versuch, und Gott wird euch zeigen, daß man dem Vergnügen keineswegs entsagt, wenn man Ihm von ganzem Herzen dient! „Verkostet und sehet," singt der königliche Prophet; „denn der Herr ist süß" (Ps. 33, 9.)! .. Er irrt nicht. Ja! welcher Abstand zwischen Gott und der Welt, zwischen der Zeit und der Ewigkeit, zwischen Freuden, auf welche

Bitterkeit folgt, und Freuden, welche ewig dauern, und immer angenehmer, immer entzückender werden! „Verkostet und sehet; denn der Herr ist süß!" Gehet ihr näher mit Gott um, und weihet ihr euch ganz ihm allein, so werdet ihr schon hienieden das Vergnügen der Vereinigung mit ihm genießen; noch mehr aber werdet ihr dieses Vergnügen genießen — in der glückseligen Ewigkeit. Amen.

Dritte Christenlehre.

Von der ganz reinen (nicht nur äußerlichen, sondern auch innerlichen) Keuschheit.

Wie das sechste Gebot Gottes als Gegentheil der in demselben verbotenen äußerlichen Unkeuschheit — einen äußerlichen keuschen Wandel gebietet, so gebietet das neunte göttliche Gebot als Gegentheit der darin verbotenen innerlichen Unkeuschheit — völlige, nicht nur äußerliche, sondern auch innerliche, Keuschheit, die ich kurzweg mit dem Ausdrucke: „Ganz reine Keuschheit" bezeichne.

Von wem fordert aber das neunte Gebot Gottes ganz reine Keuschheit? und wie kann dieselbe erhalten werden? Zwey Fragen, die ich heute, mit besonderem, ergänzendem Rückblicke auf das sechste Gebot, beantworten will!

Erste Frage: Von wem fordert das neunte Gebot Gottes ganz reine Keuschheit?

Zweyte Frage: Was müssen wir vornehmlich thun, um uns in ganz reiner Keuschheit zu erhalten?

Erste Frage:
Von wem fordert das neunte Gebot Gottes ganz reine Keuschheit?

Antwort: Das neunte Gebot Gottes fordert ganz reine Keuschheit von allen Menschen beyderley Geschlechtes, nicht nur von den Jungfrauen, sondern auch von den Verwitibten und Gefallenen, und dann von den Eheleuten. —

* Wie Gott in seinem sechsten Gebote allen Menschen, Jungfrauen, Verwitibten, Gefallenen und Eheleuten beyderley Geschlechtes, Einhaltung eines keuschen Wandels gebietet, so gebietet er auch allen Menschen, Jungfrauen, Verwitibten, Gefallenen und Eheleuten beyderley Geschlechtes, ganz reine Keuschheit in seinem neunten Gebote, das, wie ihr gehört habet, eigentlich ein Anhang zum sechsten Gebote ist. Wie es dort, im sechsten Gebote, ohne Unterschied heißt: „Du sollst nicht ehebrechen!" so heißt es auch hier, im neuuten Gebote, ohne Ausnahme: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!"

Merket, liebe Christen! die ganz reine Keuschheit ist die Lilie der Tugenden; sie erhebt die Menschen beynahe zu Engeln. Nichts ist schön, als durch Reinigkeit; die Reinigkeit der Menschen aber ist die ganz reine Keuschheit. Man nennt die ganze reine Keuschheit Ehrbarkeit, und die Bewegung derselben — Ehre; man nennt sie auch Unversehrtheit, und das entgegengesetzte Laster Verderbtheit. Kurz, sie hat die ganz eigene Glorie, die schönste und weißeste Tugend der Seele und des Leibes zu seyn.

Nie und nimmer ist es irgend einem Menschen er-

laubt, seinen Leib auf was immer für eine Weise zu unlauteren Freuden zu gebrauchen, außer in einer rechtmäßigen Ehe, deren Heiligkeit durch gerechten Ersatz dem Mangel steuert, mit welchem man durch die Wollust behaftet wird. Aber selbst in der Ehe muß man die Reinigkeit der Absicht bewahren, daß, wenn auch in dem Genuße derselben etwas Ungeziemendes liegt, dennoch der Wille rein und züchtig sey.

Das keusche Herz ist wie die Perlmutter, die, wie man sagt, keinen Tropfen Wassers aufnimmt, der nicht vom Himmel fällt. Es kann keine sinnliche Freude genießen, außer in der Ehe, welche vom Himmel befohlen ist. Außer dieser darf es nicht einmal in freywilligen und anhaltend sinnlichen Gedanken daran denken.

In Ansehung der ersten Stufe dieser Tugend hüte dich, lieber Christ! vor jeder Art verbotener Wollust; und verboten ist jede, außer der Ehe, und selbst in der Ehe, wenn sie der Regel der Ehe zuwiderlauft.

In Ansehung der zweyten Stufe untersage dir, so sehr nur möglich, alle unnützen und überflüßigen Ergötzungen, selbst wenn sie zuläßig und erlaubt sind!

In Ansehung der dritten Stufe hefte dein Gefühl nicht an die befohlenen und angeordneten Freuden der Beywohnung; denn sind dieselben auch zum Ziele der Einsetzung der heiligen Ehe nothwendig, so muß man doch sein Gemüth und sein Herz nie daran heften.

Uebrigens ist Niemand, der nicht der Tugend ganz reiner Keuschheit gar sehr bedürfte.

Ganz reiner, einfacher und sehr zarter, Keuschheit bedürfen die Jungfrauen, damit sie alle vorwitzigen Gedanken von ihren Herzen verscheuchen und mit be-

stimmter Verachtung alle unreinen Freuden verschmähen, die wahrhaftig nicht verdienen, daß Menschen sonderlich darnach verlangen, da Esel und Schweine empfänglicher dafür sind, als sie. Hüten also sollen diese reinen Seelen sich sorgfältig, je in Zweifel zu ziehen, daß ganz reine, bey ihnen eigentlich vollkommene, Keuschheit nicht unvergleichbar besser ist, als Alles, was gegen dieselbe ist; „denn der Feind," sagt der heilige Hieronymus, „reizt die Jungfrauen heftig zu der Begierde, die Wollust zu kosten, und stellt sie ihnen weit mächtiger und wonniger vor, als sie ist, was sie denn sehr oft beunruhiget, indem sie eine ihnen unbekannte Sache für so angenehm halten." Wie aber der kleine Schmetterling die Flamme, welche er sieht, neugierig umflattert, um den Versuch zu machen, ob sie eben so mild als schön sey, und von dieser Einbildung angetrieben, — nicht nachläßt, bis er beym ersten Fluge sich versengt, so lassen oft auch junge Leute so sehr von der irrigen und falschen Vorliebe für die Flammen der Sinnlichkeit sich erfassen, daß sie nach mancherley vorwitzigen Gedanken endlich ihren Untergang darin finden. Und hierin handeln sie thörichter, als die Schmetterlinge. Diese haben ja doch einigen Grund, zu vermuthen, daß das Feuer lieblich und mild sey, weil es so schön und leuchtend ist; sie aber, diese jungen Leute, wissen im Voraus, daß das, was sie suchen, unehrbar ist, und doch hören sie nicht auf, einen zu hohen Werth auf thörichte und viehische Wollust zu legen. . .

Nicht minder bedürfen Verwitibte ganz reiner, starkmüthiger Keuschheit, welche nicht nur gegenwärtige

und künftige Gelegenheiten verachtet, sondern sogar den Vorstellungen widersteht, welche die Erinnerung an erlaubte Freuden im Ehestande in ihren Gemüthern erwecken könnte, die eben deßhalb für unkeusche Anregungen empfänglicher sind... Und eben so verhält es sich mit den Gefallenen in Ansehung der genossenen verbotenen Wollüste. Darum bewundert auch der heilige Augustin die Reinigkeit seines geliebten Alipius so sehr, der die sinnlichen Wollüste verachtet, und sie ganz seinem Sinne entschlagen hatte, da sie ihm doch in seiner Jugend nicht fremd geblieben waren. Und wahrlich, so vollkommen wohl gediehene Baumfrüchte auf Stroh, im Sande und in ihren eigenen Blättern, — beschädigte Früchte aber beynahe gar nicht erhalten werden können, wenn man sie nicht in Zucker und Honig einsiedet, so kann auch die noch unverletzte Keuschheit auf manchlerley Weise bewahrt werden; nichts aber vermag die einmal beschädigte und verletzte Keuschheit zu bewahren, außer eine ganz vortreffliche Frömmigkeit, welche der wahre Zucker und Honig der Gemüther ist.

Insbesondere ist endlich (was man überhaupt kaum bedenkt) ganz reine Keuschheit höchst nothwendig — den Eheleuten, bey denen sie jedoch nicht darin besteht, daß sie sich der sinnlichen Freuden ganz enthalten, sondern daß sie sich darin zu mäßigen wissen. Wie aber das Gebot: „Zürnet, doch sündiget nicht" (Ps. 4, 5. — Ephes. 4, 26.)! meiner Meinung nach schwerer ist, als: „Zürnet ganz und gar nicht!" und es leichter ist, den Zorn ganz zu vermeiden, als demselben Schranken zu setzen, so ist es auch leichter, sich der sinnlichen Wollust ganz zu enthalten, als dieselbe

in den Schranken der Mäßigkeit zu halten. Allerdings hat die geheiligte Freyheit des Ehestandes eine besondere Kraft, das Feuer der Begierlichkeit auszulöschen; aber die Schwachheit derjenigen, welchen dieselbe verliehen ist, geht leicht von der Erlaubniß zur Zügellosigkeit, und vom Gebrauche zum Mißbrauche über. Und wie man viele Reiche sieht, welche nicht aus Dürftigkeit, sondern aus Geiz stehlen, so sieht man auch viele Verehelichte, welche durch bloße Unmäßigkeit und Lüsternheit sich versündigen, wiewohl sie einen rechtmäßigen Ehegefährten haben, auf welchen sie sich beschränken sollten und könnten, indem ihre Begierlichkeit einem flüchtigen Feuer gleicht, das segnend hin und wieder flattert, ohne je an einem Orte zu verweilen. Es ist immer eine sehr gefährliche Sache, heftige Arzneymittel zu nehmen; denn nimmt man mehr, als man bedarf, oder sind sie nicht wohl zubereitet, so hat man immer großen Nachtheil davon. Die Ehe wurde befohlen, und zum Theil als Mittel wider die Begierlichkeit eingesetzt; und allerdings ist sie ein sehr heilsames Mittel dagegen, aber darum nicht minder heftig, und folglich sehr gefährlich, wenn es nicht mit Besonnenheit gebraucht wird.

Ueberdieß trifft es sich oft, daß die Mannigfaltigkeit der menschlichen Geschäfte, der langwierigen Krankheiten nicht zu gedenken, die Männer von ihren Weibern trennt. Daher bedürfen Verehelichte einer zweyfachen ganz reinen Keuschheit; der einen — wegen der gänzlichen Enthaltsamkeit, wenn sie, wie eben berührt worden, von einander entfernt sind; der andern, sich zu mäßigen, wenn sie gewöhnlich beysammen sind. . . Wohl sah die heil. Katharina von Siena unter den Ver-

dammten viele Seelen, welche große Qualen litten, weil sie die Heiligkeit der Ehe verletzt hatten, und zwar nicht, wie die Heilige sagt, wegen der Größe der Sünde, da Mordthaten und Gotteslästerungen weit größere Laster sind, sondern weil diejenigen, welche solche Sünden begehen, sich kein Gewissen daraus machen, und lange darin verharren.

Und so ist denn, liebe Christen! wie ihr sehet, ganz reine Keuschheit allen Menschen nicht nur geboten, sondern auch wirklich nothwendig. „Habet Frieden mit Allen," schreibt der heilige Apostel Paulus, „und Heiligkeit; denn ohne diese kann Niemand Gott anschauen" (Hebr. 12, 14). Durch die Heiligkeit aber wird, wie die heiligen Kirchenväter Hieronymus und Johannes Chrysostomus bemerken, die ganz reine Keuschheit verstanden. . . Ja! ohne ganz reine Keuschheit wird Niemand Gott anschauen; Niemand wird in seinen heiligen Hütten wohnen, der nicht eines reinen Herzens ist; und wie der Heiland selbst spricht: „Hunde und Unkeusche werden daraus verbannt seyn" (Offenb. 22, 15.). „Selig, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8.).

Zweyte Frage:

Was müssen wir vornehmlich thun, um uns in ganz reiner Keuschheit zu erhalten?

Antwort: Um uns in ganz reiner Keuschheit zu erhalten, müssen wir vornehmlich mit äußerster Schnelligkeit allen Gelegenheiten und Lockungen zur Sinnlichkeit ausweichen, — den Umgang mit unkeuschen Leuten meiden, uns dagegen an keusche und tugend-

hafte Personen anschließen, — Gottes Wort lieben, und uns mit Jesus dem Gekreuzigten vereiniget halten. —

* Willst du, lieber Christ! besonders du, noch jungfräuliche Seele! dich in ganz reiner Keuschheit erhalten, woran dir so viel gelegen seyn muß, so beobachte nebst dem, was ich letzthin als Verhaltungsregel in Ansehung der uns inwohnenden Begierlichkeit bezeichnet habe, vornehmlich Folgendes:

Sey äußerst schnell, allen Gelegenheiten und Lockungen zur Sinnlichkeit auszuweichen; denn dieses Uebel wirkt unbemerkbar, und ein unbedeutender Anfang führt zu den größten Folgen. Leichter wird es immer geflohen, als geheilt.

Die menschlichen Körper gleichen gläsernen Gefäßen, die man nie so miteinander tragen kann, daß sie sich berühren, ohne Gefahr zu laufen, daß sie zerbrechen. Sie gleichen auch den Früchten, welche, wiewohl frisch und unbefleckt erhalten, dennoch Flecken bekommen, sobald sie einander berühren. Sogar das Wasser, so frisch es in einem Gefäße seyn mag, kann seine Frische nicht beybehalten, sobald es von einem Thiere berührt wird. Gestatte niemals, mein Christ! daß Jemand auf ungesittete Art oder scherzweise dich berühre; denn obgleich unter solchen Handlungen, die mehr leichtsinnig, als böse sind, die Keuschheit erhalten werden mag, so schaden sie dennoch, und benehmen der Blume der Keuschheit ihre Frische und ihren Blüthenstaub. Auf unehrbare Weise aber sich betasten lassen, heißt die Keuschheit ganz untergraben.

Die Keuschheit hängt vom Herzen ab; sie betrachtet aber den Körper als ihren eigentlichen Gegenstand. Daher

kann sie durch alle äußerlichen Sinne des Körpers, so wie durch alle Gedanken und Wünsche des Herzens verloren gehen. Unkeuschheit ist es, unkeusche Dinge zu schauen, zu hören, zu reden, zu riechen und zu befühlen, wenn das Herz sich hieran ergötzt und erfreut. Der Apostel spricht mit wenigen Worten: „Die Unkeuschheit soll unter euch nicht einmal genannt werden" (Ephes. 5, 3.). Die Bienen berühren nicht nur kein Aas, sondern sie fliehen und hassen sogar auf's Aeußerste jeden üblen Geruch, der aus derselbigen Gegend kommt... Die Braut im hohen Liede hat Hände, welche von Myrrhe triefen, die vor Verwesung und Fäulniß bewahrt. Ihre Lippen sind mit einem Bande verbunden, ihre Zucht und Geschämigkeit in ihrer Rede anzudeuten. Ihre Augen sind Taubenaugen wegen ihrer Reinlichkeit. Ihre Ohren sind mit goldenen Spangen geschmückt, zum Zeichen ihrer Reinigkeit. Ihre Nase ist wie Cedern des Libanon, deren Holz unverweslich ist. So muß die keusche Seele seyn, — rein und züchtig an Händen, Lippen, Ohren, Augen und am ganzen Körper.

Hierher gehört auch, was der heilige Basilius von sich selbst gesprochen hat: „Ich weiß nicht, was ein Weib ist; gleichwohl bin ich nicht jungfräulich." Allerdings kann die Keuschheit auf so vielerley Art verloren werden, als es Arten der Unkeuschheit gibt, welche, je nachdem sie größer oder geringer ist, die Keuschheit schwächt, verletzt oder tödtet. Es gibt gewisse unbesonnene, thörichte und sinnliche, Vertraulichkeiten und Freyheiten, welche zwar die Keuschheit eigentlich nicht verletzen, aber nichtsdestoweniger schwächen, entkräften, und ihrer schönen Weiße den Glanz

benehmen. Es gibt andere Vertraulichkeiten und Freyheiten, die nicht nur unbesonnen, sondern lasterhaft, — nicht nur thöricht, sondern unehrbar, — nicht nur sinnlich, sondern fleischlich sind; und durch diese wird die Keuschheit wenigstens sehr verletzt und beeinträchtiget. Ich sage: „wenigstens," indem sie auch erstirbt und gänzlich zu Grunde geht, wenn diese unsittlichen Thorheiten die letzte Wirkung der sinnlichen Wollust im Körper erregen. Ja! die Keuschheit geht dann unwürdiger, schändlicher und unglückseliger zu Grunde, als selbst durch Hurerey, Ehebruch und Blutschande, weil diese letzteren Schändlichkeiten nur Sünden, jene aber Ungeheuer von Missethat und Sünde sind. Nun ist aber nicht zu glauben, daß der heilige Basilius auf solche Gräuel zielte, wenn er sich anklagt, daß er nicht jungfräulich sey; es ist zu vermuthen, daß er bey diesen Worten nur böse und wollüstige Gedanken im Sinne hatte, die, wiewohl sie seinen Körper nicht befleckt, dennoch sein Herz verunreiniget hatten, über dessen Keuschheit edle Seelen höchst eifersüchtig wachen.

Gehe nie mit unkeuschen Leuten um, besonders wenn sie, wie dieß beynahe immer der Fall ist, zugleich auch unverschämt sind; denn wie die Böcke, wenn sie die süßen Mandelbäume mit ihrer Zunge berühren, die Süße derselben in Bitterkeit verkehren, so sprechen auch jene geilen und stinkenden Menschen beynahe mit keinem Menschen, weder ihres eigenen noch des andern Geschlechtes, ohne daß sie die Keuschheit derselben auf irgend eine Art schwächen. Gleich Basilisken haben sie Gift in ihren Augen; ja! sogar ihr Athem ist vergiftet.

Dagegen halte dich gerne an keusche und

tugendhafte Menschen; lies und beherzige oft fromme und andächtige Gegenstände; denn das Wort Gottes ist keusch, und keusch macht es diejenigen, welche ihr Wohlgefallen daran finden!

Schließe dich endlich jederzeit, geistiger Weise durch die Betrachtung und wirklich durch die heilige Kommunion, an Jesus, den Gekreuzigten, an! Ruht dein Herz an dem Herzen unsers Heilandes, des wahren keuschen und unbefleckten Lammes, so wirst du immerhin ganz rein bleiben; ja! selbst du, der du nicht mehr ganz rein bist! wirst, wenn du dich fest an dieses allerreinste Herz anschließest, erfahren, daß deine Seele und dein Herz bald von allem Schlamme der Unlauterkeit sich läutern wird.

Ganz reine Keuschheit — welche nothwendige Tugend

1. für alle Menschen beyderley Geschlechtes, — für Jungfrauen, Verwitibte, Gefallene und Eheleute! Und darum ist sie auch Allen, je nach ihrem Stande, durch das neunte göttliche Gebot geboten. . .

Haltet, liebe Christen! die Bewahrung derselben für keine Unmöglichkeit! Ihr habet ja gesehen,

2. durch welche Mittel wir uns gar wohl in ganz reiner Keuschheit erhalten können. Gebrauchet dieselben nur fleißig; thuet das Eurige, und Gott, der unsere Stärke ist, wird das Seinige thun!

Sagen muß ich euch noch, daß ich meinen heutigen Vortrag fast ganz den Schriften eines Heiligen, des heiligen Franz von Sales, entnommen habe. Meine Absicht hierbey und mein Wunsch war, da er

eben deßhalb größeren Eindruck auf euch machen sollte. Möge es geschehen seyn! Amen.

Zehntes Gebot:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist;" oder kürzer ausgedrückt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut!"

Erste Christenlehre.

Von dem sündhaften Verlangen nach des Nächsten Gut.

Wie die Begierlichkeit des Fleisches die Wurzel aller Unlauterkeit ist, so ist die Begierlichkeit der Augen, die Habsucht, das Verlangen nach Reichthum, die Quelle der meisten Sünden der Ungerechtigkeit. Denselben nun, bey unsrer so großen Neigung dazu, nach jener zu den Fleischeslüsten vielleicht der stärksten, gleichfalls schon in dieser ihrer Quelle zu begegnen, und auch von dieser Seite unser Herz rein zu bewahren, wollte Gott, Behufs ordentlicher Leitung eines Jeden aus uns zu ihm, und unsrer innigen Verbindung untereinander in heiliger Liebe, als Anhang zum siebenten Gebote: „Du sollst nicht stehlen!" wo er uns des Nächsten Gut zu entwenden verbietet, uns selbst wieder ein hierin zunächst auf unser Inneres abzielendes Gebot geben, das zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus,

noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist;" oder kürzer ausgedrückt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut!" wodurch er uns sogar verbietet, nach dem Gute des Nächsten sündhaft zu verlangen.

Und über dieses, durch das zehnte Gebot Gottes verbotene, sündhafte Verlangen nach des Nächsten Gut erkläre ich mich nun heute, indem ich folgende zwey Fragen beantworte:

Eiste Frage: Wann sündiget man eigentlich durch das Verlangen nach des Nächsten Gut?

Zweyte Fiage: Welches sind die gewöhnlichen traurigen Folgen des sündhaften Verlangens nach des Nächsten Gut?

Erste Frage:

Wann sündiget man eigentlich durch das Verlangen nach des Nächsten Gut?

Antwort: Man sündiget eigentlich durch das Verlangen nach des Nächsten Gut, wenn dasselbe im Ernste und auf ungerechte Weise genährt wird. —

* Das zehnte Gebot Gottes lautet mit den eigenen Worten der Gesetztafel also: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist!"

Gott sagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus!" . . Diese Worte, liebe Christen! zielen nicht bloß auf des Nächsten Wohnung, sondern auf all sein Hab und Gut. Daß dem also sey, erhellt aus

jenen Schriftstellen, in welchen das Wort „Haus" mehr bedeutet, als was gemeiniglich darunter verstanden wird. So heißt es, z. B., im zweyten Buche Moysis (1, 21.), „daß Gott den ägyptischen Hebammen Häuser gebaut habe, weil sie ihn fürchteten;" d. i., daß er die Besitzungen und den Reichthum derselben vermehrt habe.

Demnach verbietet uns das göttliche Gebot, nach irgend einem Gute unsers Nebenmenschen zu streben, es sey hernach Hab und Gut, oder Macht, oder Würde oder Ruhm, oder guter Ruf.

Daß aber das Gebot so zu verstehen ist, zeigen dessen letzte Worte an: „Du sollst nicht begehren — Alles, was sein ist," was dem Nächsten gehört!

Gott sagt sogar: „Du sollst nicht begehren — deines Nächsten Ochsen oder Esel!" . . Hierdurch werden wir belehrt, daß uns nicht nur verboten ist, nach den wichtigeren Gütern unsers Nebenmenschen zu streben, wie, z. B., Häuser, Würden, Ehre, u. dgl., sind, sondern auch nach den schlechtesten, wie der Besitzthum eines Ochsen oder eines Esels ist.

Das Gebot sagt auch ausdrücklich: „Du sollst nicht begehren — deines Nächsten Knecht oder Magd!" . . Dieß ist nicht bloß von Sklaven, sondern von Dienstboten jeder Art zu verstehen. Es ist eben sowohl verboten, nach des Nächsten Dienstleuten, als nach dessen Hab und Gut zu streben. Gott verbietet, fremde Dienstboten auf irgend eine Weise, sey es durch Worte oder durch Geschenke, anzulocken, daß sie ihre Herren verlassen, sie mögen ihnen hernach um Geld dienen, oder umsonst aus Neigung oder Ehrfurcht gegen dieselben. Ja! man ist, wenn die Dienstboten

selbst — ihre Herren vor der gedungenen Zeit verlassen, und einen andern Dienst suchen, schuldig, sie zu ermahnen, daß sie in ihren Dienst zurücktreten, und muß ihnen in dieser Absicht das göttliche Gebot vor Augen stellen. . . Sünde ist es demnach, wenn man einen angestellten Dienstboten durch allerley listige Kunstgriffe an sich zu bringen sucht. Freylich macht man sich selten ein Gewissen daraus; allein dieß geschieht aus sträflicher Unwissenheit, weil man den Sinn des göttlichen Verbotes nicht einsieht, wie man ihn doch einsehen soll.

Indeß muß ich hier von dem Verlangen, oder, was das Nämliche ist, von der Begierde nach fremdem Gute anmerken, was ich früher von den fleischlichen Begierden angemerkt habe, daß sie nicht sündhaft sind, wenn man nicht einwilliget. Ich habe euch gezeigt, daß in uns oft Begierden aufwallen, über die wir nicht Herr sind, und die also, indem sie uns ganz unfreywillig sind, und uns sogar lästig fallen, unmöglich strafbar seyn können. Wohl aber sündigen wir, wenn wir an den aufwallenden Begierden Theil nehmen, und entweder ein Wohlgefallen daran haben und gar einwilligen, oder doch nicht dawider streiten.

So lehrt uns der heilige Apostel Jakob. „Wer immer zum Bösen gereizt wird," spricht er, „wird dazu von seiner eigenen Begierlichkeit hingezogen und angelockt." Bis hierher ist die Begierlichkeit nicht sündhaft. „Hat dann die Begierlichkeit empfangen," fährt der Apostel fort, „so gebärt sie die Sünde." Die Begierlichkeit empfängt aber, sobald man in die lasterhaften Triebe

einzuwilligen anfängt, und gebärt alsdann die Sünde. „Und ist die Sünde vollbracht, so gebärt sie den Tod“ (Jak. 1, 15.); und das ist die traurige Folge. . . Welchen Fleiß sollen wir demnach anwenden, der Begierlichkeit im Anfange zu widerstehen, damit sie nicht die Sünde, und die Sünde nicht den Tod gebäre!

Man kann auch auf unsträfliche Weise des Nächsten Gut begehren, wenn man nämlich, z. B., Lust hat, um einen billigen Preis des Nächsten Habseligkeit zu kaufen, im Falle er sie selbst zu verkaufen verlangte. Dadurch geschieht ja dem Nächsten kein Unrecht. Vielleicht hilft man ihm damit aus der Noth; oder es kann ihm doch das Geld, welches man ihm gibt, vortheilhafter seyn, als die Sachen, die er verkauft.

Unstreitig aber übertreten Jene das Gebot Gottes und sündigen, die in ihrem Herzen eine ernstliche Begierde nähren, des Nächsten Gut auf eine ungerechte Weise an sich zu bringen. Sie haben ja die Sünde schon in ihrem Herzen begangen, weil sie den boshaften Willen gefaßt haben. Bleibt er ohne Wirkung, so fehlt es nur am Können, nicht am Verlangen.

Und solche Menschen, welche so niedrige Begierden nähren, gibt es wohl viele.

Unter dieselben gehören die Spieler, welche gewöhnlich ein Verlangen tragen, Andern ihr Geld abzugewinnen, sey es auch zu ihrem oder der Ihrigen großem Nachtheile.

Sündhaft ist besonders die Begierde jener Getreidhändler und Kaufleute, welche sich Theurung, Mangel an Lebensmitteln oder an andern Waaren wünschen; —

welche andere Käufer oder Verkäufer nicht gerne neben sich sehen, um desto wohlfeiler einkaufen, oder desto theurer verkaufen zu können.

Wider das zehnte Gebot sündigen auch besonders — Soldaten, welche sich Krieg wünschen, um ungestraft rauben zu können; — Aerzte, welche wünschen, daß viele Leute krank werden, um ihren Schnitt machen zu können; — Advokaten, welche aus eben dieser Absicht das Entstehen vieler Prozesse wünschen; — Handwerker, welche aus Gewinnsucht wünschen, daß die Sachen, die sie verkaufen, seyen es auch Lebensmittel, aufschlagen. . .

Ein solches Verlangen — wie niederträchtig! Ich frage nur: Wo ist da die Furcht Gottes, der es verbietet? Wo ist die Liebe des Nächsten? . . O! möget ihr doch die Vorschrift des Apostels zu Herzen nehmen: „Seyd nicht habsüchtig in eurem Betragen, und begnüget euch mit dem, was ihr habet“ (Hebr. 13, 5.)!

Doch — höret weiter!

Zweyte Frage:

Welches sind die gewöhnlichen traurigen Folgen des sündhaften Verlangens nach des Nächsten Gut?

Antwort: Die gewöhnlichen traurigen Folgen des sündhaften Verlangens nach des Nächsten Gut sind — so manche wirkliche Ungerechtigkeiten und andere gräuliche Verbrechen, welche gemeiniglich zeitliches und ewiges Verderben nach sich ziehen. —

* Das sündhafte Verlangen nach des Nächsten Gut — ach! wie weit und zu was treibt es nicht oft den, den

es in seinem Herzen nährt! Keine Ungerechtigkeit ist ihm zu schreiend, keine Schandthat zu häßlich, kein Laster zu groß, wenn er nur zu dem gewünschtem Gute gelangen kann. Er schlägt zu diesem Ende Ehre, Gewissen, Glauben, Seele und Seligkeit in die Schanze. Diebstähle, Streithändel, Feindschaften nehmen von diesem Verlangen ihren Ursprung. Gar wohl sagt von demselben der heilige Isidor, daß es „ein Mörder der Tugend, eine Grube der Aergernisse, ein Werkzeug zu allen Lastern" sey.

Einen Beweis, wie weit die Menschen die verdammliche Begierde nach des Nächsten Gut bringen kann, und welche Uebel sie nach sich zieht, haben wir an dem Könige Achab. Er war ein reicher und mächtiger König in Israel, und hatte Gärten und Güter im Ueberflusse. Dennoch trug er großes Verlangen nach dem Weingarten Naboths, eines ehrlichen Mannes, und wollte denselben an sich bringen Es hieß: „Gib mir deinen Weinberg" (III. König 11.)! Da aber dem Naboth der Weinberg nicht feil war, so nahmen Achab, und seine Ehefrau Jezabel, die noch gottloser war, als er selbst, ihre Zuflucht zu schreienden Ungerechtigkeiten. Jezabel verklagte den Naboth im Namen ihres Herrn bey den Aeltesten der Stadt, daß er Gott und den König gelästert habe. Zwey bestellte falsche Zeugen mußten den Naboth dessen überweisen; und so wurde er, wiewohl unschuldig, zur Steinigung verurtheilt, wirklich gesteiniget, und sein Weingarten fiel dem Könige zu. . . Welche Reihe von Verbrechen! Gleißnerey, falsche Anklage, falsches Zeugniß, verkehrtes Urtheil, Beraubung des Weingartens, der Ehre, des guten Na-

mens, ja! sogar des Lebens. . . Und Alles dieses kam von der unordentlichen Begierde nach dem Gute des Nächsten.

Doch — was hat den König und die Königin der mit Unrecht an sich gebrachte Weingarten genützt? Nichts; im Gegentheile brachte er Verderben und einen jämmerlichen Tod über sie. Weder Achab, noch Jezabel, noch ihre Kinder konnten den Weingarten genießen. Und so kommt schon zeitliches Verderben fast über Alle, die sich einnehmen lassen — von der unordentlichen Begierde, ihres Nächsten Gut unrechtmäßig an sich zu bringen und zu behalten. Daß ihnen aber auch nebstdem ewiges Verderben bevorsteht, könnet ihr euch ohnehin leicht denken, da dabey so große Verbrechen wider Gottes Gebote begangen werden.

O meine Lieben! gebet doch nie einem so verdammlichen, verderblichen Verlangen nach des Nächsten Gut — Platz in euren Herzen! Ja! bekümmert euch nicht einmal zu sehr eurer zeitlichen Angelegenheiten wegen, bey denen durchaus keine Beeinträchtigung des Nächsten mit unterlauft! Gott will ja auch nicht haben, daß wir uns zeitlicher Bedürfnisse wegen übermäßigen Kummer machen sollen. Es ist für ihn beleidigend; denn es zeugt von schlechtem Vertrauen auf seine Güte und auf seine immer für uns sorgende Vorsicht.

Oder wie? soll der unendlich gütige und vorsichtige Gott uns nicht geben, was wir bedürfen? „Soll derjenige, welcher die Vögel ernährt, uns Menschen nicht ernähren, die er nach seinem Bilde und Gleichnisse erschaffen hat?" schreibt der

heilige Ambrosius; „sind wir denn nicht mehr, als jene?"

Sträflich seyd ihr, ihr Christen, die ihr immer für den zeitlichen Unterhalt gar zu ängstlich sorget, besonders wenn ihr euch in derley Sorgen so sehr vertiefet, daß ihr dabey fast eures wichtigsten Geschäftes, des Heiles eurer Seele, vergesset! Thuet das Eurige, und folget übrigens dem Rathe David's, der euch sagt: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten" (Ps. 54, 23.)! Seufzet mit diesem heiligen Propheten: „Ich zwar bin ein Bettler und arm; der Herr aber sorgt für mich. Mein Helfer und mein Beschirmer bist du; mein Gott! säume nicht" (Ps. 39, 17.)! Bittet um das tägliche Brod! Wollte der himmlische Vater es euch nicht geben, so würde euch ja Jesus Christus um dasselbe zu bitten nicht gelehret haben: „Ihr sollet daher also beten: .. Gib uns heute unser tägliches Brod" (Matth. 6, 9. 11.)!

Ja! Gott gibt uns oft wohl mehr, als wir schlechterdings bedürfen. „Er ist reich genug für Alle, die ihn anrufen" (Röm. 10, 12.)... Erfahren hat dieses jene Witwe aus der sidonischen Stadt Sarepta — zur Zeit, da der Himmel vierthalb Jahre (ohne Regen) verschlossen blieb. Sie hatte nichts im Hause, als eine Handvoll Mehl in einem Geschirre, und ein wenig Oel im Kruge. Elias, welchem die gute Witwe auf sein Begehren ein Brod von ihrem Vorrathe gebacken hatte, erwirkte von Gott zu ihren Gunsten ein großes Wunder; denn weder das Mehl in dem Geschirre wurde aufgezehrt, noch der Oelkrug ausgeleert —

bis auf den Tag, an welchem der Herr dem Erdboden wieder einen Regen mitgetheilt hat (III. Kön. 17.). Erfahren haben es viele Andere; und du selbst, mein Christ! hast vielleicht schon öfter Ursache gehabt, mit dem heiligen Augustin dankbar auszurufen: „Sieh! auch bis zu Ergötzlichkeiten hat uns Gott geliebt." Tröste dich denn immer mit dem königlichen Propheten: „Der Herr leitet und weidet mich; nichts wird mir mangeln" (Ps. 22, 1.)!

Geliebte! so nähret denn nie in euren Herzen

1. ein ernstliches, ungerechtes Verlangen nach des Nächsten Gut! Es ist ja an und für sich schon sündhaft, und führt

2. gar häufig zu wirklichen Ungerechtigkeiten und zu andern gräulichen Verbrechen... Ja! seyd nicht einmal zu viel bekümmert eurer zeitlichen Bedürfnisse wegen! Thuet, was euch zu thun obliegt, und erwartet das Uebrige vertrauensvoll von Gott! Was nützt die zu ängstliche Sorge? „Wer unter euch," spricht Jesus Christus, „kann mit seinen Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen?.. Suchet zuerst das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden" (Matth. 6, 27. 32.)! Amen.

Zweyte Christenlehre.

Von der Losschälung des Herzens von dem Verlangen nach Reichthum.

Die Quelle aller Sünden wider das zehnte Gebot Gottes und ihrer traurigen Folgen ist — die Habsucht, das Verlangen nach Reichthum. Diese Sünden sammt ihren traurigen Folgen zu beseitigen, gebietet nun das zehnte göttliche Gebot, daß wir unser Herz von dem Verlangen nach Reichthum losschälen sollen.

Von dieser Losschälung unsers Herzens von dem Verlangen nach Reichthum handelt meine heutige Christenlehre, worin ich bezüglich dieses Gegenstandes, und zwar in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt und des Seelenheiles, zwey Fragen löse:

Erste Frage: Warum sollen wir nicht wünschen, reich zu seyn, in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt?

Zweyte Frage: Warum sollen wir nicht wünschen, reich zu seyn, in Anbetracht des Seelenheiles?

Erste Frage:

Warum sollen wir nicht wünschen, reich zu seyn, in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt?

Antwort: Wir sollen in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt nicht wünschen, reich zu seyn,

1. weil der Reichthum den Menschen nicht zufrieden machen kann;

2. weil er ihm sogar beschwerlich und nachtheilig ist;

3. weil diese Wünsche überdieß eitel und schädlich sind. —

* Wir sollen in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt nicht wünschen, reich zu seyn,

1. weil der Reichthum den Menschen nicht zufrieden machen kann. — Fürwahr! sind die Armen zu beklagen, so sind es noch weit mehr die Reichen; denn die Armen sind nur alsdann zu beklagen, wenn sie nicht geduldig, — nicht aber, weil sie arm sind. Man trifft weit mehrere zufriedene Menschen unter den Armen an, als man Glückliche unter den Reichen findet. Solltest du auch, mein Christ! den Reichthum der ganzen Erde besitzen, du würdest dennoch bald mit Salomon ausrufen: „Alles ist Eitelkeit" (Eccle. 1, 2.)! Je mehrere Güter man besitzt, desto habsüchtiger und elender ist man. Die immer unersättliche Begierlichkeit ist niemals befriediget. Je mehr man besitzt, desto mehr verlangt man; man gleicht einem Wassersüchtigen, der um so durstiger wird, je mehr er trinkt.

Welche Zufriedenheit kann ein Mensch in Reichthümern finden, die er nicht nützlich anzuwenden weiß? Ein Sack voll Gold, den ich nicht berühren darf, nützt mir eben so viel, als eine Handvoll Sand im Abgrunde des Meeres. Aufgehäuftes Korn in verschlossenen Getraidkästen, und kostbares Hausgeräthe, dessen ich mich nie bediene, nützen mir nicht mehr, als wenn es das Eigenthum eines Kaufmannes in Indien wäre.

Man kann hier und da Leute sehen, die sich von ihrem Vermögen kaum Gebrauch zu machen getrauen, und die sich sogar das Nothwendige absparen. So handeln, zum Nachtheile der Armen und der eigenen Fa-

milie, ist ein — jedes rechtschaffenen Menschen und eines Christen unwürdiges Betragen. Es ist schändlicher Geiz, der den Menschen vor Jedermann verächtlich, in Mitte des größten Ueberflusses arm und elend, und überdieß strafbar macht.

Solltest du aber auch, o Mensch! von den Reichthümern Gebrauch machen, wäre es vortheilhaft für dich, deren viele zu besitzen? Du würdest kostbarere Kleider tragen; würden dich aber diese Kleider glücklicher machen? Du würdest dir leckerhaftere Speisen verschaffen; wärest du aber dabey nicht noch mehreren Krankheiten unterworfen, als Leute, die sich nur von Milch und schwarzem Brode nähren? Du würdest geehrt seyn; aber nur deinen Reichthümern würde man Ehre erweisen, indeß man deiner lächerlichen Eitelkeit spotten würde. . . „Es wäre aber doch ein Glück," sagst du, „daß mir alsdann nichts abginge." Wie lange würde aber dieses dauern? Höre, was zu jenem Reichen im Evangelium gesprochen worden ist: „Du Thor! diese Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden" (Luk. 12, 20.)!

Wir sollen in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt nicht wünschen, reich zu seyn,

2. weil der Reichthum dem Menschen sogar beschwerlich und nachtheilig ist... Große Reichthümer führen nur „Betrübniß des Geistes" mit sich, sagt der Weise (Eccle. 2, 11.). „Sie ermüden, indem man sie sucht, — belästigen, indem man sie besitzt, — beflecken, wenn man sie liebt, — peinigen, wenn man sie verliert," schreibt der heilige Bernhard.

Gewundene Dörner, die man auf der flachen Hand trägt, verursachen nicht den geringsten Schmerz; drückt man aber die Hand zusammen, so wird sie von den Spitzen derselben grausam verletzt. . . Dörner sind — die Reichthümer. Wie viele tödtliche Wunden verursachen sie nicht dem Herzen, sobald man sie liebt, und sich daran hängt! Der Fromme, der sie verachtet, genießt eines Friedens, von welchem Jene nie etwas erfahren, die des Reichthumes Sklaven sind. Wie viele Leute haben bekannt, daß sie weit mehr Ruhe gehabt haben, da sie arm waren, als nachdem sie reich geworden sind! „Haben wir Nahrung und Decke, so sollen wir zufrieden seyn," sagt der heilige Paulus (I. Timoth. 6, 8.) . . Zu was, o Mensch! dient das Uebrige? und warum sollst du zu erlangen trachten, was dich um deinen Frieden und um deine Ruhe bringt?

Wir sollen in Anbetracht zeitlicher Wohlfahrt nicht wünschen, reich zu seyn,

3. weil diese Wünsche überdieß eitel und schädlich sind. — Wiewohl der Reichthum den Menschen nicht zufrieden machen kann, und ihm sogar beschwerlich und nachtheilig ist, so wünscht doch Jedermann reich zu seyn, weil man den in der Armuth und Mittelmäßigkeit verborgenen Schatz nicht kennt. Allein diese Wünsche sind eitel; denn warum, o Mensch! willst du reich seyn, da Gott nicht will, daß du es seyest, und und da er dich sogar der Mittel, es zu werden, beraubt? Diese Wünsche sind auch schädlich; „die reich werden wollen," schreibt der heilige Paulus, „fallen in die Schlinge des Teufels" (I. Timoth. 6, 9.). Diese Begierde verblendet den Menschen, und

ist eine Wurzel aller Uebel. Man will reich werden, und will es bald werden; und der heilige Geist lehrt uns, daß der, welcher sich beeilt, reich zu werden, nicht unschuldig ist (Eccl. 11, 10.). Man will reich werden, und will es um jeden Preis werden. Da wird Alles angewendet: Wucher, Alleinhandel, Bedrückungen, unrechtmäßiges Zueignen, Prozesse, Arglist, Betrug. Man zieht seinen Vortheil aus Allem. Mißjahre, schwere Zeiten, allgemeine Drangsale, welche die Herzen der Völker mit Jammer erfüllen, erwecken zugleich auch die Begierlichkeit, aus der Noth der Armen Vortheil zu ziehen. O Begierde nach Reichthum! wie viele habsüchtige Menschen hast du schon verblendet, und wie viele hast du nicht schon elend gemacht!

Man will nicht bloß reich seyn, man will auch sehr reich seyn. Der eigennützige Mensch ist immer nicht zufrieden mit dem, was er hat, und glaubt Alles dessen zu bedürfen, was er nicht hat. Er kann das Gut seines Nächsten nicht ohne Neid und ohne Eifersucht ansehen; er möchte gerne Alles verschlingen. Seine Schätze, sein Vermögen, sein Gold sind wie dichter Koth, welchen er um sich aufhäuft, und worunter er sein Herz begräbt. . . O, welche Thorheit ist es, sein Herz so an das Irdische zu hängen, ein Sklave seiner Begierlichkeit zu werden! O liebe Christen! begehret nach dem Beyspiele Salomons weder Reichthum noch Armuth! Seyd ihr arm, so wünschet euch nicht, reich zu seyn! Diese Wünsche, unnütz und schädlich, stürzen die Menschen in Unheil und Verderben (I. Timoth. 6, 9.), sagt der heilige Paulus. Seyd ihr reich, so mäßiget eure Begierden; denn man ist immer unglücklich, wenn man

mit dem, was man besitzt, nicht zufrieden ist! „Wer kann sich einbilden,“ schreibt der heilige Augustin, „daß die Glückseligkeit in Dingen bestehe, die der Sohn Gottes uns verachten gelehret hat?“

Zweyte Frage:

Warum sollen wir nicht wünschen, reich zu seyn, in Anbetracht des Seelenheiles?

Antwort: Wir sollen in Anbetracht des Seelenheiles nicht wünschen, reich zu seyn, weil reich seyn dem Heile der Seele überaus gefährlich ist.—

* „Wahrlich sage ich euch,“ spricht Jesus Christus, „ein Reicher wird hart in das Himmelreich eingehen.“ . . „Leichter ist's,“ fährt er fort, „daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe“ (Matth. 19, 23. 24.).

Ein schrecklicher Ausspruch! . . Doch warum wird denn ein Reicher so hart zum Heile gelangen? Darum, weil es schwer ist, reich zu seyn, ohne die Reichthümer zu lieben, und weil man, sobald man sie liebt und an ihnen hängt, vergißt, was man Gott, sich selbst und dem Nächsten schuldig ist.

Wenn man reich ist, so vergißt man, was man Gott schuldig ist. . . Ist man reich, sagt der Prophet Oseas, so hat man sich einen Abgott erwählt. „Ich bin reich geworden, und habe mir einen Abgott gefunden“ (12, 8.), sind seine Worte. Zwischen einem Abgötterer und einem Reichen besteht nur dieser Unterschied, daß der Abgötterer das zu einem Bilde gefertigte Gold, der Reiche aber das Gold als Münze

und in Klumpen anbetet. In der That verwendet der Reiche seine Tage, anstatt sie Gott zu schenken, nur auf sein Besitzthum, und alle seine Gedanken sind nur auf Gewinn und Verlurst gerichtet. Er vergißt, daß von Gott alle gute Gabe kommt; er hat kein Vertrauen auf Gottes Vorsehung, und fürchtet nur immer, er möchte einst Mangel leiden. Und daher kommt seine Entrüstung, wenn er einen Verlurst erleidet, oder wenn er übervortheilt wird; daher kommt sein Klagen und seine üble Laune, wenn das Jahr sich ungünstig zeigt.

Der heilige Paulus sagt, daß die Habsucht, die Liebe zum Reichthume, Viele um den Glauben gebracht hat. „Da Einige sich mit dem Geldgeize eingelassen haben," spricht er, „verirrten sie vom Glauben" (1. Timoth. 6, 10.). Vergebens verkündet der Priester dem Reichen die Wahrheiten des Glaubens; vergebens erinnert er ihn an die Pflicht, gutes Beyspiel zu geben; „der Klang eines Geldstückes," sagt der heilige Ambrosius, „hat mehr Gewalt über sein Herz, als der Schall des göttlichen Wortes."... Warum verachteten die Pharisäer die Lehre Jesu Christi? Darum, weil sie geldgierig waren (Luk. 16, 14.), — weil ihr Herz an den irdischen Gütern hing.

Ist Einer reich, so meint er, er brauche weder den Geboten Gottes, noch den Geboten der Kirche zu gehorchen. Die Religion hat gewöhnlich keine größeren Feinde, als eine gewisse Gattung von reichen Leuten. Was irgend auf die Verherrlichung des Gottesdienstes, auf den Unterhalt der Priester des Herrn, auf die Zierde des Hauses Gottes, auf Errichtnng frommer Anstalten, auf den christlichen Unterricht verwendet wird, das scheint

ihnen Verschwendung. „Wozu diese Verschwendung" (Matth. 26, 8.)? sprechen sie mit dem geizigen Judas „Nichts ist größeres Unrecht, als das Geld lieben," spricht darum der Weise (Eccl. 10, 10.).

Ein Mensch, der an einer Sache hängt, vergißt darüber alles Andere. Ein Reicher, der an seinem Besitzthume hängt, denkt an nichts Anderes mehr; ja! es kommt mit ihm so weit, daß er auch nicht mehr an das denkt, was er sich selbst, und was er den Seinigen schuldig ist. Seine Einkünfte, seine auf Wucher ausgeliehenen Summen, sein Vieh liegen ihm weit mehr am Herzen, als das Heil seiner Seele, die Erziehung seiner Kinder, die Sorge für seine Dienstleute. Hat er aber noch einige Sorge für seine Familie, so ist es weit eher diese, wie er sie reich, als wie er sie heilig mache...

Zweyerley Arten großer Fehler sind gewöhnlich im Gefolge der Reichthümer, nämlich: die Art, wie man Gut erwirbt, und die Art, wie man dasselbe anwendet.

Die Wege, welche man einschlägt, um zu zeitlichen Gütern zu gelangen, sind gleich jenen Seiten-Steigen in manchem für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Lande, an welche zur Warnung für die Reisenden Tafeln hingesetzt sind, mit der Inschrift: „Hier ist Jemand bestohlen, — hier ist Einer verwundet, hier ist Einer angefallen worden. . . Sehet euch vor!"

Wollten Jene, die nach zeitlichen Gütern trachten, der Warnung ihres Gewissens Gehör geben, so würden sie die Worte vernehmen: „Sieh dich vor!" der Weg, den du wandelst, hat Viele in die Hölle geführt. Einige sind durch Diebereyen, durch Ansichreißung öffentlicher

Gelder, durch Beeinträchtigung ihres Nachbars an seinen Feldern, Wiesen und Wäldern in das ewige Verderben gerathen, Andere durch Prozesse, durch Ränke und Betrug; wieder Andere durch Wucher, durch Erpressungen, durch hartherziges Bestehen auf gewissen Gerechtsamen, und noch auf viele andere Arten. . . Allein — man will reich werden, und die Habsucht erstickt die Stimme des Gewissens.

Doch das ist noch nicht Alles; denn welcher Gebrauch wird von den großen Reichthümern gemacht? . . Findet man nicht Manche, die sich fürchten, ihre Schätze auch nur anzurühren? die ihren Ehegattinen das Nothdürftigste verweigern, ihre Kinder unversorgt lassen, ihren Dienstleuten den Lohn vorenthalten, sich selbst den Lebens-Unterhalt nicht gönnen, und sich so zum Gegenstande der Verabscheuung für ihre Familie wie für ihre Nachbarn machen?

Es gibt Reiche und Mächtige, welche ihren Reichthum und ihr Ansehen auf heilige Weise verwenden, weil sie Gott fürchten. Doch Jene, welche ohne Furcht Gottes sind, scheinen nur reich zu seyn, um sich allen Lastern überlassen zu können.

Und welchen Lastern ergeben sie sich vornehmlich?

Reiche, die ohne Furcht Gottes sind, ergeben sich vornehmlich der Eitelkeit — durch prunk- und prachtvollen Aufwand, durch Spiel, durch ausgesuchte Gastereyen, durch großes Gefolge, durch zahlreiche, lasterhafte, müßige Dienerschaft.

Reiche, die ohne Furcht Gottes sind, ergeben sich vornehmlich dem Ehrgeize; denn niemals mit ihrem Stande zufrieden bedienen sie sich ihrer Macht und der

gehässigsten Mittel, um auf Anderer Kosten emporzusteigen.

Reiche, die ohne Furcht Gottes sind, ergeben sich vornehmlich der Wollust. Ihr in Weichlichkeit sich nährender Leib ist eine Senkgrube der Unreinigkeit. Wie viele Personen des andern Geschlechtes werden von ihnen durch Geld, durch Geschenke, durch Gewaltthätigkeit verführt! Ihr Haus, ohne Zucht, ist vielleicht die Pflanzschule und der Ursprung der Liederlichkeit eines ganzen Pfarrsprengels und der Umgegend.

Reiche, die ohne Furcht Gottes sind, ergeben sich vornehmlich der Gottlosigkeit — durch die Reden, die sie gegen die heilige Religion führen, — durch die Verachtung, die sie gegen die heiligen Sakramente und gegen die göttlichen Geheimnisse bezeigen, — durch schädliche Bücher, die sie sich zu verschaffen wissen und verbreiten, — durch Aergernisse, die sie dulden, und mit ihrem Ansehen unterstützen, u. s. w.

Kurz, Reiche, die ohne Furcht Gottes sind, überreden sich, es sey ihnen Alles erlaubt, weil man ihnen schmeichelt, und weil man sich nicht untersteht, ihnen zu widersprechen. Sie halten sich für tadellos, weil Niemand, selbst die Hirten der Kirche nicht, sich getraut, sie zur Rede zu stellen. . . Ach! in welchen Abgrund zieht der Reichthum Jene, die ihn nicht nach Gottes Willen anwenden!

Sind die Reichthümer Ursache, daß man das, was man sich selbst und seinem Gewissen schuldig ist, vergißt, so führen sie noch weit eher zur Vergessenheit dessen, was man Andern schuldig ist. . . Ein mächtiger Reicher, der ohne Furcht Gottes ist, denkt

nur daran, wie er herrsche; er meint, alle anderen Menschen seyen nur seinerwegen da. Aufgeblasen von Stolz — will er sich Jenen, die vermöge ihrer Herkunft über ihm sind, gleichsetzen; ein Wahnsinniger ist er, dem das Glück den Kopf verwirrt hat, und der nicht mehr daran denkt, was er eigentlich ist. Nur mit sich selbst beschäftiget — ist er gegen seines Gleichen trocken, und Jene, von denen er glaubt, daß sie unter ihm sind, behandelt er verächtlich. Er macht sich wenig daraus, Leute zu verachten, die zwar minder reich, doch weit mehr werth sind, als er. Man sollte meinen, er sey nur darum reich, um sich selbst recht verächtlich und verhaßt zu machen.

Die Armen und die Gläubiger sind ihm ein Gräuel; für Unglückliche und für Schuldner hat er ein Herz von Stein. Wer sind Jene, welche die Armen von sich stoßen und bedrücken? Sind es nicht gewöhnlich die Reichen? Aus was besteht das Vermögen gewisser Reicher? Besteht es nicht aus Gütern, welche sie den Armen geraubt haben? Aus was sind ihre prächtigen Häuser erbaut? Sind sie nicht erbaut aus dem Schweiße und Blute der Armen? Woher ist der Hausrath, mit welchem ihre Häuser geziert sind? Ist er nicht ebenfalls von der Armen Schweiß und Blut? „Bey deinen Vornehmen,“ sagt der Prophet Jeremias, „ist das Blut der armen und unschuldigen Seelen gefunden worden“ (2, 34) Ist's demnach zu verwundern, wenn Jesus Christus den Reichen seinen Fluch gibt, und wenn die heilige Schrift so schreyend von dem Unheile redet, welches die Reichen im Tode erwartet? „Der Reiche,“ heißt es im Evangelium,

„starb, und wurde in die Hölle begraben" (Luk. 16, 22.). Dieses ist die Lobrede, welche der heilige Geist einem Reichen nach dessen Tode hält. . . Und wie, liebe Christen! ihr sollet bey so großer Gefahr des Heiles, worin die Reichen schweben, bey dem fast gewissen Untergange, der ihnen bevorsteht, noch ein Verlangen tragen, reich zu seyn?

Indeß merket, was der heilige Augustin sagt: „Gott verdammt nicht die Reichthümer, sondern das Herz, welches sich an dieselben hängt!" Salomon war reich; doch nicht deßhalb war er strafbar. Abraham, Job, der heilige Ludwig, König von Frankreich, waren reich; doch haben sie sich in ihren Reichthümern geheiliget.

Ein Reicher, der selig werden will, muß, nach der Ermahnung des heiligen Apostels Jakob (5, 1.), seinen Reichthum als einen Grund, zu weinen, betrachten, und seufzen muß er über das Unheil, von welchem er durch denselben bedroht wird. Schämen muß er sich, daß er so wenig Jesu Christo gleichförmig ist, der, obschon er der Herr der Welt war, doch nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt hätte legen können.

Das Einzige, was einem Reichen Trost zu gewähren vermag, ist, daß er den Armen schützen, ihm beystehen, ihn unterstützen, und sich durch reichliches Almosen von seinen Sünden loskaufen kann. Begnüge dich demnach, mein Christ! mit dem Reichthume, welchen dir Gott mittelst der Erbfolge oder durch rechtmäßigen Erwerb zuschickt; besitze ihn ohne Anhänglichkeit; bediene dich seiner mit Mäßigung; verwende ihn mit Freygebigkeit; verliere ihn mit Großmuth, ohne Gram;

und so wirst du aus der Gefahr der Verdammniß ein Mittel zu deinem Heile machen!

Die Armuth hat nicht die Gefahren, welche der Reichthum hat; ja! sie ist ein Weg, der zum Heile führt, wenn man sie mit Geduld erträgt, und sein Vertrauen auf Gott setzt. „Fürchte dich nicht, mein Sohn!“ sprach der alte Tobias; „wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten“ (Tob. 4, 23.).

Doch auch die Armuth hat ihre Klippen; sie bringt den, der sie nicht zu seinem Vortheile wendet, in die Gefahr, verdammt zu werden. Gewöhnlich denken und reden die Armen nichts Anderes, als von ihrer Noth. Ihre Beichten sind oft nur langweilige und gekünstelte Darstellungen ihres Unglückes. Sie sind weit mehr bekümmert wegen den Uebeln, die ihren Leib, als wegen den Uebeln, die ihre Seele angehen; und alle ihre Sorge ist nur dahin gerichtet, wie sie sich vor der Noth, nicht aber, wie sie sich vor der Hölle verwahren mögen. Ungeduld, Habsucht, Murren, Undank, Neid, Dieberey, Verschlagenheit, Treulosigkeit, Lügenhaftigkeit, Faulheit, Trunkenheit, — das sind die Laster, in welche ein Mensch, der keine Tugend hat, durch die Armuth gezogen wird. . . Du, der du arm bist! wie verblendet bist du, daß du das Vertrauen auf Gott verlierest, — auf Gott, der deine Leiden sieht! Du, der du ein Mittel, welches dich selig machen kann, in eine Gefahr, verdammt zu werden, verkehrest! wie thöricht bist du!

Uebrigens, ihr liebe Christen alle! schälet los eure Herzen von dem Verlangen nach Reichthum, indem

1. der Reichthum den Menschen nicht zufrieden macht, ihm sogar beschwerlich und nachtheilig, und die Begierde nach demselben überdieß eitel und schädlich ist! . . Schälet los eure Herzen von dem Verlangen nach Reichthum, besonders deßhalb, weil

2. reich seyn dem Heile der Seele überaus gefährlich ist! . .

Ihr Wohlhabenden! machet euch aus euren Gütern Freunde, die euch nachmals in die ewigen Wohnungen aufnehmen mögen! Ihr Aermeren! tröstet euch mit dem Spruche des weisen Mannes: „Besser ist ein Wenig mit der Furcht des Herrn, als große Schätze, die nicht sättigen" (Sprüchw. 15, 16.)! . . Christen! danket Gott für das, was er euch gegeben hat! Verlanget nicht mehr! Wartet dem Zeitlichen so ab, daß ihr das Ewige nicht versäumet! Eure erste und größte Sorge sey, Gott zum Freunde zu erhalten — im Leben durch Uebung des Guten, im Tode durch Verharrung in seiner Gnade, und ihn so, als euren höchsten ewigen Schatz, in den Freuden des Himmels alle Ewigkeit hindurch zu besitzen! Amen.

Inhalts-Anzeige

des sechsten Bandes.

Des dritten Hauptstückes.

Von der Liebe.

Zweyte Abtheilung.

Von den zehn Geboten Gottes, als Liebes-Erzeigung durch Haltung derselben.

§. 2. Von den zehn Geboten Gottes insbesondere.

Siebentes Gebot:

„Du sollst nicht stehlen."

Seite

I. Christenlehre. Was „Stehlen" im Sinne des siebenten göttlichen Gebotes heißt, und wie allgemein dieses Gebot in der Welt übertreten wird . 3

Seite

II. Christenlehre. Von den, von Seite der Kinder und Dienstboten, und selbst von Seite der Eheleute, Ehemänner und Eheweiber, öfter vorkommenden Hausdiebstählen insbesondere . . . 18

III. „ „ Von dem Wucher insbesondere 31

IV. „ „ Von der Wiedererstattung . 49

V. „ „ Fortsetzung von der Wiedererstattung . . . 63

VI. „ „ Ungerechtes Gut thut selten gut 76

VII. „ „ Von der Unterstützung der Nothleidenden . . 89

Achtes Gebot:

„Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.“

I. Christenlehre. Von dem falschen Zeugnisse vor Gericht . . . 99

II. „ „ Vom Lügen 110

III. „ „ Von der Schändlichkeit und Sträflichkeit des Lügens . 122

Seite
IV. Christenlehre. Von der Heucheley . . 137
V. " " Von der Schmeicheley . 151
VI. " " Von der Ehrabschneidung . 166
VII. " " Fortsetzung von der Ehrabschneidung . . . 180
VIII. " " Fortsetzung von der Ehrabschneidung . . . 193
IX. " " Fortsetzung von der Ehrabschneidung . . . 206
X. " " Vom Ohrenblasen . . 217
XI. " " Vom Spotten und Schmähen 231
XII. " " Von der Tadelsucht . . 245
XIII. " " Vom bösen Argwohne und von dem freventlichen Urtheile 258
XIV. " " Von der sorgfältigen Bezähmung der Zunge und von der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit im Reden und Handeln . . . 273

Neuntes Gebot:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib."

I. Christenlehre. Von dem sündhaften Verlangen, mit des Nächsten

Seite

Weib sich ehelich zu verbinden, und von der Unkeuschheit in Begierden und Gedanken 286

II. Christenlehre. Von unsern Obliegenheiten Betreffs der uns inwohnenden Begierlichkeit des Fleisches 303

III. " " Von der ganz reinen (nicht nur äußerlichen, sondern auch innerlichen) Keuschheit 314

Zehntes Gebot:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was sein ist;" oder kürzer gesagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

I. Christenlehre. Von dem sündhaften Verlangen nach des Nächsten Gut 325

II. " " Von der Losschälung des Herzens von dem Verlangen nach Reichthum . 335

Fremd

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zwickenpflug, Kaspar,

Vollständige praktische katholische Christenlehren zum Gebrauche bey dem sonntäglichen pfarrlichen Gottesdienste sowohl in kleineren Städten als auf dem Lande
Bd.: 6

Straubing 1846

Catech. 691 t-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390122-2